
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

<https://books.google.com>





Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

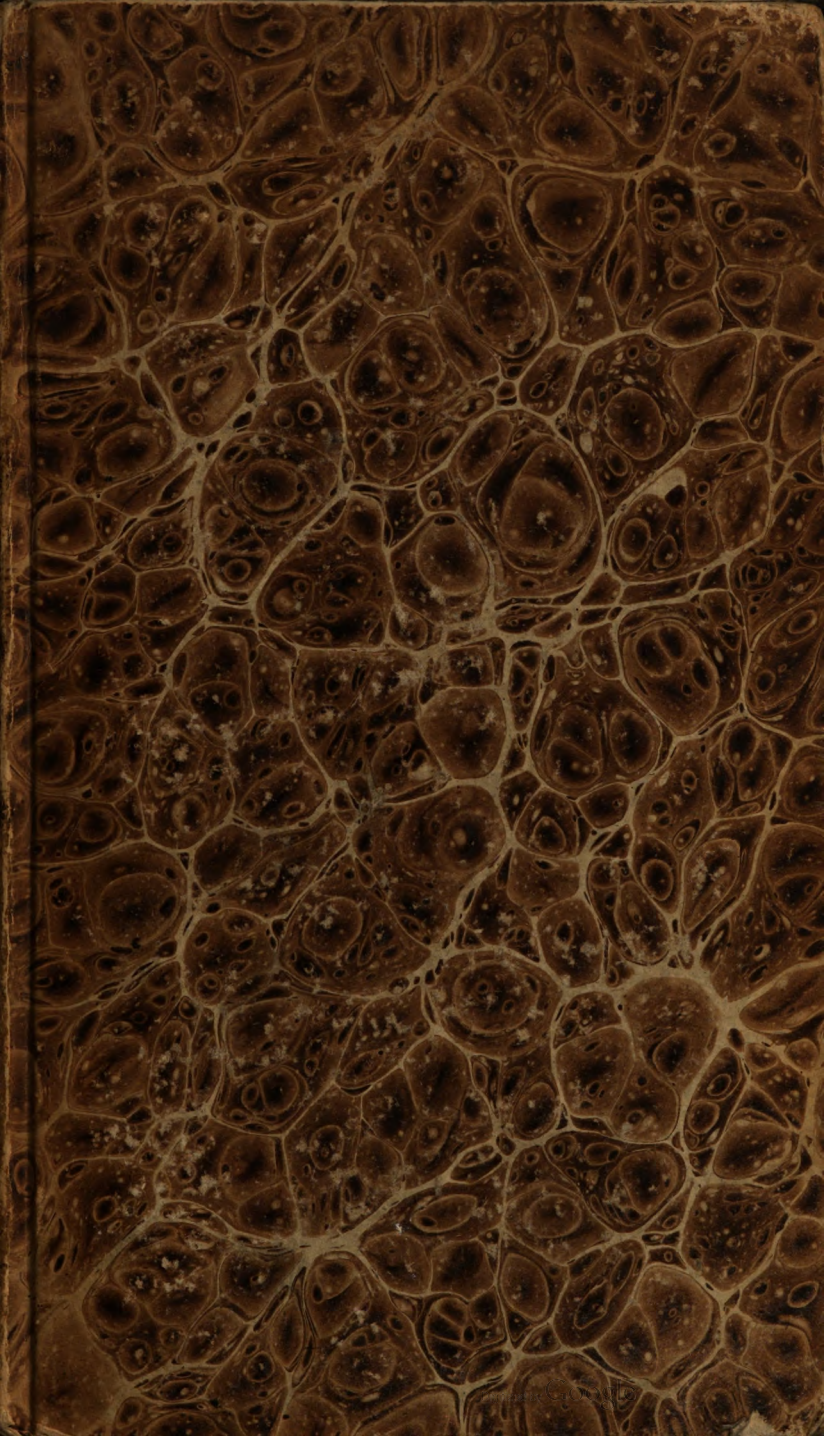
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



dw

687



Die
Taubenzucht

in

ihrem ganzen

Umfange

oder

vollständige Anweisung

zur

Kenntniß des Taubenschlags.



Enthaltend

eine Beschreibung aller inn- und ausländischen Taubenarten, ihrer Eigenschaften, Erziehung, Wart und Pflege, ihrer Krankheiten, Heilmittel, Nutzen und Schaden. Nebst einer Anleitung schöne Tauben auf die leichteste und wohlfeilste Art zu ziehen um sie zum Vergnügen und Nutzen halten zu können.

Von

Wilhelm Kiebel

Pfarrer und Schulinspektor zu Pfuhl.

Ulm, 1824.

In der J. Ebnerschen Buchhandlung.

V o r r e d e.

Die Taubenzucht macht an vielen Orten benennigen Theil der Landwirthschaft aus, der vorzüglich viele Liebhaber findet, und mit welchem sich Männer aus allen Ständen beschäftigen. Zwar mangelt es nicht an bereits schon in alter und neuer Zeit erschienenen Werken, die diesen Gegenstand mehr oder weniger erleuchten, allein, theils sind dieselben beim Ankauf zu theuer, theils entsprechen sie nicht immer den Forderungen der Taubenfreunde. Auch ich mache hier einen Versuch, dem Publikum eine Anleitung zur Taubenzucht und genauern Kenntniß der vorzüglichst bekannten Taubenarten vorzulegen, der aber nichts anderes sein soll, als eine Zusammenstellung der merkwürdigsten Beobachtungen und Erfahrungen einer wohlfeilen und Vergnügen gewährenden Taubenzucht; ein Auszug aus meiner bereits schon seit mehreren Jahren angefangenen und noch unter der Hand bearbeitenden Naturgeschichte Deutschlands Stubenvogel; zugleich aber auch eine Befriedigung, der von mehreren Freunden vielfach an mich ergangenen Aufforderung, ein wohlfeiles und vollständiges Werkchen über das Taubengeschlecht erscheinen zu lassen. — Die erschienene dritte Auflage von C. G. Schmidt's Tauber

oder der vollkommene Rathgeber u. s. w. Leipzig 1821, veranlaßte mich neuerdings zur Ausführung meines Vorhabens.

Wenn auch hie und da verdienstvollerer Männer Aufsicht, Erfahrung und Arbeit nicht unberührt geblieben, was auch theils im Werkchen selbst bemerkt worden ist, so glaube ich doch keineswegs der Nachschreiberei beschuldigt werden zu können, da das Meiste in demselben meine eigenen Erfahrungen und Forschungen sind, und ich nur dasjenige gethan habe, was Jedem erlaubt ist. Das Werkchen selbst ist in der gewöhnlichen ungekünstelten Sprache verfaßt, damit auch Jedermann den Inhalt fassen kann, und Wiederholungen der Deutlichkeit wegen, und die Mühe des Nachschlagens zu ersparen, hie und da nicht weggelassen worden. Die vorzüglichsten Feinde der Tauben und was dazu gehört, macht den Inhalt des zweiten Bändchens von diesem Werkchen aus.

Indem ich nun die Frucht meiner Laune dem Druck übergebe, bitte ich den geneigten Leser um liebevolle Schonung und Beurtheilung, so wie um Verzeihung: wenn der Wunsch und die Forderung desselben nicht ganz befriediget werden sollte.

Der Verfasser.

E i n l e i t u n g.

Die Verschiedenheit in Hinsicht der Eintheilung oder Klassifikation der Vögel, veranlaßt mich den Leser mit den vorzüglichsten Eintheilungen bekannt zu machen, und zugleich Gelegenheit zu geben, sich für einen oder den andern Naturforscher zu erklären.

I.) Linne, der berühmte Naturforscher rechnet das Taubengeschlecht zu der 6ten Ordnung, Singvögel *passeres*, sperlingsartige Vögel, deren Schnabel mehr oder weniger kegelförmig, zugespitzt ist. Länge und Dicke verschieden. Nasenlöcher meist offen, bloß, röhrenförmig; Füße kurz, zart gespalten. (Gangfüße d. h. zum Gehen geschickt.)

Zeihen drei vorwärts und eine rückwärts. Diese Ordnung besteht nach Linne aus 15 Geschlechtern und 42 Gattungen. Sie bauen theils künstliche Nester auf Bäume, in und an Häuser, theils auf die Erde, in Gesträuche und Feldgrübchen; brüten mehrmals des Jahres; leben zur Zeit der Begattung im Monogamie d. h. paarweise, und nähren sich von dem Saamen der Pflanzen und haben einen starken dicken kurzen Schnabel, um den Saamen zerbeißen zu können; jedoch leben auch einige von Insekten und Würmern, und haben dann einen etwas längern dünnern und schwachen Schnabel. Erstere flütern die Jungen aus dem Kropfe, letztere aus dem Schnabel; die meisten singen oder rufen angenehm und haben ein wohlschmeckendes Fleisch. Zwar nähern sich

die Tauben in Hinsicht auf ihren an der Spitze etwas niedergesenkten Schnabeln, und ihren länglichen mit einer weichen aufgetriebenen Haut halb bedeckten Nasenlöchern, den Hausvögeln, unterscheiden sich aber von diesen durch ihre Lebensart und vorzüglich dadurch, daß sie sämmtlich in der Monogamie leben, beide, Männchen und Weibchen, ihre Junge wechselsweise ausbrüten; diese, mit denen in ihrem Kropfe zur bessern Verdauung erweichten Körnern aus dem Schnabel, dessen oberer Theil etwas über den untern wegläuft, füttern, und in der Höhe fliegen. Linne bringt aber auch das Taubengeschlecht unter 2 Abtheilungen oder Familien und nimmt 71 Arten mit vielen Spielarten an.

I. Abtheilung. Mit Inbegriff der zahmen Tauben, alle die einen geraden Schwanz haben, dessen Ruderfedern gleich lang sind. 35 Arten.

II. Tauben deren Ruderfedern d. h. deren Schwanz groß und kleinformatig erscheint. 5 Arten. u. s. w.

2.) Buffon theilt sie in dem natürlichen Zustande (für Taubenfreunde wohl die beste Eintheilung) in 3 Hauptarten.

I. Bergtaube. Stammutter der zahmen Taube, mit allen durch die Zucht der Menschen hervorgebrachten Spielarten und Variatarten.

II. Ringeltaube.

III. Tureltaube.

3.) Brisson, der berühmte französische Naturforscher gründet ein sehr genaues System ebenfalls auf die Anzahl und Lage der Zehen und macht 2 Hauptabtheilungen:

I. Vögel mit getheilten oder freien Zehen

II. und mit verbundenen Zehen.

Diese 2te Hauptabtheilung theilt er in 26 Ordnungen, deren Geschlechter er nach der Beschaffenheit des Schnabels bestimmt. Bei den ersten 12 Ordnungen haben die Füße

4 Behen, drei vornen und eine hinten, alle von der Wurzel oder, doch fast von derselben an gespalten, ohne Lappen, und die Schenkel bis an die Knie befiedert. Die Taube die nach ihm nur ein Geschlecht machet, und auffer dem geraden, aber, etwas dickern, vornen gekrümmten Schnabel, noch mit einer dünnen Haut halb bedeckte Nasenlöcher hat, rechnet er zur ersten Ordnung.

Vergleiche *Ornithologia s. synopsis Methodica, sistens Avium divisiones in ordines, sectiones, genera, species, ipsarumque varietates, cum accurata cujusque speciei descriptiones* a. D. Brisson. 4to Parisiis 1760 I. — VI. Tom. Ein Auszug aus diesem schönen mit 261 Kupfertafeln geschmückten Werke ist in Holland herausgekommen. *Ornithologia etc.* a. Dn. Brisson Lud. Bat: 1763 II. Tom. 8. maj Die Kupfer mangeln und nur der Text ist beibehalten.¹

4.) Latham nimmt mit Recht eine eigene Ordnung und Gattung an. Eben so

5.) Klein. Man sehe *Kleinii Historiae avium prodromus etc. cum Fig 4 Lubecae 1750* oder J. Th. Kleins Vorbereitung zu einer vollständigen Vogelhistorie, aus dem Lateinischen übersetzt v. D. H. B. gr. 8. Leipzig mit 8 Kupfern 1760. eben so Kleins, Jac. Theod. verbesserte und vollständigere Historie der Vögel, herausgegeben von Gottfr. Keyser. 4 Danzig 1760. Linne vollständiges Natursystem 2 Thl. gr. 8. Nürnberg 1772 stimmt mit

6.) Blumenbachs genauere Klassifikation mehrtheils überein. Blumenbach, *Handbuch der Naturgeschichte* Göttingen 8. Er nimmt 9 Ordnungen an, bestimmt genauer als Linne. Mit ihm kommt auch

7.) Lescle beinahe überein. *Nath. Gottfr. Lescle, Anfangsgründe der Naturgeschichte* 1. Thl. Leip.

Jg. 1784. gr. 8. Professor Leske zu Marburg weicht darinnen ab, daß er außer der Beschaffenheit des Schnabels auch wohl mit Recht auf Lebensart, äußere Gestalt und natürliche Uebereinstimmung und Aehnlichkeit miteinander seine Eintheilung der Vögel, gründet, während Buffon die Anzahl der Zehen, Klein die Gestalt der Füße, Linne die Beschaffenheit des Schnabels, zur Richtschnur genommen haben. Nach Leske bestehet die 2te Ordnung, Gallinae, Hausvögel, aus hühnerartigen Vögeln, die darinnen übereinkommen, daß sie einen erhabenen Schnabel haben, dessen obere Kinnlade gewölbt ist. Nasenlöcher mit knorpelartiger Haut halb bedeckt, und wegen der Aehnlichkeit mit dem Wachs, Wachs oder Nasenhaut genannt, welche besonders bei einigen Raubvögeln schon gelb sichtbar ist. Alle haben mehr als 12 Schwungfedern. Füße vierzehig, drei nach vorne und eine nach hinten; erstere an dem ersten Gelenke mit einander verbunden. Männchen wie beim Rebhuhn mit einem Sporn mehrentheils versehen; Flügel legen sich über oder unter dem Schwanz zusammen. Nahrung: Pflanzen Saamen im Kropfe erweicht, auch zum Theil Insekten und Würmer. Das Männchen hält sich mehrentheils zu mehreren Hühnern, die viel Eyer auf einmal ausbrüten. Nester kunstlos auf der platten Erde. Sie locken die Jungen, die gleich nach dem Verlassen des Ey's zur Speise laufen, erwärmen sie unter ihren Flügeln und beschützen sie bis sie sich mausern. Geben durch Fleisch und Eyer Nutzen.

8.) Gölge in der europäischen Fauna, herausgegeben von Dörndorf gr. 8. 4 Bd. Leipzig 1794. S. 36 nimmt noch eine andere Eintheilung an.

9.) Batsch Versuch einer Anleitung zur Kenntniß und Geschichte der Thiere und Mineralien 2 Thle. gr. 8. Jena 1788 — 89 mit Kupfern giebt eine neuere Eintheilung: Ersterer nimmt 10 Ordnungen dieser 9 Familien der Vögel an.

10.) Naumann Naturgeschichte der Land- und Wasservögel des nördlichen Deutschlands und angränzender Länder Erstes Bändchen 1 — 3 Hest mit Kupfern, 8. Köthen 1796. Er nimmt 3 Hauptabtheilungen, Wald- Feld- Wasservögel, an, und theilt sie in 30 Klassen ein, bei welchen er auf Schnäbel, Füße, Fraß und Futter, Rücksicht nimmt. Darunter ist die 5te Klasse das Taubengeschlecht. Lebt vom Gesäme das es verschlingt, und eine knorpelartige Nasendecke über den Nasenlöchern hat.

11.) Bechstein nimmt die Linnische Eintheilung an. Sie ist bei einiger Ungleichheiten dennoch die beste. Naturgeschichte der Vögel Deutschlands. 2 Bd. 8. Leipzig 1793. S. 161. Die Tauben werden leicht zahm, haben sich gerne im Sande und Wasser; nützen dem Menschen durch ihr wohlschmeckendes Fleisch, durch ihre Eier und Mist. Zu ihrer Ordnung gehören: Trappe, Pfau, Truthahn, Haushahn, Fasan, Auerhahn, Rebhuhn, Wachtel, Taube. Das Taubengeschlecht Columba. Schnäbel ist gerade, gegen die Spitze herabgekrümmt; er ist der Löffel mit dem sie Unterhalt schöpfen, die Hand die sich das liebende Paar zur Versicherung des ehelichen Bundes reicht, Junge füttern und die Federn ordnen. Zunge ganz und ungespalten. Nasenlöcher länglich, halb bedeckt. Leben paarweise, sind gedultig, friedsam, einfältig, reinlich, furchtsam gegen Nachstellungen, können mittelst ihrer langen Flügel schnell und ausharrend fliegen, aber vollbringen wegen der Kürze der Füße ein ungeschicktes Laufen. Ehe sie sich begatten, puzen und schnäbeln sie sich. Das Weibchen bückt sich nieder, legt die Flügel hängend auseinander und während der Tauber tritt, so steht er mit beiden Füßen auf dem Unterrücken der Taubin, und flattert mit den Flügeln, — das Gleichgewicht so lange haltend, bis die Taubin durch den auf die Seite gelegten Schwanz, die weibliche Scham öffnet, in welche das

männliche Glied oder die Ruthe mittels eines starken Andrucks den befruchteten Saamen sprengt. Bechstein Naturgesch. d. Bdg. Deutschlands, Band 2 S. 70 ff. So bald dieses vorüber ist, drückt sich gewöhnlich die Taubin einigemal nieder, läßt die Flügel streifen, breitet die Schwanzfedern auseinander und flattert mit zusammenflatschenden Flügeln eine Strecke weiter. Der Tauber folgt gewöhnlich nach und schmeichelt der Taubin. Das Weibchen legt jedesmal 2 weisse ovale Eier und wechselt beim Bebrüten derselben mit dem Männchen ab. Mehr davon siehe Anhang des VI. Kap. Paarung und das Eierlegen erfolgt mehrmals im Jahr. Die Hauptnahrung ist Saamenwerk und Körner. Sie füttern die Jungen aus dem Kropfe, indem die Alten das zum Kegen bestimmte Futter wiederum sobald es erweicht ist, aus dem Kropfe rütteln, oder aufwärts drücken, welches wenn es auf dem Hause geschieht, gewöhnlich ein Zeichen ist, daß sie auch Junge im Schlege haben. Während die Alten den Schnabel in den Schnabel der Jungen stecken, schlagen letztere mit den Flügeln, und geben dabei einen pfeifenden Ton von sich. Die Alten drücken das Futter den Jungen in den Schlund abwärts. Ihre Augen sind platt, mit einer dünnen Haut versehen, womit sie ohne die Augentlieder zuzuschließen, das Auge bedecken können. Sie baden sich im Wasser und wälzen sich im Sand, um das Ungeziefer zu vertreiben.

Ihr Fleisch wird geschätzt und der Mist hat einen starken Trieb. Man nimmt 73 Gattungen an, die in 2 Familien getheilt werden, auch zählt man gewöhnlich 340 verschiedene Taubennahmen. z. B.

I. Familie a. Schwanz gerade mäßig lang. In Deutschland 4 Arten. Oenas gemeine Taube; bläulich; Hals grünlich spiegelnd, nach der Brust purpurroth gemischt: auf jedem Flügel ein doppelter schwarzer Strich oder Flecken. Schwanz schwärzlich. Auch hier giebt es

2 Racen, die wilde und die zahme, welche letztere ohne Zweifel von der erstern abstammt, und in Asien und Europa waldige und felsigte Gegenden bewohnt, dunkelgrau ist, und rothen Schnabel und gleichfarbige Füße hat.

II. Familie b. macht dann die zahmen und großen Hausstauben aus, Buschschwanz, großen und starken Schnabel, mit Warzen auf demselben und um die Augen. Zum Flug schwer und zur Zucht weniger geschickt. Besser sind die mit ihnen und den vorigen gezogenen Jungen. Eine ganz neue Eintheilung findet man in Litter. Blatt. von 22. Januar 1822 No. 7. angezeigt.

Das Thierreich eingetheilt nach dem Bau der Thiere, als Grundlage ihrer Naturgeschichte, nach der vergleichenden Anatomie, von dem Herrn Ritter von Cuvier, Staatsrath ic. Aus dem Französischen frei übersetzt und mit vielen Zusätzen vermehrt v. H. R. Schinz Iter Band Säugethiere und Vögel. Stuttgart 1821. 894 S. gr. 8.

Ueberhaupt rechnet Bechstein wie im Anhang Kap. II. zu ersehen ist, zur 2ten Familie die zahmen Tauben I. Abtheilung Feldtauben, und II. Abtheilung, Hausstauben. *Columba domestica mansueta*. Linn. Le Pigeon de nos Colombiers. Buff. im Gegensatz von *columba domestica livia et rupicola*. Linn.

Kapitel I.

S. I.

Allgemeine Bemerkungen über wilde und zahme Tauben.

Unter die wilden Tauben rechnet man mit Recht alle diejenigen Arten, welche sich entfernt und außerhalb der Menschenwohnungen, entweder auf dem Felde, oder gewöhnlich in Borhdörnern auch mitten in jungen Schlägen aufhalten, daselbst ab und zu fliegen, heften und ohne Hülfe der Menschen sich selbst ernähren, im Herbste wärmere Gegenden suchen und zu allen Jahreszeiten in unbewohnten Gegenden und ob stehenden Gebäuden sich aufhalten. Unter die zahmen Tauben rechnet man die Feld- und Haustauben, die nach und nach Hausthiere geworden sind, daher im Herbste nicht wezziehen, sondern in bewohnten Orten sich aufhalten, wo sie ein und ausfliegen, und täglich ihre Nahrung bekommen, zur Nachtzeit in Schlägen übernachten, daselbst brüten, und gewöhnlich für sich und die Jungen so lange ihre Nahrung suchen, so lange nicht Schnee die Flur bedeckt. Dergleichen von ihnen die nun gerne feldern, bekommen den Namen Feldflüchter oder Feldtauben, im Gegensatz der Haustauben, die gewöhnlich wegen ihrer Größe und

Schwere, Jahr aus und ein, zu Hause im Schlage oder Verschlag: gefüttert, und mehr zum Vergnügen als zum Nutzen gehalten werden, und wegen des schweren Flugs sich nicht weit vom Hause entfernen. In Hinsicht des Gefieders, des äußern Ansehens sind sie verschieden. Die Feldtauben die man gewöhnlich raue nennt, suchen selbst im Walde den Fichten und Tannensamen auf, und füttern sich auf dem Felde so lange kein Schnee liegt und keine Kälte auf Thauwetter einfällt, wodurch die Körner eingefrieren. Die Haustauben sind meistens viel größer und schöner, haben auch weniger Furcht, sind aber nicht so fruchtbar als die Feldflüchter; wohl fetter und schmackhafter; letztere doch auch zu gewissen Zeiten eckelhaft schmeckend und mager, z. B. in der Leinsaaf wo die Jungen ölig sind, und in den Monaten, in welchen sie wenig Futter bekommen z. B. Juni—Juli, oder im sogenannten Taubenhunger wo sie sich schwerlich ernähren müssen. Die eigentlichen Haustauben entfernen sich nicht gerne, und gewöhnlich nur auf Einden und Mühlen von ihrer Wohnung und würden oftmals eher verhungern, als durch das Feldfliegen sich ernähren. Denn einmal gewohnt aus der Hand des Menschen ihr tägliches Brod zu bekommen, gewöhnen sie sich sehr gerne bei Mangel an Futter, an das Fliegen oder Herumstreifen, gehen durch Fenster, Thüren und überall ein wo sie Futter finden. Sie leben eigentlich bloß um zu fressen, und man kann sie, sagt Bechstein: als vollkommene Gefangene ohne Wiederkehr und als gänzlich von den Menschen abhängig, betrachten. Wie nun der Mensch alles, was nach seinem Geschmack und Absichten ist, umgeschaffen hat, so ist gar nicht zu bezweifeln, daß er auch der Schöpfer aller dieser slavischen Gattungen ist, welche für uns desto mehr Vollkommenheiten erhalten, jemehr sie für die Natur verdorben und aus-

geartet, erscheinen. Dieser letzte Satz ist um so wahrer wenn man das Klima noch dazu nimmt. Denn noch bis jetzt sagt Bechstein, ist noch in Thüringen aus einer Feldbaube keine türkische geworden. Dort mußte sie erst das Klima, die Gefangenschaft und das Futter, das sie daselbst bekam, dazu organisiren, und nur in dieser Fortpflanzungsfähigen Organisation lebt sie auch jetzt bei uns und mit unserm Futter fort. Deswegen bleibt aber auch die Behauptung richtig, daß sie Sklaverei und fremdes Futter, aus einer wilden zur zahmen Taube machen. Denn so viel ist gewiß daß alle wilden Tauben in den verschiedenen Klimata, im Ganzen genommen, einerlei Nahrungsmittel zu sich nehmen; denn sie suchen ja immer einerlei Gegenden zu ihrem Aufenthalt. — Den Tauben legt man verschiedene Namen bei, der oftmals von ihrer Gestalt und Auszeichnung abhängt; eben so auf äußere Merkmale, Flug, Farbe und Aufenthalt Bezug hat, und wo noch selbst sich der Werth bestimmen läßt. Die bekanntesten weiter unten genauer beschriebenen Arten sind folgende:

1) Posttaube, hat ihren Namen daher, weil sie besonders in älterer Zeit zum Brieftragen abgerichtet worden ist.

2) Türkische Taube, weil die auf dem Schnabel und um die Augen sich befindenden Warzen oder Geschwülsten, einer türkischen Kopfbedeckung (Turban genannt,) gleichen.

3) Trommeltaube, von dem wir belartigen Ton der Stimme beim Ruckern auch Doppelhauben, weil sie außer der Haube noch ein kleines Büschchen über dem Schnabel haben.

4) Kropftaube, von den auffallend großen Kropfe, besonders wenn sie ihre Stimme hören lassen.

5) Krauß auch Möven-Taube; theils von den gekrümmten Brustfedern die eine Herz-Krauß, Herrkrauß oder Busenstreif bilden, theils aber auch von den langen Schwungfedern, die die Möven und Schwalben haben, daher Schwalben-Tauben, besonders wegen ihres schnellen Fluges und kleinen schwalbenartigen Schnabels.

6) Hauben- und Krönchentauben von der Kopfzierde; die eine Perücke oder Dame mit Schleier bilden.

7) Purzel-Taube von dem Flug

8) Pfautentaube, von dem Pfauenartigen Schwanz, oder Fächer den der Schwanz bildet.

9) Sperlings- und Schwalbentaube, eigentlich Fesstaube und dergl. Eben so Ringeltaube von dem Ring um den Hals; Hohltaube vom Brüten in hohlen Bäumen; Turtel- und Lochtauben, erstere wie letztere von der Stimme, so benannt; Latsch- oder Klatschtaube, vom Klatschen oder Zusammenschlagen der Flügel, während des Flugs. u. s. w. Kap. II.

S. 2.

Lauben ohne Hauben nennt man glatköpfige oder schlechtköpfige; mit Hauben, Gehaubte, Federbüsche, oder Zwerghauben d. h. solche die eine Reihe aufwärtsstehender Federn von einer Seite des Kopf bis zur andern quer überlaufend haben, oder Spitzhauben, so bald die Federn eine spitzige Morze oder erdbierartige Gestalt bilden; auch halbhaubige genannt, zumal wenn das Federbüschchen sich auf einer Seite sich befindet. Je schöner die Haube desto mehr Werth; die Spitzhauben, Spitzköpfe sind die schlechtesten. Einige haben ganz besiederte Füße oder Ständchen, daher Federsüße oder besiederte Füße, zum Unterschied von denen die glatte unbesiederte Naktfüße haben. Einige Lauben haben auf

der einen Seite des Kopfes ein dunkles oder helles, gewöhnlich roth oder gelbes geringeltes Auge, oder farbigen Augentring, auf der andern ein gleichfarbiges Auge, mit einem Worte zweierlei Augen oder Augäpfel — daher Hühner-Falsch oder Doppelt-Augen, so wie diejenigen die dunkle oder braune Augen haben, schwarzäugige heißen. Auch findet man bei ihnen auffallende Verschiedenheit in Rücksicht der Größe und Gestalt des Kopfes, des Schnabels und der Flügel, denn einige haben einen dicken stumpfen, andere einen schmalen spitzigen Kopf; andere einen dicken runden, andere einen schmalen Leib; wieder andere einen kurzen geraden, dünnen, andere einen langen, gebogenen dicken Schnabel; einige kurze andere lange Flugfedern, endlich einen geraden, andere einen aufrecht stehenden Gächer-Schwanz, u. s. w.

Während man die dickköpfigen, Dickköpfe nennt, heißt man die dünnspitzköpfigen, schon nach dem Schnabel zu laufenden Köpfe, Otter oder Schlangenköpfe.

Ja selbst die Größe und Gestalt des Schnabels giebt ihnen eigene Benennung wie z. B. Raßen, türkische Tauben; Storchpaket oder eigentlich Pagadett; und bestimmt gleichfalls den Werth. Auch soll es nach Schmid's Taubenbuch in einem Lande sehr große Waldbauben mit kreuzweise über einander liegenden Schnäbeln, geben. Die Liebhaberey zu diesen Thierchen ist besonders in größern Städten z. B. Nürnberg, Bayreuth, Fürth, Ansbach, Frankfurt, Hamburg u. s. w. so wie im altbayerischen und schwäbischen Landbezirk u. s. w. zu groß, um hierorts weiter eingehen zu können, zumal da oftmals eine einzige Feder mehr oder weniger Werth giebt; und die Farben der Tauben zu verschieden sind, als daß man alle Farben ordnen könnte. Da oftmals die Farben gemengt sind, so mögen nur die Abtheilungen

a) gemeine oder schlechte raue Tauben

b) und seltenere, edlere, schöngezeichnete Tauben, kürzlich folgen:

Bei den Tauben könnte man 4 Haupt- oder Grundtauben annehmen, und zu den schlechten rauen und gemeinen, die weißen schwarzen, blauen und rothen, mit all ihren Abweichungen rechnen; zu den edlen aber alle schön und regelmäßig gefiederten; auch damit die großen Feldtauben verbinden.

Wenig werth an Geld, aber gut zur Zucht und zum Feldflug sind die gewöhnlich farbigen und geschickten Tauben, ohne Zwerghaube und Federfuß; der jedoch den Feldtauben nicht allzubienlich ist, weil bei nasser Bitterung sich Roth an die Federn hängt, und den schnellen Flug hemmt.

Ferner gehören zu ihnen, alle die dünne, kurze Schnäbel und dicke breite Köpfe und kleine Figur haben. Zu den mehr geschickten und edleren, gehören schön gefiederte z. B. ganz schwarze mit weißen Schwingen und Roßschwung Blassen genannt, schwarze mit Hauben und weißen Flügelstreifen. Mohren mit schwarzen Köpfen und Schwänzen, wobei zu bemerken ist, daß der ganze Körper und die Hinterseite der Haube weiß sein muß; haben sie noch die Brust schwarz, und keine schwarzen Schwänze, so heißen sie Schwarzköpfe — Schwarzbrüste — der Name ändert sich aber immer nach der Farbe des Kopfes, nur werden auch gewöhnlich die roth- und gelb- Köpfe mit Unrecht Mohren genannt. An einigen Orten heißen sie Kolben, Korpel, wahrscheinlich von der Farbe der Kolben oder Winsensblüthe in Weibern, gekolbte Taube. Je mehr die Farbe den Kropf einnimmt, desto theurer sind sie; Eben so weiße mit rothen gelben schwarzen lichten Schwänzen und gleichfarbigen Bläßchen oder Bähchen, roth, schwarz gelb licht Schnelle Schnelllein genannt; auch Schnäpp-

tauben; ganz schwarze und weiße mit weißen oder schwarzen Schwänzen; — mit Querstreifen von anderer Farbe; hell oder himmelblau mit stahlgrünen Brüsten; blaue mit weißen bohnenähnlich großen Schnippchen oder Köpfen und Schwingen; blaue mit weißen Schwänzen und schwarzen Strichen; ganz blaue ohne Strich und schwarzen Augen; eben so Schwarz Roth Blaugelb Braun-Bauchspecken, oder solche deren Grundfarbe am Bauche und Kopfe einer dieser Farbe ist, deren Rücken, Flügel weiß gefleckt sind, und von der Kehle bis zum After gleichfarbig sein müssen, d. h. keinen weißen Wüzel und Schwingen haben dürfen.

Je weniger gefleckt desto schöner, daher besonders in der Jugend schön: im ersten Jahr gewöhnlich einfärbig nur bemerkbar geschuppt; je älter desto heller werden sie gewöhnlich. Einige lieben Haube andere nicht; einige Federfäße andere verwerfen sie nicht mit Unrecht; bei den Schnippchen oder Schnellchen darf das Bläßchen nicht allzugroß sein. Haben nun Tauben eine schön dunkelschwarze, hell oder dunkelrothe, gelbe graue Farbe und dabei keine weiße Bläße, außer auf der Vorderseite des Kopfes, und Striche auf den Flügeln, so heißen sie Bläßen, Strichbläßen. Die rothen und braunen Kapuzinerbläßen, von denen man überhaupt über jedem Auge ein Wüchchen oder Fleckchen von der Grundfarbe fordert, wenn man sie nicht Ueberbläßen nennt, d. h. solche deren Bläße mehr als die Oberseite des Kopfes einnimmt, und über die Oberhälfte des Schnabels bis unter den Schnabel weiß sind. Gewöhnlich haben die schwarzen, seltenen die andersfarbigen, nur 2 weiße Striche auf jedem Flügel zuweilen auch einen weiß und grünlichlichen schimmernden Halsring, staarenfarbigen Kropf, daher Strichbläßen mit oder ohne Staarenhalse Staar- Eid- oder gestaarte Bläßen, Pfarrerstaube, gleichsam mit ei-

nem Uberschlag. Seltener sind die andern Farben mit dieser Zeichnung, und man findet eben so selten mehr, ganz weiße mit rothen Strichen, ganz gelbe mit weißer Schnuppe und weißen Schwanz — so wie ganz weiße mit rothschillerndem Halsring oder Kragen Rothbrüster genannt.

Bei allen Blasenarten wird aber erfordert, daß die Schwungs- und Schwanzfedern nicht aschgrau oder hellfarbiger als der Körper sind, sonst nennt man sie gebrannte Blasen. Auch giebt es gelerchte Tauben, die wenn sie schön sein sollen, hellbraune oder gelbe Brüste haben müssen — haben sie noch eine Blase und ist dieselbe mit obenbemerkten zwei Bäckchen über den Augen versehen, ist die Brust schön roth und blau schimmernd, der Rücken braun geschuppt und der Untertheil des Bauchs, besonders die Schwungs- und Schwanzfedern dunkel, so heißen sie Schuppblasen geschuppte Tauben, denen gleichfarbige mit weißen Schwänzen am nächsten kommen.

Ferner gehören zu den seltenen die sogenannten Schildtauben, Schilder, Geschildete d. h. ganz weiße mit 2 andersfarbigen Flügeln oder herzförmigem Fleck. Sollen sie rein sein, so müßten die Schwengen, Kopf und überhaupt der ganze Körper weiß und einfarbig sein, die Flügel aber roth braun, gelb, schwarz, blau u. s. w. mit oder ohne Strich sein, im letztern Fall heißen sie dann stocklichte Tauben, oder roth, blau, gelb, schwarz, mehlichte oder reiflichte Schildtauben. Stocklichte oder ganz lichte werden für gute Jungtauben gehalten. Haben nun diese Tauben noch die Flügelfarbe auf dem mit oder ohne Haube bedeckten Kopf, d. h. auf der Stirn eine Blase von gleicher Flügelfarbe, und eben so an den Schwingen gleiche Flügeldeckfarbe und ganz weißen Körper und Schwanz, so nennt man sie nach der Farbe Fes, Feetauben, auch wegen den ungewöhnlich langem Schwungfedern, kleinen

Leib und schwalbenartigen Gestalt und Flug, Schwalbentauben. Eigentlich soll die Haube nicht mangeln; diese Art hat Federfüße von der Farbe der Flügel bis an die Schenkel, daher nennt man sie gehöfte oder gehöfelte d. h. gleichsam mit Beinkleidern veriebene, welche man besonders in Schwaben liebt. Die Schilde dürfen keine andere Federn haben, d. h. gleichfarbig sein, daher dann roth, gelb, schwarz; Schilde und Feen. Kupferfarbe mit weißer Schnuppe und Schwanz mit dunkelbrauner Brust heißen Kupferbläschen, Kupferschwänze, Kupferweißschwänze. Sehr selten sind sie mit weißen Strichen. Federfüße verlangt man auch an ihnen, u. s. w.

§. 3.

Unter die edelsten gehören: ganz weiße mit schwarzen oder blauen, rothen oder gelben Strichen, so wie alle Farben die regelmäßige und Zeichnung haben und besonders die himmelblauen mit schönen großen Augen und Körperwuchs; ferner erbsenfarbige mit rothen oder blauen Strichen, sie mögen stockfarb d. h. ganz farbig oder Schilder- und Fecartig sein; so bald die Farbe mehr grau als blau ist, so nennt man sie Reiflichte, gleichsam Nebelfarbe; eben so selten sind weiße mit regelmäßig gezeichneter schwarz, gelb, roth oder blau gefiederter Stirnblase und Bäckchen, eben so braunrothe mit weißen Strichen, und halb schwarzer Brust und einem schwarzen Flecken zwischen den Flügeln, wie ich selbst eine gehabt habe. Eben so diejenigen die durch Paarung mit der gemeinen und großen z. B. Türken-Posttaube u. s. w. erzeugt werden. Bastard oder Bastarden, Nasser oder Nasken besonders in Schwaben genannt.

genannt. Diese ziehen unter sich oder mit andern wiederum Halbbastarde, die gut zum Essen, mitunter gute Flug- und Zuchttauben, so wie zum Ausbrüten der Lauben und Hühnererler sehr geeignet sind; nur bekommen sie gerne böse Augen, warzige Schnäbel und Füße. Selten findet man unter ihnen Bastard-Schiloe und Fee, schön gehaubte und federflüßige. Für das Auge sind sie besonders geschaffen, indem sie einen schönen langen nicht allzustarken Schnabel, schmalen Kopf und schöne rothe Einfassung um die Augen bekommen, besonders wenn sie der Luft ausgesetzt sind; was ihren Werth erhöht. Nach diesen und andern richtet sich der Ein- und Verkäufer; mit einem Worte. Bei den Lauben kommt das Meiste auf Liebhaberei an, zumal da durch das mehrmalige Paaren und Hecken am Ende ganz den Urältern ähnliche Nachkommen entstehen, und beinahe alle Farben mit Farben aller Art gemengt zum Vorschein kommen. Die regelmäßige Zeichnung erhöht daher den Kaufpreis, wobei auch der Speculationsgeist oftmals Betrug anwendet.

Alle Arten und Spielarten zu beschreiben, würde nicht nur eine, beinahe möchte ich behaupten, unndgliche und auch überflüssige Sache sein, weswegen ich mich nur auf diejenige Arten beschränkt habe, die als Feld- und Haus- tauben öfters angetroffen werden, und die besonders in früher genannten Städten, in und außer der Stadt selbst, auf den Landgütern angesehener Güterbesitzer mehr zum Vergnügen als des Nutzens wegen gehalten werden, und geschaffen zu sein scheiner.

S. 4.

Uebrigens wachsen und vermehren sich die Lauben frühzeitiger als die vierfüßigen Thiere, so daß sie nach

20 bis 24 Wochen völlig flüch und ausgewachsen sind, leisten Nutzen, Vergnügen und Zeitvertreib, und sind ein Sinnbild der Treue, Reinlichkeit und Aufrichtigkeit. Die Federn liegen glatt am Leibe an, gewähren Schutz vor Nässe und Kälte, und sind leichter und wärmer als die Haare. Je nördlicher und kälter das Land liegt, desto mehr Federn haben sie. Sie fliegen gut und durchschneiden schnell die Luft, regieren ihren Flug mit den langen Schwung- und Schwanzfedern. Im Fluge strecken sie den Hals vorwärts, und ziehen die Füße dicht an einander an. Während sie gut sehen und hören bewegen sie den Kopf mehrmals hin und her, indem sie nicht gerade vorwärts ihren Blick richten können. Man trifft sie selbst in den untersten Gegenden des Aetna an, allwo selbst wilde Tauben hecken. Da sie hitziger Natur sind, so baden sie sich gerne, und wenden um Kühlung sich und den Jungen zu verschaffen kleine Reiser zum Nestbau an. Sie fressen Sand um die Verdauung zu befördern, und baden sich in demselben wie im Wasser um das Ungeziefer abzutreiben. Wenn es regnen will, baden sie sich häufiger, und legen sich während desselben oftmals mit aufgehobenen Flügeln auf die Dächer, und in Wasser-Rinnen.

Kapitel II.

§. 5.

Beschreibung der vorzüglichst bekannten Taubenarten.

I.) Posttaube, Brlestaube tabellaria, Le-Pig-messenger. Man vergleiche Voyage de Pietro della

Valle. Tom. I. p. 416. Kleins verbesserte Historie der Vögel. S. 123. Ruffs Naturg. für Kinder.

Kopf ist gewöhnlich behaupt, derselbe hat um die Augen und Schnabel rothe Fleischwarzen; in der Regel schwarz, oder bläulich, doch auch von anderer Farbe. Die Größe ist der Posttaube am nächsten, ihr eigentliches Vaterland ist Persien und Syrien und überhaupt die Levante und die Länder welche am Archipelagus und an dem östlichen Theile des mittelländischen Meeres liegen, Constantinopel auf der einen und Alexandrien in Aegypten auf der andern Seite mit eingeschlossen. Diese Taube ist eigentlich der Postillon der Asiaten und Afrikaner seltener der Europäer. Der Flug dieser Taube ist sehr schnell und anhaltend, und man hat bewundernswürdige Beispiele von ihrer Schnelligkeit. So machte einst eine Brieftaube von Alexandrien nach Haleb oder Aleppo, einer syrischen Stadt, in Zeit von 6 Stunden, einen Weg von 22 teutschen Meilen oder 44 teutschen Stunden; folglich verhält sich die Zeit wie 6 zu 22. In neuerer Zeit sängt der fast gänzlich abgekommene Gebrauch dieser Taube wieder an, und er würde vielleicht nie ganz ins Stocken gekommen seyn, hätten nicht die räuberischen Völker jener Gegend den Tauben aufgelauert und dieselben herabgeschossen. Nicht ohne Erfolg hat sie Hirtius und Brutus bei der Belagerung von Modena; die Harlemer bei der Belagerung vom Jahr 1573, die Leidner bei der vom Jahr 1574 u. s. w. benützet. Sie wird auch da sie im Locken sehr geschickt ist, auch als Gelegenheitsmacherin gebraucht. Zum Gebrauch wird sie auf folgende Art abgerichtet oder abgetragen. Man nimmt sie aus ihrem Kobel mit sich in die Ferne, füttert sie gut, taucht ihre Füße in Essig; jenes damit der Hunger, dieses damit ihr die Lust zum Baden nicht anwandle, hina-

bet das Briefchen, das man an den Ort ihres gewöhnlichen Aufenthalts haben will, mit dünnen Drath unter die Flügel, während das Briefchen selbst, um vor Nässe zu sichern, in Wachsstück genäht wird. Besonders gerne thut man dieses, wenn sie Junge hat. Zuweilen werden auch die Jungen mitgetragen, den Tauben gute Nahrung gegeben, und dabei täglich immer weiter und weiter gebracht. Man läßt sie aber auch vor dem Gebrauch mehrmals fliegen, damit sie den Weg kennen lernen und mehrmals nach Hause geflogen sind. So merken sie den Weg und fliegen nach und nach, an gutes Futter gewöhnt mit oder in Gesellschaft, von einem Ort zum andern; zumal wenn man ihnen an dem Ort von wo aus sie abfliegen sollen, das Futter so lange entzieht, bis sie ihre Schuldigkeit gethan haben. Dabei darf man freilich Euduld und Mühe nicht scheuen. Man kann aber auch die andern zu gut fliegenden Taubenarten dazu gewöhnen.

Ich selbst besaß eine gewöhnliche Taube, die wenn ich sie nur einigermaßen im Schlage beunruhigte, hungrig oder vor dem Dorfe fliegen ließ, mehrmals des Tags 4 Stunden weit flog, und gesättiget gegen Abend aus ihrem alten Flugorte zurückkehrte. Dazu trug viel bei, daß ich dieselbe an eine Taube von meinem Fluge gepaart habe, und dieselbe treu ihrem Wohnort geblieben war. Oftmals flogen beide miteinander, da aber die in meinem Schlag erzogene Taube nirgends anders hinging, so kehrten gewöhnlich beide wieder miteinander heim.

II.) Türkentaube, schlechtweg Türken- oder Zuretaube genannt. *Columba domestica turcica* Linne. Pigeon Turc. Buff. — Persian Pigeon Latham. Sie heißt auch Arabische- Persische-Taube, von ihrer Heimath.

Farbe verschieden, groß und schön von Gestalt, wie

eine kleine Henne; Flug schwer; Kopf gewöhnlich ungehäubt; Schenkel kurz, Nasenhaut mit großen Fleischwarzen versehen, die aneinander knatig, oftmals Erbsengroß sich befinden und derselben das Ansehen eines runzlichten Gesichtes oder eines türkischen Kopfbundes geben, daher auch Bunttaube. Schnabel mittelmäßig lang, an der Wurzel angeschwollen und tief gespalten, an der Spitze etwas gekrümmt; Nasenhaut weiß überpudert; Augen kastanienbraun mit einem breiten zahnenwarzigen rothen Augentring eingefast, der in freier Luft schön roth wird. Körper und Flügel klein, unproportionirt mit der Gestalt; Füße roth. Schnabel, Augentring und Geschmädigkeit des Kopfes entscheiden die Aechtheit und Werth, der von 1 fl. bis 25 fl. für das Paar angesetzt werden kann, zumal wenn die Farbe schön gleich ist, der Schnabel lang dünn und krumm, und die Tauben schöne Hauben haben, gewöhnlich zählt man 5 — 8 fl. Diese müssen das ganze Jahr gefüttert werden und einen niedern Flug haben; sind kostbarer als andere zu halten, da sie nicht nur viel sondern gutes und großes Futter haben wollen, z. B. Erbsen, Linsen; ziehen selten mehr auf als ein Junges, und werden eher krank als die Feldflüchter. Jedoch giebt es auch sehr fruchtbare unter ihnen. Ihre Urfarbe ist eigentlich schwarz oder blau, darum scheut sie der Habicht, der sie für eine Krähe oder Raben hält. Die rothbraunen und gelben Arten werden am meisten geschätzt. Von dieser und der gemeinen Taube stammen die sogenannten Baster oder Bastarten ab, die jedoch nach und nach immer mehr ausarten. Dieselben sind ein Zwitterding zwischen beiden, und zeichnen sich gewöhnlich durch mehr oder längern stärkern Schnabel und kleinere Warzenhaut aus; haben auch größere Augen, mittelmäßigen Körper und schnellern Flug, und stellen sich besonders in der Zucht

heit durch schönen klein gewarzelten Augenring und ebenfalls rothe Füße schon dem Auge bar. Zum Zng sind solche in der Regel gut, hecken oft und nehmen mit weniger Nahrung verlieb. Einige Arten von Ihnen sind besser in der Fütterung daher haben solche auch schäner und größere Jungen. Sie paaren sich mit dem Mövchen und der Trommel-Ofauen Kropftaube nicht gerne. Bei Ulm trifft man sie weniger häufig als in und um Stuttgart, Anspach, Nürnberg, Fürth, Balreuth. Sie leiden gerne an der Kropfkrankheit und bösen Augen; erstere schneidet man, letztere schmirt man mit Fett oder Oehl. Sie stecken einander an.

Bechstein. Von dieser und der Kropftaube hat man eine schöne Spielart, die geschätzt wird, und Rittertaube genannt wird. Cock Eques, Pigeon Cavalier, Horseman Pigeon Lath.

Sie werden größer als die türkischen Tauben und haben von beiden Aeltern etwas, von diesen den schwammigten Schnabel und von den Kropftauben den Kropf. Sie sind fruchtbar und werde: ebenfalls wie die Posttaube gebraucht; obgleich der Kopf im Fluge sie etwas hindert.

III.) Kropftaube. *Columba dom. gutturosa* Linné. Pigeon Grosse gorge Buff. Powter Pegeon, Latham. Man findet gewöhnlich

1.) Weinsfarbige Pigeon Grosse gorge soupe en vin B.

2.) Die buntfarbige Pig. Gr. g. chamois, panache B.

3.) Die schneeweiße P. G. blanc- Buffon. Die schönsten sind

4.) Die feuerfarbigen couleur de Feu, B. Alle Federn haben einen braunen und einen rothen Querstrich und sind schwarz gerändert.

5.) Kastanienbraune couleur de Marron B. mit weißen Schwungfedern.

6) Rohrentropftaube, Maurin. Schwanz, die vordern Schwungfedern und ein Band am Halse weiß. Sehr selten. Eben so selten die geschildeten und gestrichelten mit Staarenhals.

Man nennt diese Tauben an einigen Orten Kröpfser, Kröpf- Kropf- Kräpper, Blasebalg, Holländertauben.

Im Ganzen genommen sind sie den Schleiertauben ähnlich, die hohe Stirn, den kurzen spitzigen Schnabel, zuweilen mit einer Spitzhaube versehenen Scheitel, lange Schwungfedern, raube Füße; aber dennoch merklich größer als die erstere. Sie können ihren Kropf von dem sie den Namen haben, sehr aufblasen, so daß er so groß als der Körper wird, und daher auch mit zurückgebogenem Körper beinahe aufwärts gehen müssen. Während des Fressens, besonders in der Begattungszeit blasen sie den Kropf so stark auf, daß man den Kopf nicht mehr sieht.

Sie haben zwar lange Flugfedern, sind aber dennoch schwerfällig, und können den Wind nicht gut vertragen, daher sie die Raubvögel leicht erhaschen. Man kann auch jeder Taube den Kropf aufblasen, aber bei weitem nicht so groß und weit; daher man auch Betrug spielen kann. Denn bläst man stark und mehrmal den Kropf der Taube mit dem Munde an, so bleibt derselbe einige Minuten ausgespannt und während man andere mustert, erneuern manche das Aufblasen. Ein Mann in Ausbach auf dem Taubenmarke betrog auf diese Art mehrere Personen, die so bald sie die Tauben in den Schlag brachten, an Stimme und Gang den Betrug erkannten. Es taugt jedoch nichts, indem die Taube vom Winde erkaltet und der Kropf nach und nach seine zusammenziehende Kraft verliert. Der ungeheure Kropf dämpft die Stimme mehr als man glauben sollte; und während man eigentlich eine

höhere Stimme erwarten sollte, erfährt man daß dieselbe nicht stärker als wie die der Schleiertaupe ist. Beinahe an allen sind die Schwungfedern vorne am Flügel weiß. Zur Zucht wie die vorige; Selten mehr als ein Junges, die Jungen sehen im Neste sehr auffallend aus, indem man beinahe nichts als den Kropf sieht.

IV. Kraustaupe, Manschettentaupe, Mövchen, Zwergtaupe. Col. dom. turbita Linne. Fig. Cravatte B. Turb. Pigeon Lath.

Raum größer nur etwas dickkörperlicher als die Turbitaupe. Brust stärker, Schnabel sehr klein, beinahe schwalbenartig, Nasenlöcher und Haut dick; Stirn sehr hoch, Kopf fast eckig und seltener gehäutet, besonders gesenkt. Augenring groß und fleischigt. Gewöhnlich ganz weiß, gelb braun und beinahe von allen Farben geschildert; mehrtheils roth, gelb, braun, blau eben so erbsfarb oder reiflich mit und ohne Schild, stockfarb. Der Schild hat die Gestalt eines Herzens oder Mantels. Der Name Mövchen kommt von den mövenartigen Schwungfedern, dem schnellen Flug und der ihnen ähnlichen Gestalt, wenn man den Schnabel mitgerechnet, her. Von der Unterklebe bis zur Brust läuft eine Reihe auswärtsgeräucherter oder gegen einander mit den Fahnenrücken laufender Federn, welche derselben ein schönes Aussehen geben, und je größer je schöner, den Werth bestimmen, man nennt sie Kraustauben, weil sie gleichsam eine Herrnkrause oder Manschette haben. Bei ihren zärtlichen Bewegungen öffnen und schließen sie die Krause oder Manschette.

Selten haben sie Federfüße, noch seltener aber hat die Krause die Gestalt oder Farbe der Fliegeldecken d. h. ist weiß auf gelben, schwarzen Grund, oder roth auf weissen Grund — selten sind die Schenkel schön gekost und

fliegenfarbig, welches jedoch viele verwerfen. Ein einzigesmal habe ich eine ganz gelbe Taube dieser Art mit weißer Krause gesehen, geflorengte sind jedoch etwas häufiger — aber sehr selten findet man unter ihnen Mohrenköpfe Schwarze Roth. Gelb. Köpfe oder Köpfe. Sie sind im Fluge sehr flüchtig, entgehen dem Habicht leicht und sind treu ihrem Schlage; indem sie selten sich auf ein anderes Haus oder Schlagröhre setzen, und wenn man sie aufjagt immer wieder auf den Abflug sich niederlassen.

Der kurze Schnabel hindert sie im fetten Boden ihre Nahrung zu suchen, daher sie nur im Sandboden ins Feld fliegen und eher dazu angehalten werden können, was jedoch immer Mühe erfordert. Sie liebt besonders Hanf, Hirse, und überhaupt kleines Gefäme, denn Erbsen u. d. gl. sind nicht immer für sie geeynet. Brüten oft aber ziehen selten mehr als ein Junge groß und sind daher wenn nicht schon ihre Größe wegen mehr zum Vergnügen als Nutzen zu halten. Der gewöhnliche Preis ist in Nürnberg 1 fl. 15 — 1 fl. 30kr. in der Gegend um Ulm 2 — 3 fl. und in Stuttgart sind sie noch theurer. Mehrentheils werden sie das ganze Jahr gefüttert, in der Stube oder Schlag erzogen und zu Markte gebracht. Man kann sie auch mit den Kleinern Taubenarten paaren z. B. mit den Pfauentauben, deren Bastarde dann sehr schön werden.

1.) Mönchen und Pfauentaube giebt die Pfauenmönchen, das den Fächerschwanz der Pfauentaube und die Krause des Mönchens bekommt. Paart man diese mit andern Haustauben, z. B. mit den weißschwänzigen Mönchstauben, so bekommt man gerne die sogenannten

2.) Schildtauben, ganz weiß, gehäubt, auf den Flügeln wie die gewöhnlichen Schilder ein einfarbiges Schild oder Herz, das durch die Flügeldecken und hin-

tern Schwungfedern gebildet wird. Ist die Haube schön, groß, der Schwanz breit, so wird diese abart sehr geschätzt. Die Farbe des Schildes richtet sich meist nach der Farbe des Weibchens.

3.) Mit Schleier- und Kropftauben gepaart, giebt es sehr niedliche Tauben; jedoch nehmen sie hart einander an, woran die Verschiedenheit der Größe Schuld seyn mag. Mit ersterer bekommt man Tauben mit den schleierbildenden Federn, in deren Mitte auf der Brust die Krause nicht übel steht; mit letzterer, solche, deren Kropf unförmlich gegen die Gestalt des Körpers scheint.

V. Schleier- Jacobiner- Haubens- Dichter- Perücken- Koppen- Kappen- Kragen- Zopf- Koppennonne Nonnen- Venus- Mädchen- Gelehrten- und Locken- auch zahme Taube mit der Weibchente oder Kapuz- Taube genannt. Col. dom. cuculata Linn. Pigeon nonain Buff. Jacobine Pigeon Lath.

Größe, die der Trommeltaube, oder etwas kleiner als die Bastarde, etwas gestreckter und länger als erstere, schlank, Stirn hoch, Scheitel glatt, Schnabel kurz, Augenstern sehr klar, kastanienbraun, Beine in der Regel rauh, Schwinge äußerst lang, ja oft so lang, daß sie schleppen. Die Kapuze oder Perrücke besteht aus vorwärts über den Kopf zu gekrümmten hohen Federn, die längst dem Halse herab, bis zu den Flügelbliegen gegen die Brust zulaufen und die Gestalt haben, als wenn Damen den Schleier zurückschlagen, daher auch Damentauben. Besonders stark vorstehend sind die Federn des Hinterkopfes und an den Seiten des Halses — bilden sie wie schon gesagt, eine Art Palatine, daher Palatin- Taube. Geschrei kürzer und höher als die Feldtaube; Farbe am Kopf, Schwanz und vordern Schwungfedern mehrentheils weiß, übrigens roth, rothbraun, isabelfarbig und wein-

farb, oder mit diesen Farben gefleckt. Flug schwer, Betragen träg und sitzen fast den ganzen Tag still oder stecken den Kopf in die Krause. Legen nicht nur wenig, sondern bringen auch nie Jungen selten auf, daher das Unterlegen der Eier unter andere Tauben sehr gut und besonders zu empfehlen ist, so oft man gerne schöne Tauben vermehrt wissen will. Bechstein will die Erfahrung gemacht haben, daß die Schleier- und andere Haustauben zärtlich von Natur sind, schwer aufkommen, und daß das Brüten von schwächlichen oder starken Eltern selbst auf die Jungen Einfluß hat. Es scheint mir, daß je mehr Wärme das Brutey hat, je kräftiger und muthiger werden die Junger. Bechstein bemerkt: lege ich z. B. solchen Feldtauben Schleiertaubeneyer unter, die allmal ihre eigenen Jungen aufgezogen haben, so bringen sie doch selten, ja zuweilen gar nicht die schwächlichen Schleiertauben auf, und lege ich z. E. den rothgefleckten Schleiertauben Eyer von schwarzschwenzigen Maskentauben unter, so bringen sie nicht nur immer gewiß auf, sondern die Jungen die von ihren eigentlichen Eltern nie in der Farbe variiren, werden auch rothgefleckt, bekommen einzelne rothe Flügel und Schwungfedern, rothe Flecken auf dem Rücken, und tragen gar keine Spur von ihrer eigentlichen Abstammung an sich. Die Schleiertaupe mit einem Trommeltauber gepaart, bringen sehr bunte und schöne Bastarde, mit Doppelhaube, und diese mit einem Nochen begattet, giebt oft eine artige Spielart. Geschätzt werden gewöhnlich am vorzüglichsten:

a) Die Nohrentaupe, Pigeon Maurin. B. Ganz weiß mit weißem Scheitel und Schwungfedern oder umgekehrt.

b) Die Rothbraune mit weißem Scheitel.

c) Die Beschilbeten werden eben so selten getroffen,

als ganz schwarze mit weißem Schleier oder ganz weiße mit schwarzem Schleier.

d) Der Fabelfarbige Scheitel, Schwanz und Schwirngeng weiß.

e) Strichbläßen, Kupferweißschwänze und ähnliche werden nur als Ausnahme und Seltenheit betrachtet, und mir ist noch keine der Art unter den Schleiertauben zu Gesicht gekommen.

VL Pfauentaube, Schwanz, Schüttel, Zitter, Schütter, Fächertaube, Breitschwanz, Hühnerschwanz, Schüttelkopf. Linne, Col. dom. laticauda Buffon. Pigeon Paon: Shaker Pigeon. Latham.

Etwas größer als die Feldtaube, und führt ihren Namen von dem glatten Pfauen- oder Hühnerartigen Schwanz, der hohl ist und über sich ausgebreitet werden kann, und ist dann fächerartig. Er besteht aus mehr als 16 Federn, hindert besonders gegen den Wind am Fluge, dient bei heiterer und ruhiger Luft, gleichfalls zum Rudern; Kopf glatt, mit oder ohne Haube. Sitzet sie ruhig so zieht sie den Fächer-Schwanz vorwärts, den Kopf rückwärts und pflegt mit diesem fast jenen zu berühren; im Laufe trägt sie den Schwanz mehr abwärts. In ersterer Stellung zittert zuweilen Schwanz und Kopf beständig, vielleicht aus der zu starken Anspannung zusammenhängender Muskeln. Man sagt: die von ächter Art müßten 32 Federn im Schwanz haben, wobei Bechstein bemerkt, er habe nie so viele Federn getroffen.

Die Läubin hebt und breitet ihren Schwanz ebenso gut wie der Lauber, besonders zur Paarungszeit. Die Weißen sind die gewöhnlichsten, und schön gezeichnet dieser Art sehr selten, diejenigen aber die ganz weiß sind, schwarzen Kopf und Schwanz haben, und die Flügel unter dem Schwanz tragen sind selten. Man unterscheidet

a) pfauenartige, die den Schwanz weit ausbreiten,

b) Hühnerartige die ihn mehr zusammen sehen.

Erste Art besiz: ich ganz rein, und letztere machet einen geringen Unterschied.

VII. Purzeltaube, Purzeler, Pantominen-Tummel, Tumlere, Tümmeler, Taube. Col. dom. Gyratrix L. Pigeon culburant P. Tumbler Pig. Lath. Gyratrix le pig. culbutant.

Kopf rund, glatt; Hals dünn; Schnabel kurz, kahle Augenkreise, Brust stark, in der Regel dem Mövchen oder Aelster ohne Schwanz gleich, bald mehr bald weniger der Feldtaube ähnlich. Flug hoch, schnell, stürzen von der größten Höhe blitzschnell in gerader Linie herab, und purzeln oder überschlagen sich während des Falls, gerade als wenn man ihnen einen Flügel abgedöst hätte. Daher der Name und nicht wie einige glauben könnten von dem Mangel des Schwanzes, der ihnen keineswegs fehlt. Sie thun es nicht immer aber besonders gerne bei einem Wetter oder wenn sie schnell zu den Jungen wollen und der Raubvogel ihnen nachkommt. Sind gute Feldtauben; und gewöhnlich grau braunroth u. s. w. die gelbrothen in der Sonne glänzend sind die schönsten. Ich habe noch niemals eine lebendige dieser Art gehabt und gegenwärtige Aussage auf die Aussage eines Freundes gestützt, daher die Kürze der Beschreibung.

VIII. Trommel, Lampurstaube. Doppelhauben, Federfuß, Rodler, Gluglu-Mohr, gehäubte Monatstaube, Raufuß, gehäufte Zopstaube, reußige oder russische Taube, Wirbler und Marschtaube. L. Col. dom. dasyptus. B. Pigeon Tambour. Lath. Rough Footed Pigeon.

Theils von der Stimme, der Federfüße und der fleißigen Zucht, ihren Namen. Daher auch Carr. Girttaube die dem Wirbel eines Trommlers ähnelt.

Größe betruhend, und größer als die Hausstaube

Flug, Farbe und Nahrung mit der Hausstaube gemein; zur Hecke sehr gut, so bald sie zum Feldflug gewöhnt ist. Ihre Schwerfälligkeit, ihre Fettigkeit hindert sie oftmals daran, zumal in großen Städten und entlegenen Feldern, und gewöhnlich werden sie gute Feldtauben, wenn man sie von andern ausbrüten und erziehen läßt, oder mit guten Feldflüchtern paart. Junge davon, haben meistens keine Schnabelhaube und schlechtere Stimme, Trompetentaube genannt, zuweilen mit dieser versehen, aber unbehaubt und dabei zugespitzt über der Schnabelwurzel. Haben sie einmal den Feldflug gewöhnt so sind sie sehr gut zur Hecke; von Natur hitzig und fruchtbar, haben sie mehrentheils Eyer und Junge zugleich, zumal bei guter und größlicher Nahrung. Männchen und Weibchen lassen ihre Stimme hören, und Letzteres glebt oft Ersterem wenig oder gar nichts nach. Soll der Tauber schön trommeln, so muß er während des Wirbelns anhaltend sein, mehrmals starke hohl tönende Stöße hören lassen, dabei mit den Flügeln zittern, und lange anhaltend still stehen und mit dem aufgeblasenen Kropfe links und rechts sich wenden. Ich besitze ein Paar von ganz reiner Art und habe den Tauber so abgerichtet, daß so bald ich ihn herumjage oder fange und loslasse, er anfängt sehr lange zu trommeln. Ganz weiße mit schwarzen Augen, schöner Haube und Nasenwurzhäubchen, das wie eine Rose schön rund und gekräuselt sein muß und auch wegen der rosenblättrigen Gestalt Mädchen genannt wird. Dabei fordert man lange auswärts stehende Federfüße und nur solche, mit allen diesen Merkmalen versehen, werden für schön und acht gehalten; und nach diesen mögen schön gefleckte den Rang einnehmen. Selten findet man unter ihnen, roth, blau, gelb und andere Blasen oder so gefärbte Schilder; und nur ein einzigemal habe ich einen Strichblasen dieser Art in Besitz erhalten, würde durch

Paarung mit gleicher Farbe nach und nach Trommelstich-Blasen erhalten haben, wäre mir derselbe nicht weggegangen worden. Eben so selten sind braune und weiß geschwänzte. Die Schwarzhäuche deren Unterleib schwarz ist, Flügel und Kopf weiß gesprengt sind werden für die Schnuern gehalten, und gewöhnlich mit einem weißen Lauber und einer ganz schwarzen Täubin, erzeugt; dabei verlangt man schwarze Augen und Schwingen nebst Schwanz und Bürzel. Trommelbastarde sind selten. Sie werden Doppelhauben oder Zweihäubige wegen Haube und Roße auf der Schnabelwurz genannt. Die Federfüße müssen oftmals beschnitten werden, stoßen sie aber von selbst ab, wenn die Laube gut Feldlein fliegt oder auf hartem Boden läuft. Sie hindern im Feldflug, denn es hängen sich Erdkügelnchen besonders im fetten Boden an; Haube und Federfüße sind eine Zierde, welche man der Laube nicht rauben sollte. Zuweilen wächst das Büschchen auf dem Schnabel über die Augen zusammen oder hindert im Fraße, weswegen man mit Beschneiden zu Hülfe kommen muß. Man kann jedoch in der Jugend abhelfen, wenn man so lange die Feder-Spulen weich sind, die beliebige Richtung giebt, wodurch dann die Sehkraft nicht gehindert ist, noch das Beschneiden nothwendig wird. Die Federfüße bluten oft, und zwar gerne weil die Lauben leicht an den langen Federn hängen bleiben, zumal da sie munter und lebhaft sind. Macht man starke Schlagstangen, so nutzen sich die Federn ab; und bleiben weniger hängen. Man kennt die Bastarden sogleich, nicht allein daran wie oben bemerkt, sondern auch an dem unnatürlichen-Sirren, das abweicht.

Einige trommeln besser, einige schlechter; ja übertreffen selbst andere. Ehemals waren sie seltener, und darum theurer, nun findet man sie aber häufiger und sie würden noch mehr geschätzt sein, wenn nicht der größte Theil

derselben lieber in die Fruchtboden, Kammern und Stuben fliegen, als auf das Feld. Sie sind leicht einzugewöhnen und bleiben da wo sie Nahrung finden. Die Jungen sind fett, guischmeckend und groß. Im Ankauf kostet ein Paar Trommler 48 kr. bis 1 \mathcal{L} 30 kr. schone 3 — 4 fl. Sie werden sehr zahm und können leicht zum Aus- und Einfliegen gewöhnt werden.

IX. Schwalbentaube, Schwingen oder Langflügeltaube; in Thüringen und Sachsen, Nürnberger-Taube, weil die Fuhrleute von da solche gewöhnlich mitbringen; übrigens kommt ihr Name von den langen Schwingen und ihrem Flug; auch Fes- oder Feentaube genannt. Gea mb oder Garmtaube. Col. dom. Mercurialis s. galeata Fig. Hirondele B.

Sie ist gewöhnlich glattköpfig, dünnbeinig mit Federn Strümpfen oder Hosen versehen, rein weiß, nur auf dem Scheitel, auf den Flügeln, und an den Schwingen gleichfarbig, und ist kaum merklich kleiner als die Feldtaube, schlaufer, und schnellfliegend. Andere wollen sie dann für ächt halten, wenn sie am Ober- und Unterleib weiß sind, dagegen auf dem Kopfe, Hals, Flügel und Schwanz schwarz, blau, braun, roth sind. Allein für mich und die meisten haben sie keinen Werth, und werden wegen der falschen Zeichnung unächte, unreine, scheckige Tauben genannt; Diese Zeichnung ist die Folge einer unreknen Vermischung etwa mit einer reinen und mit einem derselben einigermaßen ähnlichen Schecken. Jedoch ziehen oftmals auch die reinsten Paare unreine und umgekehrt. Letztere nehmen wohl nur deswegen die Zeichnung für sich an, weil sie der Schwalbe am nächsten kommt. Es giebt auch kuppige oder behaubte Schwalbentauben, die aus der Vermischung mit Mäuchen entstehen. Seltener und für ächt mit Recht zu halten, sind diejenigen, die ich selbst gehabt habe. Nämlich Körper ganz weiß, Kopf mit ei-

ner Haube versehen; Vorkopf und Stirn bis zum Obertheil des Schnabels braunroth, gleich den Flügeln und Schwingen; Füße unten bis an die Schenkel und bis zum Wirbel am Leibe ganz braunroth, mit langen, gleichsam einer ausgespannten Hand ähnlichen Federn geziert. Diese nennt man daher auch wegen der Ähnlichkeit mit Maunshosen oder Stiefeln, bestiefelte oder gehöfte. Die Weinsgen hatten noch dazu die innere, gegen den Kopf stehende Haubenseite, rothbraun, und die Rückseite so weiß wie den Hals; eine Zeichnung die mit Recht von ganz reinen Arten erwartet wird. Für die Schönsten werden die erbsfarbenen, die hochgelben, reiflichten und gellichten, von andern die schwarzen, blauen rothbraunen See, gehalten, so bald sie nur in dem Weißen und andern Farben z. B. Flügeldecken, keine gespritzte oder zerstreute Federn haben. Je dunkler die Farbe der Flügel u. s. w. desto schöner sind sie, besonders die Schwarzen, von Vielen mit Unrecht kohlsfarbige genannt, Rabentaube, d. h. dunkelschwarzblau. Ganz schwarzfarbige Tauben giebt es so wenig, als kohlschwarze Raben. Einige verlangen Striche auf den Flügeln, andere nicht.

Bechstein sagt: Ich habe noch schönere gesehen, die bei schwarzen Flügeln einen rothen Scheitel hatten und umgekehrt, und solche die einen weißen Scheitel und weiße Flügel hatten, übrigens ziegelroth waren. Letztere hält er für die Schönsten von dieser Gattung. Er hatte sie von Kassel bekommen. Würde dieses nicht die Bemerkung des verdienstvollen Bechstein sein, so würde ich an dem Dasein solcher schöngefiederten Tauben zweifeln. Diese Tauben fliegen sehr weit, und sind anfangs scheu; können aber durch reichliche Nahrung bald zahm gemacht d. h. verdorben werden, so daß sie nicht mehr ins Feld fliegen. Zum Zug sind sie verschieden. Mehrentheils bekommen sie kleine Junge, und bringen solche auch weniger auf, als die Feld-

flüchter. Futter wie diese — doch etwas zärtlicher und erfordern einen wärmeren Schlag. Der Raubvogel erhascht sie seltener als wie die andern, dabei hat diese Art noch das Eigene, daß sie im Fluge wie die Schwalbe Schwinkungen macht.

IX. Schweizertaube. Halsblindentaube, Pig. Suisses B.

Größe die der gemeinen Feldtaube, leicht und schnell, glattköpfig, glattfüßig. Arten verschieden, denn einige haben auf weißem atlasartigen Grunde roth, blau oder gelb gefleckt, mit einem rothen Halsband gezieret, welches auf ihrer Brust gleichsam einen gefärbten Harnisch bildet. Oft haben sie auch auf den Flügeln 2 Bänder von, eben der Farbe, worinnen ihr Brustschild pranget. In Thüringen kennt man nur von dieser Varietät, den sogenannten Staaren- Stahren — auch Stahlhals oder die Pleureuse. Sie ist überall blauschwarz, nur um den Vorderhals läuft ein weißes Band, das sich auf dem taubenhalfigen Grunde sehr schön ausnimmt; auf den Flügeln laufen zwei Querstriche. Wenn diese Art recht schön sein soll, so müssen auch wie Bechstein sagt: die Schwungfedern lauter weiße Spitzen haben, und die weiße Binde, welche die großen Deckfedern bildet, muß unterbrochen sein. Hierdurch entstehen auf den Flügeln zwei weiße Bänder, die aus weißen runden Perlen zusammengesetzt zu sein scheinen. Auch unsere sogenannte Strichbläßen d. h. schwarze mit oder ohne Ring, jedoch mit einer schönen Zwerghaube und Bläße so wie mit 2 weißen schmalen Strichen auf jedem Flügel geziert, scheinen davon abzustammen, wenigstens die Schweizertaube an Gestalt und Zeichnung ähnliche, die bei uns z. B. auch in Ulm gefunden wird, die schwarzblau ist, Staarenhals, zwei weiße Striche auf den Flügeln und eine Haube hat. Sollen die Strichbläßen acht seyn, wie weiter unten bes

merkt, so müssen sie wie die Blasen Augenspüßchen d. h. auf jeder Seite an der Schnabel-Wurzel ein schwarzes Fleckchen in der weißen Blase haben. Diese, die bei allen Blasenarten statt finden sollen, müssen die Farbe des Körpers haben, der einfarbig und ohne andersfarbige, gebrannte d. h. grau blaue Federn, sein muß. Man rechnet daher solche zu den sogenannten Mönchstauben oder schlechtweg Blasen.

X. Mönchstaube, Cyperische-Mond-Kapp und Koppentaube — die rothbraune Kapuziner-Taube. *Columba cristata*.

Größer als die Feldtaube; Oberleib stärker; Flug ziemlich schnell; am Hinterkopf zurückgekrümmte dichte Federn, die als eine gerade Scheidewand den Hinterkopf vom Nacken scheiden. Scheitel, eigentlich die Stirn weiß. Farbe des Körpers verschieden, und die Füße bald glatt bald rauh. Alle diese dürfen wie schon bemerkt, nicht überbläßig sein d. h. der Oberkopf muß von dem obern Schnabelwinkel durch die Augen weg, weiß sein, das Weiße aber nicht unter die Augen gehen, sondern oben genannte Pünktchen oder Püßchen haben. Die gewöhnlichsten Farben sind folgende:

1.) Weißschnürige Mönche, Strichblasen, Pfaffen-Priester, Pfarrerstauben, gleichsam mit einem Ueberschlag versehen. Sie sind dunkelschwarzblau, der Oberkopf weiß, haben zwei neben einander laufende Striche auf den Flügeln die nicht allzubreit sein dürfen. Diese Schnüre sind bis nach der ersten Mauser rothroth, mehr oder weniger hell; bei andern fehlen sie ganz oder sind nur etwas hellfarbig sichtbar. Hat diese Art Staarenhülse, so werden dieselben im ersten Jahre roth schimmernd, und im 2ten nach der ersten Mauser weiß, glänzend schillernd.

2.) Braun:othc — ganz braun mit weißen Scheitel, Augenbüschchen, seltener mit schön braunen Schwingen, gerne mit aschgrauen — bläulich grauen, d. h. gebrannte Federn — die aber keinen Werth haben. Man nennt diese Tauben Rothbläßen, auch Capuzinerbläßen, Mönchstaube, Ruttentaube. Wenn man nun diese beiden Arten zusammenpaart, so ziehen die Alten gerne gebrannte Jungen; oftmals mit dunkler Brust und merklich weißen Strichen, zuweilen aber den beiden Alten ähnliche, gerne aber gelbe mit weißer Scheitel — die durch abermalige Paarung wiederum ihren Stammältern an Farbe ähnliche Jungen ziehen. Ich besaß einen braunrothen Tauber dieser Art, der mit einer braunrothen Täubin gepaart, beinahe lauter Gelb-Bläßen zengte. Auch fallen zuweilen graue mit Bläßen und Büschchen — Esels- oder Mausfarbige Tauben, die wenig Werth haben. Paart man beide Arten mehrmals zusammen, so fallen in der 3 oder 4 Paarung gerne rothschnürige Mönche d. h. mit weißen Flügelstreifen, die sehr schön sehen, zumal wenn sie noch dabei einen Schiller-Hals haben, besonders dann, wenn man die auch nur wenig schmürigen Mönche mit schönem braunrothen Mönchen oder schwarzblauen Strichbläßen hecken läßt.

Bechstein, dem ich aus eigener Erfahrung beipflichten muß, bemerkt in seiner Naturgeschichte der Vögel Deutschlands: Ich besitze jetzt gerade eine rothe Täubin und einen schwarzen schmürigen Tauber, die allzeit rothe Mönche, mit blendend weißen Flügelstreifen hecken. Doch noch seltener glaube ich, sind ganz weiße mit rothbraunen Schnüren. Von dieser Art hatte ich ein einziges Paar, jedoch ohne Haube und rothen Scheitel.

3.) Gelb-Bläßen. Ganz gelb; bald rothgelb, bald erbsgelb, bald schwefelgelb, zuweilen ebenfalls gebrannt, gewöhnlich Isabelfarb oder bläulich. Scheitel

weiß. Paart man diese mit No. 2., so fällt gewöhnlich ein Junges gelb, das Andere roth, und diese ziehen dann Gelb- oder Roth-Blasen. Mit Schwarz-Mönchen glebt es gerne kupferfarbene.

4.) Ganz schwarze mit weißem Scheitel, zuweilen ganz dunkelblau glänzend, zuweilen einen etwas schillernen Hals habend.

5.) Karpfen-geschuppte, gelerchte, genagelte Mönch-Selerch- oder Geschupp-Blasen. Sie sind schwarzgrau, auf den Flügeln hell oder dunkelgrau geschuppt; Scheitel weiß, Flügelspitzen schwarz; zuweilen einen Staarenhals auf der dunkelroth schwarzen Brust, der mitunter schön rothgelb, grünlich schillert. Mit schwarzen Mönchen gepaart, giebt es gerne rothfarb schnürige, auch gelerchte, d. h. solche die am Körper dunkel hellgelb und grau gefiedert — gleichsam geschuppt sind. Im ersten Jahr sind die Jungen mehr dunkel und die Schuppen sind kaum merkbar. Diese sind schön gezeichnet feltener geworden, pflanzen sich jedoch mit schwarz schnürigen Lauben gepaart, gerne fort.

6.) Mehlichte, lichtblaue Mönche, weißblaugrau oder dunkelblau mit oder ohne Striche, selten weiße mehrentheils schwarze. Der Hals ist immer etwas dunkler. Zuweilen haben sie einen gelb schillernden Hals, der schön steht.

7.) Lerchenfarbige Mönche. Flügel rothfarb und dunkelblau grau gefleckt, wie die Lerche braunlich gemischt, übrigens Scheitel oben weiß, und sehen den No. 5. beschriebenen sehr ähnlich.

8.) Fahl Mönche. Rothlichgrau, Scheitel weiß, Flügel mit 2 Bändern. Man hat aschgraue blaugefleckte, und fast alle Farben, mit oder ohne weißen Scheitel — mit und ohne Haube. Letztere haben aber wenig Werth. In dieser Art rechnet man aber auch die Weißgeschwanz-

ten, und Schwingbläßen. In der Gegend von Ulm liebt man besonders diese Tauben beinahe von allen Farben, wenn sie einen weißen Kopf, weiße nicht allzubelle Kehle, schön weiße Schwingen haben; Einige wollen auch weißen Schwanz. Von der Grundfarbe erhalten sie dann den Namen z. B. schwarze Schwänge oder Geschwängebläßen — von den Schwingen besser Schwingbläßen. Sie werden gerne von Mönchen mit Roth, Schwarz, oder Gelb. Köpfen erzeugt, und müssen alle schöne Federfüße entweder von der Farbe des Körpers oder der Zeichnung haben.

9.) Braunrothe Mönche, mit weißem Scheitelbüschchen oder Bläschchen, von der Größe eines Groschen oder Kreuzers, (Bohnenförmlich geformt) mit weißem Schwanz, und Federfüßen, Kupferbläßen genannt, auch Roth und Weiß-Schwänze. Brust und Hals ist in der Regel dunkler als der Rücken, der Scheitel muß behaupt sein, und Unterleib und Bürzel wie der obere Theil desselben roth oder braun. Der Schwanz darf keine andere farbige Feder haben.

10.) Gelbe Mönche mit weißem Scheitelschnüppchen, weißem Schwanz, auch erbsenfarbig.

11.) Schwarze mit weißen Schwänzen, Schwarz und Weiß-Schwänze genannt. Paart man No. 1. und 11. so fallen gerne weißschürige Mönche mit weißem Scheitel, die den Schweizertauben sehr nahe kommen.

12.) Geschuppte mit weißem Schwanz.

13.) Ganz weiße mit schwarzem Schwanz.

14.) Blaue, ohne und mit Strich, weißgeschwänzt, oftmals schön weiß geschuppt u. s. w.

Einige wollen an diesen weißgeschwänzten Mönchen wie z. B. bei No. 11. daß die äußerste Schwanzfeder allemal an der äußern Fahne einen Streif von der Hauptfarbe haben soll — andere raufen diese Federn so lange

aus, bis sie oft nach und nach vom Saft entblößt, weiß werden.

XI. Holländer Muscheltaube *Pig. Coquille* Hollandois B.

So groß wie die No. 10. beschriebene, schlanker, bis auf die Hälfte des Halses herab laufen die vorwärts gebogenen Federn am Hinterkopfe und bilden die Haube, sie sind etwas länger als bei der Vorhergehenden, stehen aber nicht so dicht und bilden eine Art Muschel. Sie scheint demnach die Stammutter zu sein. Flug schnell, Farbe rein weiß, Kopf und Vorderhals ist verschieden; mehrentheils auch der Schwanz.

Man liebt besonders folgende Arten:

1.) Schwarzkopf, Schwarzbrust, Kopf bis zur Brust sammt Vorderhals und Schwanz sind schwarz.

2.) Rothkopf, Kopf und Schwanz sind roth, auch Korbel genannt.

3.) Gelbbrust, Kopf, Vorderhals und Brust gelb.

4.) Braun und Rothbrust, Kopf, Vorderhals, Brust, glänzend braun oder roth.

Bechstein sagt: Von dieser Art habe ich eine bewundernswürdige schöne Taube gesehen. Sie hatte nämlich außer ihren Hauptfarben noch doppelte schwarze Bänder auf den Flügeln. Eine ganz weiße oder schwarzbrüstige Taube mit schwarzen Bändern, hat meines Wissens die Natur noch nicht hervorgebracht. Doch glaubt er, er hätte sie erzwingen wollen, wenn er die oben beschriebene Braunbrust erhalten hätte, um sie mit einer Schwarzbrust paaren zu können. Ich besitze selbst aber eine sehr selten gezeichnete Taube, die am ganzen Körper braungelb ist, mit etwas lichtweißen Strichen auf den Flügeln, einer schwarzen Brust, und mit einem schwarzen herzförmigen Flecken auf dem Rücken und weißen Bändern auf den Oberflügeln. Gleichartige hat sie nicht

hergebracht, wohl ihr ähnliche ohne schwarze Zeichnung — und als ich sie mit meinem schwarzen Tauber gepaart hatte, zeugte sie gelbbraune mit rufsigfarbener Brust. Vielleicht hätte sie mit einer Kupferfarbenen oder Schwarzbrust schönere Jungen geheckt.

5.) Schwarzköpfe auch Schwarzbrust genannt. Kopf, Vorderhals und Oberbrust glänzend blauschwarz.

Man nennt diese Tauben mit Unrecht auch Mohren, ob sie gleich oftmals rothe, braune, gelbe, blaue Köpfe und Schwänze haben. Ist der Kropf gleichfalls von der Farbe des Kopfes, so richtet sich der Name darnach, z. B. Rothbrüste oder Rdköpfe. Der hintere Theil der Haube, des Halses und der Brust muß rein weiß sein. Es giebt ganz weiße Tauben mit halbmondförmigen Ring auf der Brust — Rothbrüste.

XII. Maskentaube, *Columba dom. maculata*. Pigeon heurté B. Spot Pigeon. Lath.

Größe die der Feldtaube, schlanker, gewöhnlich eine breite oder spitzige Haube; Beine glatt; Hauptfarbe weiß; und hat ihren Namen daher, weil sie gleichsam durch einen schwarzen, gelben, rothen, Pinselstrich über den Schnabel bis ohngefähr zur Mitte des Kopfes hat, also gleichsam maskirt ist. Bei uns nennt man sie gewöhnlich Schnällein, Schnälki, und in Thüringen Schnippe, Schnippentauben. Man hat zwei Abarten: entweder sind die Schwanzfedern, oder die vordern Schwungfedern mit der Schnippe einfarbig. Zum Beispiel:

1.) Rothschnippige, Rothschnälle, Schnippe und Schwanz fuchsroth, Körper ganz weiß.

2.) Rothschwüingige Maskentaube; Schnippe roth, und eben so die vordern Schwungfedern und die Deckfedern fuchsroth.

3.) Schwarzwüingige, die Farbe der Schnippe, die Schwungfedern mit den Deckfedern schwarz.

4.) Gelb • Schnippe, Schwungfedern mit ihren Deckfedern statt roth, schwarz • gelb.

Vor einem Jahr sah ich auch eine ganz gelbe Taube, mit weißem Schwanz und weißer Schnippe, ohne Strich auf den Flügeln — schön gehaubt.

Es giebt noch mehr Abänderung z. B. mit schwarzen rothen Schwung- und Schwanzfedern, blau mit derselben Zeichnung, zuweilen schön blau mit weißem Schwanz und Schnippe — gelehrte mit dieser Zeichnung u. s. w.

Je reiner oder gleichfarbiger die Farbe des Schwanzes der nicht allzugroß sein dürfenden Schnippe, ist, desto schöner. Paart man diese Tauben mit weißen glattköpfigen Feldtauben, von denen man die roth und gelbschnippigen wohl am meisten achtet, so erhält man dann glattköpfige Masken-Tauben. Diese Art ist fruchtbar, fliegt gut ins Feld, ist aber wegen der hellen Farbe mehr als die dunkleren den Habichten und andern Vogelfräßern ausgesetzt; wobei es zu bemerken ist, daß überhaupt die hellfarbenen oder gelben Tauben besonders gerne der Verfolgung ausgesetzt sind.

XIII. Pagadette. Pigeon Bagadais.

Große Höcker • Mond • Montenegriener • Taube, Pavadette, Bankatete, Pavedette; wegen des langen vorn gekrümmten Schnabels, Storchen • Taube, Storchen • Padedet. So groß als ein Zwerghuhn, Körper gestreckt; Schnabel lang vorne krumm, bei einigen Stachelbrünnig; Leib stark, Flügel klein, wilden Enten ähnlich, Füße hoch, Augen groß mit einem weißwarzigen breiten Kreis umgeben; auf der Nase und um die Nasenlöcher einen warzigen weißgepuderten Höcker in Gestalt einer Spitzmorchel, gewöhnlich einfärbig geschleckt, sehr selten gearmt oder geschildet; Kopf und Füße glatt, unbefiedert. Sie ist stark und dominiert gerne im Schlage, vertreibt die Schwächeren und bleibt immer in der Nähe des

Schläges. Brütet zwar mehrmals, bringt aber selten mehr als ein Junges auf. Im Ganzen genommen ist sie träg, Stimme abgebrochen und seltener hörbar. Hauptfarbe schwarz, gelb, roth, blau zuweilen schön himmelblau, dunkelgrau u. s. w. Ist sie weiß mit schwarzen Schnüren, so hat sie einen großen Werth, und heißt Propheten-Taube, Mahomets-Taube; eben so ganz schwarz mit einer kleinen weißen Schnuppe Apistaupe. Paaret man diese mit der türkischen Art, so erhält man die sogenannte

XIV. Spanische Taube. Col. dom. hispanica
L. Pigeon Espagnol B

Römische Römer-Taube. Sie ist es die der Vorigen an Größe gleich kommt, und schlechtweg Packet-Taube heißt, sie führt den Namen daher, weil man sie ebenfalls zum Packettragen gebrauchen kann — Schnabel kurz, dick, gerade, Wurzelhaut nicht morchelspirmig, sondern breit, Augerring schmaler, weiß, in der Luft wird er roth. Paart man diese fruchtbaren Arten, die gerne in der Paarung der Aeltern Farbe behalten, mit einem Türkenmännchen, so sieht man nicht nur wie wenig jener, der (Täubin spanischer Art,) des letztern Zärtlichkeit, wegen ihrer natürlichen Kälte und Unfruchtbarkeit behagt, sondern wie sie auch die Oberherrschaft zu behaupten sucht; denn sobald sich der türkische Tauber der spanischen Täubin nähert und seine Liebe der Zärtlichkeit hören läßt, und sie nicht gerade dafür gestimmt ist, so jagt sie ihn, schlägt ihn mit ihren großen Flügeln, bis er demüthig vor ihr erscheint.

Diese Taubenarten findet man häufig um Nürnberg und Fürth, gewöhnlich in niedern Schlägen, und man muß sie das ganze Jahr mit grobem Futter füttern. Sie werden von Liebhabern theuer gekauft, und ein schönes Paar, schön gezeichnet und vielleicht gehaubt, für

11 — 12 fl. bezahlt. Merkwürdig ist, daß sie oftmals mehrere Stunden weit in ihre Heimath kehren.

XV. Poluischer Polacken-Taube. C. d. polonica. Fig. Polonois. B.

In Sachsen und am Rhein Indianer, Indische Taube genannt. Größe, die der Maskentaube, Schnabel dick, kurz, Augen roth, breit gerändert, Beine niedrig; Farbe verschieden, Flug mittelmäßig, eben so die Zucht. Kann mit den ihr ähnlichen Arten gepaart werden, Bastart besser zur Zucht. Fleisch gut.

XVI. Hinkeltaube, am Rhein Piemonteser-Taube. Größe, die eines kleinen englischen Huhns, glattköpfig; Hals kurz, Körper stark, Beine hoch, Schwanz sehr kurz, in die Höhe stehend, nicht wie bei der Pfautentaube einen Winkel bildend. Flug daher hart und da sie an Geberde der Pfautentaube nahe kommt, nennt man sie auch Zitter- oder Schütteltaube. Sie ist mehrentheils weiß und blau geschilder; Kopf eben so.

XVII. Schildtauben. Col. clypea. Gearmte Roth, Blau u. s. w. Flügel genannt, und zwar nach der Farbe des Flügel, mit oder ohne Strich. Was bereits schon früher von dieser Art gesagt worden ist, daß sie wenn sie ganz ächt oder rein sein soll, ganz weiß am Körper und von anderer Farbe auf beiden Flügeln, sein muß; ausgenommen die Schwungfedern, die weiß sein müssen, gilt auch hier. Sie können gehaubt oder glattköpfig sein, und haben übrigens alles mit den Schwalbentauben oder feergearmten Tauben überein. Der Fleck auf beiden Flügeln bildet eine herzähnliche Gestalt. Roth und Schwarz Flügel geben gerne Gelbflügel; auch reißlichte oder neblfarbe Schildtauben.

XVIII. Schlagtaube, Wende-Plätschaube Plätscher, Plätscher. Col. dom. Percussor, Pigeon Blatteus B. Smiter Pigeon.

Sie hat wie die Trommler die Gewohnheit, im Auf-
fliegen die Flügel zusammen zu schlagen. So groß als
die Feldtaube, glattköpfig, mehrentheils grau und auf
den Flügeln schwarz gefleckt. Im Flug dreht sie sich
beständig in der Runde herum, schlägt dabei mit ihren
Flügeln oftmals heftig und häufig nacheinander, so daß
man jedesmal einen starken Klatscher hört.

XIX. Karmeliter. Pigeon carme. Sie ist wie
Bescheln bemerkt, die kleinste und niedlichste, und scheint
gleichsam wegen ihrer kurzen mit langen Federn bedeckten
Füße, gleichsam auf der Erde zu ruhen. Schnabel außeror-
dentlich klein, und hinten am Kopfe steht ein spitziger Fe-
derbusch wie an der Haubenlerche; Flügel und Unterleib
beinahe allemal weiß, Obertheil des Körpers aschgrau
rothgelb, erdgelb und blan.

XX. Struptaube, Straubel oder Strobels-
Taube. Wollige. Hinterschweif. Hinterschweif-Taube, auch
frisste oder gelockte Taube. Col. dom. hispida, Fig.
Frise B., Laced, Pigeon U.

Größe, die der Trommler. Alle Federn selbst zuwei-
len die hintern Schwung- und Schwanzfedern stehen in
die Höhe, und vorwärts wie bei den Strobels- oder Strau-
bel-Hühnern. Fliegen nicht gut, zuweilen gar nicht.
Wenn sie warm sitzen, mehren und hecken sie häufiger
als in einem kalten Orte. Zuweilen werden sie nackt,
und verlangen besonders dann gutes hitziges Futter und
windleere Schläge. Sie sind besonders zur Mauszeit
schwächlich.

XXI. Mähnen- oder Edwentaube. Col. dom.
jubata. Turner Fig. Lath. auch Zopftaube.

Schädel bebuscht, abwärts hängend, wie die Mähne
eines Pferdes oder Edwens; so groß als die gewöhn-
liche Haus-Taube. gleichsam gezopft, daher Zopftaube.
Sie ist sehr selten und ich habe noch keine der Art ge-

sehen, und nehmen ihr Dasein daher nur auf die Aussage Bechsteins an. Ihr kommt die bei uns bekannte Perücken-Taube am nächsten *columba capillar*:

XXII. Taube mit dem Schwalbenschwanz geschwalbte Taube, Gabelschwanz. *Col. dom. Forficata.*

So groß als die Feldtaube. Schwanz gabelförmig wie der Schwanz der Hauschwalbe. Selten aber schwarz sondern mehrentheils gefleckt, weiß oder röthlich, mit oder ohne Haube, munter, pflanzt sich sparsam fort. Sie ist eine der schönsten Tauben, besonders wegen ihres rosenrothen Schnabels und der Füße. Sie wird mehrentheils nur in Thiergärten und Menagerien gefunden, und von reichen Herrn zum Vergnügen in Bauern gehalten.

XXIII. Taube von der Insel Frankreich. *Col. francae* Linne.

Sie hat am Kopf Hals und Brust pergamentartige, wie polirt glänzende Federspitzen, wie der sogenannte Seidenschwanz.

XXIV. Ordnländische. Hier verweise ich abermals auf Bechsteins Naturgeschichte der Vögel Deutschlands.

XXV. Waldtauben. Es sollen auch unter den Tauben-Arten sich welche finden, die kreuzweise übereinander liegende Schnäbel haben. Diese Art führt Schmidt in seinem Werkchen der Tauben an.

Alle übrigen Taubenarten sind mir unbekannt und wenn es deren noch mehrere giebt, so könnten sie doch nicht alle beschrieben werden, da dieses nur das Werkchen vergrößern würde.

S. 6.

Wilde Tauben. (*Fera* Frisch Tafel 138.)

Linne rechnet sie zu der Ordnung Singvögel. Latham nimmt eine eigene Ordnung Gattung an.

Die größte wilde Taube ist die bekannte

1. Ringeltaube, Ploch. Schlag. Wald. Kohl. Scheck. Schild. und große Holztaube. *Columba Palumbus*. L. le Fig. ramier.

Sie ist nach dem berühmten Bechstein $17\frac{1}{2}$ Zoll lang, beinahe 6 Zoll davon nimmt der Schwanz ein; Breite der ausgespannten Flügel 29 Zoll und dieselben reichen 2 Zoll vor das Schwanzende. Schnabel 9 Linien lang, gerade, vorne etwas abwärts gekrümmt; Nasenhaut roth, weiß gepudert, mit feinem Staub gleichsam überzogen, übrigens röthlich weiß; Augenstern weißgelb; die geschilderten geschuppten Füße fleischroth, Mittelzeh 1 Zoll 10 Linien, hintere 1 Zoll lang; Nägel schwarz; die etwas befiederden Schienbeine 14 Linien hoch, Kopf und Kehle dunkel aschgrau, Vorderhals und Brust purpuraschgrau oder weinröthlich; Seiten- und Hinterhals schön taubenhalbig d. h. blau purpurroth und grünglänzende spiegelnd; an den Seiten des untersten Theils des Halses, steht ein großer fast halbmondförmiger weißer Fleck, der nicht völlig um den Hals geht, und daher nur uneigentlich den Namen eines Ringes führt; der Bauch, Deckfedern der Unterflügel hell aschgrau, die mittelmäßigen untern Deckstügel des Schwanzes und die Schenkel weißgrau, erstere auch kaum merklich purpurfarben überlaufen; die Seitenfedern hell aschgrau; Ober Rücken, die Schultern und kleinen Deckfedern der Flügel die nach dem Rücken zustehen, aschgraubraun; Mittel Rücken und die kurzen Steißfedern hell aschgrau; die Deckfedern der ersten Ordnung und Schwungfedern schwarz, die vordern großen Deckfedern der Flügel mit einigen darüberstehenden kleinen schön weiß, daher am vordern Flügelrand ein großer weißer Fleck entsteht; die übrigen großen Deckfedern hell aschgrau; die vordern zehn Schwungfedern schwarzgrau auswendig fein weiß gesäumt, und

durch die zweite bis zur 7ten inwendig weißgefleckt, die übrigen braungrau, die Schwungfedern schmutzig dunkel- aschgrau, gegen das Ende zu in's Schwärzliche übergehend und wenn man sie von unten besieht, in der Mitte mit einem weißgrauen Bande durchzogen. Die Ringeltaube hat keinen so starken Fleck an den Seiten des Halses, ist kleiner und bei ihr ist der Schnabel mehr gelb als roth, die Brust bläßer, die Deckfedern der Flügel sind ganz dunkelgrau. Sie ist sehr scheu, lebt weniger in Gesellschaft, nur Familienweise — beide Gatten zärtlich. Es giebt auch Spielarten, weiße Ringeltauben, wie Bechstein im Jahr 1792 diese im Herbst gesehen hat. *C. Palumbus candidus*. Schneeweiß, und nur an der Brust rdthlich.

Kennzeichen der Art. An beiden Seiten des Halses steht ein weißer Fleck und die Schwanzfedern sind am Ende schwarz. Sie ist unter den wilden Tauben die größte, und einige Naturforscher vermuthen, daß unsere großen Haustauben von ihr abstammen. Doch läßt sie sich weder leicht zähmen wie die Holztaube *col.* *Oenas*, noch vermischt sie sich im Felde gerne mit der Haustaube; liebt nicht wie jene die Höhlen, sondern will frei wohnen; weilt gerne in der Nähe der Raben, die durch ihr Geschrei die Raub-Vögel verjagen und also dadurch um so weniger die Tauben verfolgen können.

Born in seiner *Naturotheologie* Theil II. Kap. II. pag. 300 sagt:

Die Ringeltaube, die von dem Zeichen, daß sie oben auf dem Halse hat so benannt, ist die größte; fast zweimal so groß als die Hohltaube, meist dunkelblau, sonderlich am Kopf, Rücken, und auf dem Würzel. Flügel mehr

aschfarbig, und am vordern Gelenke mit einem weißem Fleck geziert; die größern Federn hellblau, am Bauch der Fahne, am Rücken hellweiß, die kleinern aber an den Achseln der Flügel durchaus von dieser Farbe; die Schwungfedern haben am Rücken der Fahne eine weiße Einfassung. Oben am Hals unter dem Genicke hat sie einen weißen Schild, nicht aber einen schwarzen Ring wie in der Land-Lust pag. 311 vorgegeben wird. Man kann dieses Zeichen nicht einen Ring nennen, weil er nicht völlig um den Hals gehet. Besagter Schild nun ist ringsum mit glänzenden Federn umgeben; denn die Ringel- und Hohltauben haben goldschimmernde Federn; nicht vorne; sondern oben auf dem Halse; die Brust ist, besonders am Tauber schön roth, bei der Täubin nicht so hoch; auch ist bei dieser der Schild auf dem Halse nicht so stark als bei jenem, und auf dem Flügel ist sie ganz dunkelgrau, wogegen der Tauber mehr blau untermischt hat. Sie ist meistens ein wenig kleiner, der etwas lange. Schnabel ist bei den Tauber hinten roth, vorne aber weiß und roth durcheinander; bei der Täubin fällt er mehr ins Gelbe und Rothe. Die Augensterne sind mit weißgelben Cirkeln umfaßt, wie die der Raubvogel ihre mit hochgelben; die Füße haben eine röthliche Farbe wie der Schnabel. Der Schwanz ist lang, aschfarbig gegen das Ende schwärzlich und mit einem breiten aschblauen Streif, welcher nur an der untern Fläche der Federn sichtbar ist, durchzogen, doch bei dem Tauber mehr als bei der Täubin.

Man findet diese Taube in Gandeloupe, wohn sie die reifen Körner des Campechenbaum gelockt haben, sollen sehr zahlreich; aber auch in den warmen und gemäßigten Gegenden von Europa und Asien, in waldigen Gegenden Deutschlands, so auch besonders in Thüringen.

gen. In Sibirien ist sie selten und in Europa wird sie nicht höher als bis Schweden gefunden. Ueberhaupt genommen, bewohnt keine Taubenart wegen Kälte und Mangel des Futters die arktische Zone.

Zur Erndtezeit findet man sie in den Feldhölzern und man siehet sie häufig im Feld der Nahrung nachziehen. Fichten, Tannen, Eichen mit Buchen Wäldern untermengt liebt sie besonders als Hecks- und Nahrungsort. Sie baut auf die starken Aeste der Nadelhölzer nahe am Stamme ihre kunstlosen, aus einigen dünnen Reisern gefertigte Nester, Zuweilen findet man die Nester auf einem wilden Apfel oder Birnbaum, häufiger an den Orten im Walde, wo kleine Fichten- und Tannenbäumchen stehen, und das Nest gewöhnlich Mannshoch sich findet.

Sie brütet zweimal im Jahr, hat weiße ovale Eier die das Paar gemeinschaftlich in 17 — 18 Tagen ausbrütet, und wie Jäger bemerkt haben wollen: fast immer ein Männchen und ein Weibchen, d. h. ein Tauber und eine Täubin, was auch bei zahmen Tauben in der Regel gerne geschieht. Sie sind scheu, verlassen gerne ihre 2 weißen ovalen Eyer, und selbst die Jungen wenn sie noch ganz klein sind, sobald man sich mehrmals dem Neste nähert, oder die Alten öfters beunruhigt werden. Die Jungen werden aus dem Kropfe gefüttert, und zwar von beiden Alten. Die erste Brut fliegt gewöhnlich im May, die andere zu Ende July aus. Die Eyer oder kleine Jungen legt man zuweilen den zahmen Tauben unter, um sie nach und nach zum Hausflug zu gewöhnen. Die Jungen müssen aber zur Strichzeit eingesperrt werden, da sie sonst gerne die Schläge verlassen und erst im Frühjahr wiederum dieselben besuchen, oder auch ausbleiben. Diese Taube liebt ihr Nest, und wenn kein Feind solches zerstört oder daran etwas geändert worden ist, so

sucht sie den Ort wo sie einmal gehecht hat, im Frühjahre wieder auf, und fangt so bald sie angekommen ist, dasselbe auszubessern an. Die Jungen begatten sich auch lieber als die zahmen mit einander, sobald Männchen und Weibchen in einem Neste gehecht, mit einander groß erzogen sind. Die wilden Tauben jung, in der Stube erzogen, begatten sich mit Haus-Tauben, und zwar eher, wenn der Tauber eine Ringeltaube ist, als umgekehrt. Wohnet man nahe am Walde, und besitzt man einen reinen, geräumigen, ruhigen Schlag, so lassen sich die Tauben, jedoch mit Mühe und Sorgfalt, zum Aus- und Einflug, gewöhnen. Sperrt oder paart man die im Schlage ausgebrütet gewordenen jungen wilden Tauben mit zahmen, und sperrt man sie so lange bis die Brut und Strichzeit vorüber ist, ein; bewahrt man sie vor Kälte im Winter, und Nässe im Sommer, läßt man sie im Frühling mit zahmen Tauben gepaart und an dieselben gewöhnt, fliegen, so bleiben sie gerne im Schlage. So lange junge wilde Tauben von zahmen Tauben erzogen, noch nicht fließ sind, und vollkommen fliegen können, so darf man die zahmen, die dieselben ausgebrütet haben, noch fliegen lassen, da die Jungen durch den Genuß ihrer Freiheit dauerhafter werden und gesunder bleiben; und so bald man gutes Futter täglich in den Korb streut und sie solches täglich finden, so lernen sie den Aus- und Eingang leicht, wobei sie aber immer scheu und wild bleiben. Merkt man nun an diesen wilden Tauben ihre natürliche Wildheit und die Liebe zur Freiheit, selbst an den Jungen, so muß man dieselben sogleich einkerkern und bis zum Frühjahre einsperren, auch sobald sie frech werden, mit zahmen begatten, und nach und nach aus- und einlassen. Je mehr man diese Art durch Paarung zu Hausthieren macht, desto mehr artet dieselbe aus. Selbst die Bastarde legen Eier, sind aber mehr zum Fluge als zur

Zucht geneigt. Selbst in der Stube gehen die Alten wilden Tauben, aber dabei die Jungen nicht gerne auf, und wenn auch gleich bei der Paarung mit einer Haus- taubin, diese getreten wird, so sind die Eyer dennoch meistens lauter.

In Deutschland ist sie ein Zug-Vogel, in Italien und südlichem Frankreich, auch England ein Stand-Vogel. Zu Anfang Octobers wandert sie weg, kommt im März wieder, und zwar allemal 14 Tage oder 3 Wochen später als die Hohltaube. Sobald die Erndte eintritt, ziehet sie Familienweise aus dem großen Gehölze in die Vor- und Feldhölzer um den Heckern näher zu sein, und man trifft häufig 10 bis 12 Stück und mehr beisammen, Auch unter den Raben und Hohl- und zahmen Tauben an. Ihr Flug ist etwas langsam, hoch, obgleich weniger dazu geschickt als die Hohltaube, die Gesellschaft liebt. Die Ringeltauben haben einen lauten weit hörbaren Ruf, wenn sie nach der Sprache der Jäger heulen oder ins Nest girren, ruckeln. Sie lassen ein starkes Kruckguckguck hören, und wechseln zwischen drei oder viermaligem id- nendem Rufe, mit einem stosenden Guck ab. Die Höhe verstärkt freilich auch ihre Stimme, die jedoch immer stärker, als die der Haus- taube ist. Der Tauber macht possierliche Sprünge, bald vor- bald rückwärts, bald zur Seite, und dreht den Kopf nach allen Seiten. Wenn man sich unter alten abgestorbenen Eichen anstellet, und so lange auf sie lauert, bis die Tauben zu den Salz- lecken und Tränkheerden oder aufs Feld fliegen, welches am liebsten von 11 — 1 Uhr Mittags geschieht, so kann man sie entweder schießen, oder mit Leinwandnetzen, Säl- lungen oder Garnen fangen. Die Alten sind schwer zum Krasse zu gewöhnen, und wollen öftmals gestopft oder gähret sein, bis sie anfangen zu fressen; ja sterben dno

noch oft auch während man sie schoppet. Ihre Hauptnahrung bestehet in Fichten, Tannen, Kiefern, Bucheln, Eichen, Hanf, Wolfsmilchsaamen und allen Arten Körner und Getreide — besonders Hülsenfrüchten. Selten trifft man Haber in den Kröpfen an. Die Jungen bekommen von den Heidelbeeren welche die Ringeltaube besonders gerne liebt, einen sehr guten Geschmack und diese Beeren die sie sehr lieben, sind eben deswegen zum Fraßgewöhnen sehr tauglich. Ferner sollen sie Kirschen, Gras, kleine Schnecken und Regenwürmer fressen, allein die Schnecken verschlucken sie wohl in der Absicht, wie die Zahmen den Kalk oder Sand, um zur Legezeit den Wachsthum der Schaale und außerdem die Verdauung zu befördern. Marder, Mäuse u. s. w. quälen sie in ihren Nestern, fressen ihre Eyer, die Jungen, und der Fuchs, die Raben, Wiesel und Eulen streben ihnen sehr nach. Dem Habicht entgehen sie bei Tag in den Stammhölzern, und auf dem Feld durch das Geschrei der Raben. Man findet unter ihnen Varietäten. Fleisch der Alten etwas zäh und hart, das der Jungen wohlschmeckend.

II. Eine andere und kleinere Art wilder Tauben ist, die bekannte Holz-, Hohl-, Feld-, Blau-, Bloch-, Block-, Stock-, Feld-, kleine Kohl-, Wald-, und Stamm-Taube. Le Biset au Pigeon sauvage. Buff. Columba Oenas Linne. The Stock-Dove. Penn.

Sie führt ihren Namen Hohl-Taube von dem Brüten in hohlen Bäumen, z. B. wie in Buchen und Eichen. Blautaube von ihrem blauen Halse, und von ihrer Größe nennt man sie die kleine wilde Taube.

Kennzeichen der Art. Bechstein sagt: Sie ist bläulich, hellgrün schimmert der Hals, nach der Brust zu purpur- oder kupferroth vermischt, d. h. der Hals ist tanbenhalsig, der Unterrücken bläulich, auf jedem Flügel

befindet sich ein doppelt schwärzlicher Fleck; Spitze des Schwanzes schwärzlich.

Beschreibung. Die Länge der Hebltaube ist $14\frac{1}{2}$ Zoll, die Breite $29\frac{1}{4}$ Zoll, (13 Zoll lang und 26 Zoll breit pariser Maas) ohngefähr halb so groß als die Ringeltaube. Schnabel an der Spitze etwas gekrümmt, und weißlich, einen Zoll lang, um die aufgetriebenen Nasenlöcher herum orangefarb, auch ersterer von der Fütterung der Jungen, wie bei den zahmen blaßroth; Augenstern braun; Füße geschildert blutroth; Augenränder kahl und blaßfleischfarb; Beine 1 Zoll hoch, etwas über die Knie herab befiedert. Klauen schwarz, mittlere Zeh $1\frac{1}{2}$ Zoll lang und die hintere $\frac{3}{4}$ Zoll breit. Der Kopf bis zum Mittelhalse sehr dunkel aschgrau (aschblau) Mittel und Unterhals prächtig taubenhalsig, d. h. purpurroth, und goldgrün schimmernd; Brust rothgrau, purpurroth gemischt und glänzend; der übrige Unterleib hellaschgrau; Oberrücken, die Deckfedern der Flügel und die Schulterfedern aschgrau, letztere röthlich überlaufen; der Mittelrücken und Steiß, so wie die großen Deckfedern der Flügel hellaschgrau; die vier äußersten Schwungfedern sind schwärzlich, etwas röthlich gemischt, und haben hellaschgraue rothbraune Schäfte; die mittlern dunkel aschgrau, auf der äußern Seite von der Mitte an nach der Wurzel zu, hellaschgrau mit schwärzlichen Spitzen; die zunächst am Leibe stehenden sind dann aschgraubraun. Durch die schwärzlichen Spitzen der mittlern Schwungfedern und die großen schwärzlichen Flecken auf der Mitte der äußern Fahnen der großen Deckfedern der Flügel entstehen zwei große schwärzliche Flecken auf den Flügeln; die obern und untern Deckfedern des Schwanzes sind mittelmäßig lang; der Schwanz ist $3\frac{1}{2}$ oder 4 Zoll lang, bis zur Hälfte schön aschgrau, wird aber von hieraus immer dunkler, so daß er an der Spitze zuletzt ganz schwärzlich ist. Die

Flügel reichen zusammengelegt bis einen Zoll vor das Ende des Schwanzes. Das Weibchen glänzt weniger, die Brust ist weniger purpurfarb, überhaupt ist dasselbe schmutziger, aschblauer als das Männchen.

Diese Taube hält sich in ganz Europa in Wäldern, Kettengebirgen und felsigten Gegenden auf, streift bis Finnland hinauf. In Asien ist sie allenthalben gemein; in Sibirien aber sieht man sie nur jenseits des Baikal, und zwar als eine kleine Abart mit weißem Kropf, welche Beckstein aber für die wilde Race der gemeinen Taube hält. Sie sind gesellig, ziehen im Oktober Heerdenweise von uns weg und kommen zu Anfang des März, auch zuweilen noch, wenn das Wetter anhaltend gelinde ist, zu Ende des Februars. Ein Flug besteht dann gewöhnlich aus 2 — 5 Familien, die im Umkreis von einer Stunde sich aufgehalten und zur Erndtezeit die Feldern besucht haben. Die Familien kommen wieder im Frühjahr an, wie sie im Herbst ihre Gegend verlassen haben, und erst ohngefähr 14 Tage nach ihrer Ankunft, fangen sie an, sich zu trennen, zu paaren und zu brüten. Sie vertheilen sich, nehmen ihren Wohnort in Wäldern und Feldhölzern, lieben aber tiefe Wälder nicht, wegen der Beunruhigung von Raubthieren, und der Entfernung vom Wasser und Feld. Vermischtes Holz, Fichten, Buchen, Lannen, Kiefern, Eichen, Eichen lieben sie und nehmen solche am liebsten ein, wenn viele hohle Bäume sich daselbst befinden, deren Höhlung ihnen zum Schutz gegen Witterung, zum Nachtquartier und Hecke dienen müssen.

Seltener trifft man sie in Löchern alter verfallener Schloßer, in Felsenrisen, in Wäldern an; wenigstens in Deutschland.

In Italien und Rußland sollen sie sich bloß an steilen felsigen Ufern und in alten Mauern und Thür-

men aufhalten, und daselbst in Fesseln sitzen besonders gerne weilen. Bechstein sagt von ihr:

Wenn ich bloß auf Thüringen Rücksicht nehmen dürfte, so würde ich sie für die Stammutter der zahmen Taube, folglich für die wilde Race der gemeinen Haustaube *col. domestica* halten, und ausgeben. Denn noch jetzt fliegt zuweilen die Holztaube mit der zahmen nach Hause, hält sich den ganzen Winter bei ihr auf, paart sich wohl auch an, und bleibt; pflanzt sich in der Gefangenschaft leicht mit ihr fort, sucht eben so wie die Zahmen, Höhlen zu ihrem Neste auf; fliegt beständig aufs Feld, um zu ihrer Nahrung Getreide zu hoblen, und hat mit der gemeinen zahmen Taube fast einerlei Größe. Doch da man in Italien, England und Rußland u. s. w. auch wilde Tauben antrifft, die den unsrigen, die wir Feldtauben oder Feldflüchter nennen, ganz ähnlich sind, so muß ich wohl andern Schriftstellern folgen, und diese letztern, die wir auch in eben dem Zustande in unsern Taubenschlägen finden, für die Stammältern halten. Es mögen aber wohl beide, so wie auch die Ringeltaube, zur Vielfältigung unsrer Haustaubenarten beigetragen haben. Buffon sagt: die wilde Taube, die Holztaube läßt sich in den Feldtauben die unsere Taubenhäuser entvölkern, und so gerne die Gewohnheit auf Bäumen zu sitzen, wieder annehmen, gar nicht verkennen. Das ist schon der erste und stärkste Zug ihrer Rückkehr zu ihrer natürlichen Freiheit. Wenn gleich diese Tauben im häuslichen Zustand erzogen, und allem Anschein nach wie die Andern zu einem beständigen Aufenthalt und einer gemeinschaftlichen Lebensart mit andern Tauben gewöhnt sind, so verlassen sie doch leicht ihre Wohnung; entsagen ihrer Gesellschaft und suchen sich wieder in Wäldern anzusiedeln. Sie kehren also, durch ihren Naturinstinkt getrieben, wieder zu ihrer natürlichen Lebensart zurück. Ich stimme Bechstein bey, und behaupte:

daß die Tauben sich nicht gerne im zahmen Zustand auf die Bäume setzen, wenn nicht etwa ein Baum gerade vor dem Ausflug zum bequemen Anflug oder Ansatze von Blättern leer, sich findet. Daß sich die zahmen Tauben wenn sie im Stammholz Fichten und andern Waldsaamen suchen, auf die Aeste der Bäume setzen, ist jedoch wahr, und geschieht wohl nur aus Mangel an einem Aufsitort.

Daß sie wenn man den alten Schlag zerstört und auf umstehende abgestutzte Bäume Höhlen macht, in denselben brüten, hat Bechstein bekräftiget, wenn er sagt: daß in einem Dorfe, das fast gänzlich abgebrannt war, die Feldtauben sich in die Gärten auf die nach dem Brande abgestumpften Bäumen zogen, und sich hier in den Höhlen, die man ihnen dahin bauete, wie an den Häusern fortpflanzen. Ein Beweis, daß Tauben ihre Wohnung lieben, ist aber auch bei dem Brande des Erlanger Schlosses im Jahr 1814 zu finden, wo bei dem größten Feuer die hinter einem steinernen Wappen sich aufhaltenden Tauben, sich nicht vertreiben ließen, und trotz des Feuers und des Lärmens ihre Wohnungen behielten.

Anderer Tauben, die vielleicht weniger Muth haben, als diejenigen, welche bissiger Natur sind, aber doch dabei eben so sehr nach ihrer Freiheit verlangen, verlassen unsere Taubenschläge, gewöhnen sich in Löcher, alte Mauern oder halten sich zu einer kleinern Gesellschaft; besuchen nur abgelegene Orte hohe Thürme und Gegenden wo sie trotz vieler ihnen drohenden Gefahren und Verfolgungen der Thiere und Menschen ausgehelt, mit genauer Noth wüthsam sich und die Jungen ernähren. Diese Mauer oder Thürmtauben pflegen aber nie zu ihrer natürlichen Lebensart zurückzukehren, setzen sich niemals auf Bäume, wie die früher bemerkten von denen Buffon sagt: daß sie

die Schäfte entvölkern und ihre alte Freiheit hervorzu-
 chen. Erstere nähern sich zwar dem Zustande der Un-
 freiheit mehr als der häuslichen eingeschränkten Lebens-
 art. Die dritte Abweichung haben wir unsern kleinen
 Haustauben, deren Sitten und Gewohnheit Jedermann
 bekannt sind, die zwar den einmal eingenommenen
 Wohnort lieben, aber doch zuweilen aus Vorliebe, zur
 Bequemlichkeit einer derselben angemessenern Ort heimsu-
 chen d. h. wëggewöhnen. Da sich aber auch sogar un-
 ter diesen dergleichen Flüchtlinge, von welchen oben ge-
 redet ist, befinden, so erhellt hieraus, daß bei allen Ar-
 ten der ursprüngliche Instinkt noch nicht verloren ist,
 und ihre willkürliche zahme Lebensart noch nicht alle
 Züge ihres ersten Naturels, zu dem sie leicht wieder zu-
 rückkehren könnten, verlißt hat. Ganz anders ist es
 mit der 4ten und letzten Abweichung in der stufenweisen
 Ausartung beschaffen. Zu dieser gehören die großen und
 kleinen Haustauben, deren Arten, Abänderungen und
 Vermischungen fast unzählbar sind, weil sie seit undenk-
 lichen Zeiten unter das Hausgeflügel gehören.

Indem der Mensch sich bemüht ihre äußern For-
 men zu verschönern, hat er zugleich ihre innere Eigen-
 schaften verändert und das Gefühl ihrer Freiheit bis auf
 den Keim erstickt. Ferner sagt derselbe über die Sorg-
 falt und Mühen der Menschen erfolgte Umschaffung der
 wilden Tauben zu Hausvögeln.

Es war leicht, so schwere Vögel als die Hühner,
 Puter — zu Hausvögeln zu machen, leichter aber mit
 einem schnellen Fluge, erforderten schon mehr Kunst-
 wenn man sie unter das Joch zu bringen gedachte.
 Eine niedrige Hütte in einem umzäunten Bezirke ist
 hinlänglich unser Federvieh zu fassen, um darinnen erzo-
 gen und vermehrt zu werden. Um die Tauben an sich
 zu locken, anzuhalten und ihnen einen schließlichen Wohn-

ort anzuweisen, sind schon hohe besonders erbaute, vom außen und innen wohlverwahrte Schläge, nothwendig.

Diese Laube nun, die sich wie die übrigen vom Getreide, Roggen, Weizen, Gerste, Erbsen, Linsen, Lein- Wolfsmilchsaamen, Lawnen, Klifernsaamen-u. d. g. wie die Hausstauben nähren, fliegen im Julius nach Heidesbeeren. Hanf ist ihre Lieblings Speise, und macht sie frech. Sie nistet zweimal im Jahr, legt jedesmal zwei weiße ovale Eyer. Der Lauber trägt der Läubin in einem hohlen Baume, den sie fast alle Jahre beziehen, wenn sie nicht verschencht werden, seltener in Felshöhlen oder in die Höhle eines alten Gemäuers, etliche kleine Kieker, zu; aus diesen baut sie auch ein unregelmäßiges Nest, legt jede Brut ihre 2 weißen ovalen Eyer, höchst selten drei. Diese werden in 16 — 18 Tagen gemeinschaftlich ausgebrütet, und die Jungen nach 4 Wochen zum Ausflug geschickt. Der Lauber kofet die Läubin nicht nur durch Schnäbeln d. h. Zueinanderstecken der Schnäbel, oder füttern, sondern auch mit einem hellen Geichret, wie die zahmen (Rucksen, Ruckern, Rucken) dessen Töne eine Aehnlichkeit mit diesen Worten haben soll. Er bückt dabei den Kopf nieder, und bleibt lange auf einem Fleck stehen. Sein Locken oder der Ausdruck seiner Sehnsucht nach dem Weibchen, ist ein hohles Heulen, nur tiefer und ruhiger, als bei der Zahmen — aber beim Lieblosen im Neste, mit ihnen ganz übereinstimmend. Er löst das Weibchen im Brüten ab, und hilft die Jungen, die leicht zahm gemacht werden, erziehen.

Auch lassen sich diese zum Ein- und Ausflug gewöhnen. Im Herbst vermischen sich zuweilen die Wildlinge auf dem Felde, mit den Hausstauben, kehren mit ihnen nach Hause, und bleiben im Schlage wie die Zahmen. Anfangs fürchten sich diese ein wenig vor ihnen, wegen des außerordentlich schnellen Flugs. Sie gehdren

zur niedern Jagd und werden besonders jung gerne gegessen. Der Habicht erhascht sie nicht leicht, wohl aber der Marder und Fuchs, so wie die Eulen die Jungen im Neste gerne tödten. Die Eichdrucken und Wiesel saufen ihre Eyer aus, richten sich ihre Nester zum Lager ein, oder überbauen oft die Nester mit Moos. Mit Wänden und Garnen werden sie am besten gefangen, zumal wenn sie an den Beiz- und Trankheerden, Salzlecken und in kleinen Waldheerden sich aufhalten. Die Garne sind etwas stärker als die Garne der Vogelheerde, werden aber eben so gestellt. Wo die Lauben häufig sind und an die Holz- oder Rothwilld-Lecken fliegen, da trifft man eigene Fangbeizen an, die gleich so eingerichtet werden, daß man Garne oder Wände bequem auflegen kann. Eben dieses thut man auch an Bächen, Quellen, die im Walde abfließen und entspringen, da wo die Lauben zu trinken pflegen. Die Garne sind wie die Garne zum Krammersvogelfang gestrickt, nur die Maschen etwas weiter, daß sie auf drei Zoll weit werden. Mit 72 Maschen fängt man an, strickt 10 Klafter lang und an beiden Seiten, Zipfeln, und verhauptmaschet sie oben und unten mit Bindfäden. Die Garne müssen aus gutem festem und groben Zeug oder Zwirn gemacht und oben recht gute Leinen haben. Sie müssen auf die bekannte Art schlagen, nur daß die Stäbe weit auseinander geschlagen sein müssen, und die Wände statt zu stehen, übereinanderfallen können, damit die Gefangenen die Wände nicht auseinander oder rückwärts beim Ausfliegen heben oder schlagen können, sondern sich gleich in die auf ihnen liegenden Garne verwickeln. Die Locke ist in der Mitte, eben so der Trankheerd. Kraken oder Antrittspackreiffen, die hoch und schon lahl seyn müssen, werden um den Heerd gesteckt. Man muß hierzu auch Lock- oder Ruhrtauben haben, die man am besten jung erzüchtet,

und zahm machet; oder man nimmt im Nothfall Zahne den Wilden gleich an Farbe. Es müssen wenigstens zwei im Heerde sein, und zwar gegen die Zipfel befestiget, frei sitzen, um nicht nur von den fremden gesehen zu werden, sondern auch sich nicht in die Garne verwickeln zu können. Zwei kann man auf die nächststehenden Bäume setzen; entweder in einem verdeckten Käfig oder auf ein Spitzbrett, damit die Taube frei darauf sitzen kann. Auch kann man die Garne etwas mit leichtem Moose oder feinem Sand bedecken; dieselbe auch bei trockner Witterung etliche Tage liegen lassen, um die Lauben daran zu gewöhnen. Das tägliche Futter, das man ihnen nähmlich an Weizen, Erbsen, Wicken besonders Hanf, hinstreuet, reizet sie sehr an, und sobald sie nur sehen, daß schon eine dasetzt und frißt, sobald allen die Andern auch zu ihr hin. Man bringt sie auch häufig zum Heerde und zum Fangort, wenn eine Person sie auf dem Felde oder Hölzern behutsam auffagt, und gegen den Heerd treibet, so daß sie wenn sie von der Ferne oft aufgereggt werden, hungrig werden und gerne auf die Beize fallen. Es müssen aber mehrere Personen sein, und wenigstens ein Mann beim Heerde bleiben, zumalen wenn man Erbsen zu Nießwurz geweicht, oder in Branntwein, mit Brodkrummen und Labellörnern vermischt, besser, die Lecke mit abgekochtem Nießwurzwasser angemacht hat, wodurch sie gerne betäubt werden. Die Hütte muß auch in einer Ecke eine gute Strecke von der gerichteten Heerde und wo möglich ein lebendiger Busch sein, oder wenigstens mit grünem Laub bedeckt werden. Eben so nöthig ist es auch, daß die Wände mit Schnelern oder Federn angerichtet sind, damit die Stecken schnell beim Ziehen übereinander fallen, ohngefähr wie bei einer Mausfalle mit zwei Bogen. Man muß aber zuweilen einige Zeit mit dem Fänge aussetzen, um sie sammeln zu lassen, und nicht allzu oft zu verschrecken. Zur Ernd-

tezelt, wenn die Tauben ausgeflogen sind, unternimmt man den besten Fang. Im Frühjahr schadet er mehr als er nützet. Sie werden in der Stube leicht zahm, und bei frischem Wasser und Sand, bei Sonne und nicht faulen oder geschmackhabenden Körnern, lebt und ergötzt sie durch Schönheit und Betrogen, mehrere Jahre daselbst. Sie frisst jedoch alles was die Ringeltaube zur Nahrung nimmt. Man kann die Eier derselben gleichfalls durch Zahme ausbrüten lassen; auch Bastarde mit den Hausstauben ziehen, die aber selten mehr als ein Junges aufbringen. Fleisch schwachhaft, mühsam und soll unter allen Arten das Beste sein weil es etwas wildert, besonders wo es viele Wachholderbeere giebt. Wo diese Tauben häufig angetroffen werden, schaden sie den Wäldern, weil sie den Saamen in denselben auflesen und zwar besonders in neu angesäten Schlägen.

In Persien werden sie mit zahmen Tauben, die ihnen Heerdenweise nachziehen, oder unter ihnen zu bleiben abgerichtet werden, gefangen und in die Schläge gewöhnt, weil sie dieselben nach und nach dahin führen.

Auch Abänderungen findet man.

1.) **Felstaube** *Saxatilis*. Farbe: aschgrau, an der und Brust verwaschen weinfärbig, hat auf jedem Flügel einen doppelten schwärzlichen Fleck; die vordern Schwanzfedern sind dunkelbraun, die kleinern und die Deckfedern aschgrau mit schwarzen Spitzen. An Farbe ist sie wenig von den Wilden verschieden, so daß besonders die Jungen und gewöhnlich die Weibchen ihnen sehr ähnlich sehen.

2.) **Bergtaube**. *Livia Col.* Einige setzen unter diese Benennung die Beschreibung der Holztaube, *Col. Oenas*. Andere sagen sie sey aschblau, mit doppelt schwarzen Bändern auf den Flügeln und einen weißen Unterrücken, den man bei Einkauf an der zahmen blauen oder lichten Taube

tabelt. Die letztere beschreiben auch Einige als die gewöhnlichen Arten von Felsflüchtern, und es ist so gut als ausgemacht, daß hier am Eriß der Ort ist, wo die Tauben am ersten ausarten; denn bald erzeugen sie, wenn sie auch den wilden ganz ähnlich sind, Junge mit weißem Steiße, und diese wieder andere von der gewöhnlichen Farbe. Beide gehören zu der wilden Race der gemeinen Taube. Und daß die weiße Felsstaube *Col. saxatilis alba*, Briss. mit braunem Kopf und Schwanz, welche wieder eine Spielart des Felsstaube sein soll, eine bloße Hausstaube ist, beglaubigt abermals Bechstein.

3.) Ferner findet man auch Vbarten und Mischlinge und ich selbst schoß im Jahr 1818 eine Taube im Walde, die wie eine Holztaube gestaltet und gefärbt war, aber zugleich mehrere weiße Flecken auf den Flügeln hatte. Auch behauptete ein Jagdsfreund von mir, daß auch ganz weiße wilde Tauben ihm zu Gesichte gekommen seyen, was gar nicht zu bezweifeln ist, da unter allen Thieren sich ja weiße Spielarten finden.

S. 7.

III. **Turteltaube.** Kennzeichen der Art. Schwungfedern an der Spitze weiß, und an beiden Seiten des Halses steht ein schwarzer Fleck mit weißen Querstrichen, Turteltaube, Weegtaube, Rothlaufstaube, Stuben- oder Liebestäubchen. La Turterelle. The Turtle or Turtle. Dove Pen. Frisch Tafel 10. *Turtur Columba*. Linne.

Sie ist die kleinste unter den bei uns bekannten Tauben und eine nahe Verwandte der Lachtaube, die von einigen Naturforschern für eine Abart von dieser gehalten

wird. Einige wollen dreierlei Gattungen annehmen, die aber bei uns nicht gefunden werden. Die bei uns bekannte, nur nicht allzuhäufig gefunden werdende, gleicht an Größe der Mästelbrossel, Mistler genannt. Sie ist 10 bis 12 Zoll lang und $1\frac{1}{2}$ Fuß breit. (Var. M. 10 bis 11 Zoll lang und 1 Fuß 5 — 7 breit). Schwanz, 4 Zoll und der Schnabel 3 Zoll die ausgefalteten Flügel bedecken $\frac{1}{4}$ des Schwanzes. Schnabel dünn, hornblau, auf der Nase roth und weiß; Rachen roth; Augensterne röthlichgelb; ein kahler schmaler Ring um die Augen, fleischroth; Füße purpurroth. Nägel hornblau, Stirn weißlich, Wangen rothgrau, Scheitel und ein Theil des Oberhalses hellblau; von da wird diese Farbe bis zum Schwanz dunkler und schmutziger. An beiden Seiten des Halses liegt ein schwarzer Fleck mit 3 — 4 halbmondförmig gekrümmten weißen Querstrichen, welche von den weißen Spitzen der schwarzen Federn entstehen und schön zieren; der Bauch, die mittelmäßigen Afterfedern sind weiß; Kehle, Hals, Brust hellaschwarz ins kupferfarb und violet glänzend, schön weinfarbig; Schenkelefedern rothgrau, die obersten kleine Deckfedern, die der ersten Ordnung und der Afterflügel, (an den beiden ersten schwärzlichen Flecken durchstehend) hellaschwarz, die übrigen Deckfedern so wie die Schulterfedern schwärzlich mit breiter rosenrother Einfassung oder Ranten, daher die rothbunten Flügel sehr schön geschuppt aussehen; die vordern Schwungfedern dunkelbraun ins blaue fallend, mit sehr schmalen äußern Ranten, die breitem aschwarz mit rosenrothen Ranten; der abgerundete Schwanz schwärzlich, die mittlern Federn einfarbig mit schmalen sich verlaufenden rostfarben Ranten, die übrigen mit einem Zoll großen weißen Spitzen, welche beim Flug des Vogels, einen weißen Halbirkel bilden, die äußerste auch noch äußerlich weiß kantirt.

Das Weibchen ist kleiner. Kopf spitziger, sehr nied-

lich; Brust bläßer und besonders die Ranten der Deckfedern, der Flügel nicht so schön und stark, auch statt rostroth, rostfarb gerändert, und also nicht so lebhaft als am Männchen. Der schwarze Halsfleck nicht so breit, und die Rückensfarbe mehr rothgrau als aschgrau; auch fehlt die weißliche Stirn. Die Flügelfedern sind schmutzig, dunkelbraun, beim Männchen reiner, mehr schwärzlich. Sie sind furchtsam und scheu, können aber doch gezähmt werden, und gewöhnen sich selbst in der Freiheit bald an die Menschen und Thiere, wenn man nur nicht mit Gewalt sie scheu macht. Ihr Flug ist schnell. Sie sind gesellschaftlich, und einander sehr treu. Während andere Tauben oftmals nach Willkühr sich trennen, andern sich überlassen; lieblosen sich diese wechselseitig. Sie werden als Stubenvogel besonders in Thüringen gehalten, und leben 10 — 12 Jahre. Ihr eigentliches Vaterland ist Europa, den Norden ausgenommen. Asien und die Inseln des Indischen und Südmeeres. In Thüringen ist sie allgemein und streicht oftmals selbst bis in die Gegend von Nürnberg und Ansbach, wo im Jahr 1811 einige geschossen wurden. Sie lieben kleines Gejämme, Wald- und Feldkörner, Tannens- und Fichten-Saamen, und ist die zärtlichste. Sie kommen im Frühjahr nicht eher als zu Ende Aprils und Anfang Mays von ihren Wanderungen zurück, verlassen uns auch bald im Herbst wieder. Anfangs August sammeln sie sich in Menge, oftmals 20 — 30 und mehr; lieben Laub-Nadel-Holz und Kettengebürgе, besonders gerne die Borhölzer, weswegen man sie seltener mitten in tiefer bewachsenen Bergen findet. Zuweilen besuchen sie die Gärten in der Nähe des Waldes. Wenn sich die Männchen paaren wollen, so lassen sie einen tiefheulenden Ton hören, stellen den Schnabel auf den Boden oder Ast, senken den Kopf vor sich

sich nieder und stehen still. Auch wenn die Witterung sich ändert, so hört man den in das Krähen übergehenden Ton. Sie baden sich wie die zahme Taube. Sie nisten einmal, und wenn das Wetter recht gut ist, auch zweimal; und machen ihr Nest in dicke Fichtenwälder, sicher genug auf einem dichten Zweige; fertigen dasselbe aus dünnen Reisern, und machen es platt. Im Laubholz wo es gewöhnlich nicht so hoch siehet, wie in den Gärten, wird es oftmals vom Winde abgeworfen. Eyer klein, weiß, wie die Mädchen-Eyer; werden gemeinschaftlich in 16 — 17 Tagen bebrütet. Man darf sich selten dem Neste nähern, da die Alten gerne dasselbe verlassen und die Jäger nennen sie daher Eigensinnige — die eigensinnigsten Vögel. Die Jungen sitzen im Neste, anders als andere Tauben, nemlich nicht beide mit dem Kopfe nach einer Seite, sondern wechselseitig, die eine mit dem Kopfe nach dieser, die andere nach jener Seite; wahrscheinlich aus natürlichem Instinct, die Gefahr von allen Seiten zu bemerken. Die Jungen sehen am Oberleibe grau aus, und sind auf den Flügeln etwas schwarzblau gefleckt; die Bastarde mit den Lachtauben haben bald mehr bald weniger von ihr oder der Lachtaube, Zeichnung. Sie sind gewöhnlich am Kopf, Hals und Brust röthlich grau; auf dem Rücken und den Deckfedern der Flügel aschgrau mit durchschimmerndem Roth am Bauche; die hintern Schwungfedern und Schwanzspitzen sind weiß, die großen Schwungfedern graubraun. Die Bastarde sind demnach auch fruchtbare Zwitter, und merkwürdig ist, daß sie allezeit größer werden, was man auch bei einigen andern Thieren, z. B. der russischen oder astraichanischen Gans und der Zählren bemerkt. Auch bekommen diese Bastarde ein eigenes Geschrei. Fichtensaamen ist ihr angenehmstes Futter; Wicken, Erbsen, Lein, Hanf, Hirse, Kirsensaamen, Roggen, Weizen, Gerste, Hirsels

beeren, Brod und Semmel in Milch geweicht, nährt sie in der Stube, zumal mit etwas Weizen vermengt. Findet der Landmann diese Tauben im Frühjahr auf dem Felde, so soll dieses ein Zeichen sein, daß kein Frost mehr kommt. In Walddörfern trifft man sie häufig in der Stube 8 — 10 Jahre, und da sie die Krankheiten der Menschen z. B. Rothlauf, Wassersucht u. s. w. an sich ziehen, und die Menschen davon befreit werden sollen, so liebt und schätzt man sie besonders. Wahr ist es daß sie selbst bei der Krankheit eines Menschen gerne krank werden. Man fängt sie wie schon bei der Vorhergehenden bemerkt. Ihr Fleisch ist gut, gesund und schmackhaft. Läßt man sie von andern ausbrüten, so gewöhnt sie sich auch zum Ein- und Ausflug, dabei aber der Schlag warm und vor dem Winde geschützt sein muß. Auch kann man sie in großen Bauern halten, wo sie sich auch fortpflanzen. In der Stube setzt man ihr einen kleinen Korb in eine Ecke des Zimmers oder hinter ein Gitter. Nicht nur die jung aufgezogenen Tauben dieser Art, sondern auch die jung gefangen werden, paaren sich. Vergleicht man Germani Philoparchi Kluger Forst und Jagdbeamter, Nürnberg 1774 bei Raspe p. 423 so findet man dreierlei Arten.

1) Eine Art ist an der Brust weiß, hat bleifarbe Federn und einen schwarzen Ring um den Hals, welcher von so ziemlicher Größe der zahmen Taube ist.

2) Die andere ist kleiner und am ganzen Leib braun.

3) Die dritte oder Landrurteltaube ist schwerlich größer als eine Wachtel, gehet paarweise auf dem Felde nach Nahrung. Sie baut ihr Nest auf Bäume und hecket zwei Junge. Wenn sie jung in der Stube oder beisamen im Neste groß erzogen geworden sind, hecken sie zusammen, bleiben zahm und achten die Freiheit wenig, wann auch dazu Gelegenheit sich darbietet.

Zweimal im Jahre brüten sie, leiten durch kalte Nächte, und werden selten über 10 Jahr alt. Sie sind reinlich, und man will besondere Zuneigung zu dem Weibchen wahrnehmen, daher sie auch als Sinnbild der Reinlichkeit und ehelichen Treue aufgeführt, und oftmals bei Hochzeitgeschenken sichtbar, angewendet werden.

Ferner sagt Bechstein findet man Varietäten. In andern Weltgegenden sind sie verschieden.

1) Die portugiesische Le turterelle de Portugal. Buff. Portugal Turtle. Lath.

Sie ist größer als die Gewöhnliche; ihr Schnabel ist schwarz, der Augenstern safrangelb, die Hauptfarbe des Gefieders tiefbraun; an jeder Seite des Halses sind zwei bis drei glänzendschwarze Federn, die weiße Spitzen haben, die kleinen Deckfedern der Flügel sind schwarz, weiß kantirt, die übrigen braun mit gelben Endfanten, die Schwungfedern schwärzlichgelb gerändert, die zwei mittlern Schwanzfedern tief aschgrau, weißgespitzt, die übrigen weiß an dem äußern Rand und an den Spitzen, und innwendig aschgrau; die Füße roth und ihre Klauen schwarz. Man trifft sie in Portugal an, und es ist dieß wahrscheinlich eine gezähmte Art der Turteltauben. Je länger und öfter man in der Stube Junge hecken läßt, desto heller und blässer werden die Farben. Bechstein sagt noch: vielleicht daß die hier beschriebene portugiesische nichts anders als eine solche gezähmte Turteltaube ist; denn daß die gezähmten Vögel auch gewöhnlich größer werden, wie hier von dieser gesagt ist, bestätigt meine Vermuthung.

2) Turteltaube von Luçon. La Tourterelle grise del Isle de Luçon. Luzonian Turtle. L. Sie bewohnt Manilla, hat die gewöhnliche Größe, mit karminfarbem Schnabel und Augenstern; der Kopf und Hals ist hellgräulich aschfarbig; auf jeder Seite des Hals

seß hat sie 6 — 7 Federn mit schwarzen Spitzen; Brust und Bauch weinfarbengrau; die Schwungfedern schwarz, die der zweiten Ordnung am Ende mit einem bräunlichgelben Anstriche; die zwei mittelsten Schwanzfedern sind schwarz die übrigen weiß; die Füße rüthlich.

3) Die Turteltaube mit geflecktem Halse. The spottednecked Turtle. Lath. derselbe sagt: sie befindet sich im Leverschen Museum und wurde zu Buckinghamshire geschossen, wo mehrere Arten angetroffen werden sollen. Die ganze Seite des Halses ist schwarz, statt daß sonst nur ein Fleck so gefärbt und jede Feder weißgespitzt ist, so steht hier nahe am Ende jeder Feder ein runder weißer Fleck, welches die Seiten des Halses und überhaupt den ganzen Vogel schön ziert. Er hat, sagt er ferner, alte Männchen von gemeinen Tauben gesehen, die fast eben so waren; und dreht man beim Ausstopfen den Hals um, so wird fast die ganze Seite mit den schönen schwarzen und weißbunten Federn bedeckt. Unter einigen Vögeln, welche bei der letzten Reise nach der Südssee mit hieher kamen, war auch eine von dieser Varietät; allein da sie sich in einem Paquete befand, in welchem Vögel vom Vorgebirg der guten Hoffnung waren, so ist es möglich, daß sie bloß aus letzterer Gegend her war.

Diese ganze Art ist nicht bloß auf Europa eingeschränkt, und kann mit Semmel und Milch und kleinem Gesäme lange erhalten werden.

Schon zu Christi Zeit wurde die Turteltaube als ein Muster der Einfachheit und Aufrichtigkeit aufgestellt. Matth. X. 16. sagt er selbst der Erblher zu seinen Jüngern: seyd ohne falsch wie die Tauben d. h. seyd aufrichtig und verkündet mit Liebe meine Lehre. Vergleiche Zorn Petinotheologie I. Theil III. Cap. §. CXI. p. 521. Man leite das Wort gleich von *kerannomi*

welches bei den Griechen nach unserer Sprache so viel als eine Lauterkeit und Unverfälschtheit anzeigen kann, oder vom griechischen Worte *kerasia* Krümme, Höcker, her. Der Reformator Luther hat dieses Wort, ohne falsch übersetzt. P. 522. führt Horn einen gewissen Gerhard in h. L. p. 558 an: ita igitur Salvator noster animalia terrestria praeceptores nobis sistit, ut ab iis discamus, quomodo gerere nos debeamus. Ex volatilibus columbam, a qua sinceritatem et integritatem discere debemus etc.

Vergleiche ferner Jesaias 38. 14. und das hohe Lied Salamonis Cap. II. 14. wo der Christ ermuntert wird seine Sünden zu bereuen, und zu beklagen, und seine Zuflucht zum Heiland der Menschen zu nehmen, ruhig und friedliebend zu sein.

Auf die letzte Stelle haben die Montanisten sich gefußt, deren Stifter Montanus um die Mitte des 2. Jahrhunderts in Phrygien lebte, und eine schwärmerische Secte stiftete, die bald über Kleinasien und Afrika sich ausgebreitet hatte, und die wie sie sagten das Christenthum zu seinem vollkommenern Mannsalter bringen wollten, weil Christus und die Apostel aus Schonung der menschlichen Schwachheit, ihre Anhänger nur über die Kindheitsperiode des alten Testaments hinaus, bis in das Jünglingsalter der Religiosität und Morakität, gebracht hätten. Sie fasteten sehr häufig, hielten unter andern die Ehe für ein nothwendiges Uebel, verbothen daher die zweite Ehe aufs strengste, beriefen sich auf diese Stelle und gaben an: der Christ sollte sich nur eine Gattin wie die Tauben wählen; und von den Tauben lernen wie Gerhard darüber bemerkt hat. Die Turteltauben wurden ferner zum Opfer gebraucht und waren nur dann dazu geeignet, wenn sie schöne glänzende Federn am Halse hatten. Sie wurden

unter die reinen Thiere gerechnet, weil sie bloß Körner und Gesäme und nicht wie die Enten — unreine Dinge fressen. Auch gab es im jüdischen Lande besonders viele Tauben. Zugleich waren sie auch den Juden ein Bild der Reinlichkeit und Einfachheit des Herzens, welche Gott den Juden anempfohlen hat. Sie wurden als Brandopfer 3. Mos. I, 14. gebracht, und der Priester nahm das Opfer von dem Ueberbringer, nahte sich dem Altar an welchem Ort er wollte; welches ihm bei diesem Opfer freigestellt war; jedoch gegen Abend; kniepte mit den Fingern den Kopf ab, indem er die Taube bei den Flügeln zwischen zwei seinen Finger hielt, den Hals über die zwei Finger nach den Flügeln zurückzog, hierauf mit seinem scharfen Nagel, den er sich zu dem Ende wachsen lassen mußte, gegen das Genick des Vogels hinaufstreifte, und so den Kopf bis auf die Gurgel abblöste, bis er ganz weggenommen werden konnte. Die Juden hielten das Abkneipen für eine der beschwerlichsten Verrichtungen bei dem levitischen Priestertum.

Saubert. de sacrific. veterum, Cap. XIX. p. 475. Zorn petinotheologia II, Thèil VI. Cap. p. 573. führt mehr an, und zwar ferner wie folgt:

Der abgelöste Kopf wurde, nachdem er oben auf dem Altar gesalzen worden war, in das Feuer geworfen, und das ausfließende Blut ließ der Priester an die untere Wand des Altars fließen; 3. Mos. I, 15. Hierauf wurde der Taube der Kropf herausgenommen, und die Eingeweide sammt den Federn auf den Aschenhaufen, dem Altar gegen Morgen, gelegt, und alles außer das Lager geschafft. 3. Mos. IV. 12. VI. II. Ferner mußte der Priester solches Vogelopfer zwischen den Flügeln spalten, aber weder etwas absondern noch zerreißen. Lev. I. 17, welches nach Ländii Meinung: jüdische Heiligtümer III. Buch Cap. XXXIV. fol. 586. also geschah.

daß die Taube unten am Bauch mit dem Nagel und Finger aufgerissen wurde, damit man die Gedärme und alles was nicht gegessen wurde, herausnehmen konnte. Man wurde sie auf den Altar gebracht, daselbst gesalzen Marc. IX. 49. auf Feuer gelegt, und ganz verbrannt. Man nannte dieses, ein Feuer zum süßen Geruch des Herrn, Ebraisch ein Aufsteigopfer, griechisch *Holocaustum*, weil es ganz, außer Kopf, Federn und Kropf sammt den innern Theilen, verbrannt, und alles was rein daran war, im Rauch aufsteigen mußte.

Die Tauben wurden auch als Sündopfer geopfert, Levit. V. 7 — 9 und dabei so verfahren: Der Priester schnitt dem Vogel an irgend einem Ort des Altars, mit seinem Nagel, gegen das Genick über in den Hals hinein bis auf die Gurgel, und öffnete so die Adern. Der Kopf mußte bei diesem Opfer hängen bleiben (3 Mos. V. 8. Lundius fol. 608. Saubert de sacrific. veterum p. 475.) und zwar wohl deswegen, damit das Opfer, besonders armer Leute, doch auch einiges Ansehen hätte. Mit dem auslaufenden Blute mußte ein Theil an die Seite oder den Umgang des Altars gesprengt werden, den andern Theil ließ der Priester auf dem Boden des Altars ausbluten, 3 Mos. V. 9. Auf diese Art wurde die Taube nicht verbrannt, sondern gehörte dem Priester, der sie essen durfte. Besonders bei der Reinigung einer Kindbetherin und von armen Leuten wurden die Turteltauben zum Brand- und Sündopfer, und zwar mehrertheils paarweise, gebraucht.

Erstere war, wenn sie einen Knaben gebahr, bis zum siebenten Tag unrein, nachdem sie am Anfang des achten Tags sich gebadet hatte, so mußte sie, ob sie gleich mit ihrem Manne umgehen durfte, dennoch drei und dreißig Tage zu Hause bleiben, und keine heiligen Sachen anrühren. Bei einem Mädchen mußte sie we-

gen des stärkern Blutflusses die Zahl der Tage verdoppeln. War die Zeit vorüber, so mußte sie das Opfer bringen, wenn sie ganz rein werden wollte. Reiche opferten ein Lamm zum Brandopfer, und eine Taube zum Sündopfer; die Armen nur zwei Tauben. Das Weib wurde mit dem Blute ihres Opferthiers besprengt. Cf. Lucae II. 24. Nur alte Tauben konnten geopfert werden, oder wenigstens solche, die vermauset waren und zwar von den Turteltauben jene, von den andern Tauben diese, weil beide Arten in diesem Alter am besten zum Essen sind. Zorn *Pestnothologie* II Theil III. Cap. p. 497. S. 27. sagt: die glänzenden Farben waren ein Zeichen ihrer Tauglichkeit; die größern Tauben durften diese Federn aber nicht haben. Ikenius *Antiquit. Ebr. P. I. C. XIII. S. VIII.* Lundius in den *jüdischen Heiligthümern* L. III. Cap. XXXIV. p. m. 571. Und nimmt man an, daß die Opfer Vorbilder auf Jesum gewesen sind, so begreift man auch leicht, warum die Opferthiere fehlerfrei und ohne zerrissen zu werden geopfert werden mußten; Jesaias 25. 6. Auch kann man sich erklären, warum so viele Taubenhändler an den Tempel drangen, ja selbst sich in denselben aufhielten, und daraus von Christus ausgetrieben wurden. Ausfällige opferten andere Vögel, denen der Kopf abgeschnitten und die nach dem Gebrauch, sammt Allem eingegraben wurden. So weit von den Opfern der Juden mit Tauben.

Anmerkung. Zorn. Die Turteltaube führt ihren Namen von ihrer Stimme, im Hebräischen Thor, im Griechischen Trigon, welches im Lateinischen, durch Turtur, ausgedrückt wird.

1) Conf. Cyprian ad Franz. Tom. 1. p. 924. De avium naturis ex antiquorum scriptis non parum erudiri p. 1220.

2) Ursinus, Joh. Hen., de avibus biblicis, in seinen Miscellanten. Miscellaneis sacris et philolog. Norimb. 1666. 8. p. 139.

3) Schmidt, Jo. Jac., in seinem bibl. Physicus. Spz. 1731. in 8. p. 515.

Andere leiten den Namen von dem Stammwort Thur, erforschen, ausforschen ab, weil die Taube die Jahreszeiten, Wetterveränderungen und Krankheiten zu erforschen und zu empfinden scheint. Jeremias VIII. Cap. B. 7. cf. Schlichter disp. de Turture eiusque qualitibus §. 1. p. 2. eben so p. 7. sqq., wo er die Ursache angebt, warum nur von den Turteltauben die Nester, von den größern die Jungen zum Opfer tückig gewesen sind. Ikenius und Lundius bemerkten schon oben wegen der Tauglichkeit zur Speise.

Ikenius Antiq. Ebr. P. I. C. XIII. Ex turturibus nonnisi adulti, quorum plumae iam pleno splendore fulgebant; ex columbis pulli, qui adhuc splendore omni carebant, erant legitimi Unde initium splendoris utrosque reddebat illegitimos: Turtures, quia nondum iustam aetatem attigerant, pullos columbarum, quia eandem iam excesserant. Conf. Lundius in den jüdischen Heiligthümern. L. III. Cap. XXXIV. p. m. 571.

Ferner haben beinahe alle Schriftsteller, die von der Turteltaube geschrieben haben, eine mir nicht wahrscheinliche und durch die Erfahrung, widerlegende Meinung, daß wenn eine Taube ihren ersten Gatten verliert, solche sich nicht mehr mit einem andern begatte, sondern ehelos bleibe?

Ferner sehen Andere hinzu, daß der verlassene Theil nicht mehr auf einem grünen Baume, sondern nur auf dürrem Aste des Baumes sich niederlasse und so gleichsam den Tod des Gatten betrane. Basil. in

Hexaem. Homil. VIII, Gesner 1. Theil fol. 186.
Schröder L. c. p. 200. Zorn Petinotheologie II.
Theil XIII Cap. p. 717.

Herr Schlichter de turture p. 10. stimmt bei, indem er den Egyptern, die den Ruhm einer besondern Weisheit mit Recht verdienen, sich zugesellt. Die Egyptier machten die Turteltaube schon zu einem Bilde der Enthaltiamkeit, nach des ersten Gatten Todes. Dieses widerpricht Bochari Hicrozoic: P. II, L. I. C. IX. fol. 58. Schlichter L. c. p. 10. sagt dagegen: neque id satis certum est, turturem invidiate alteri non copulari, quamvis Scriptorum qui id adserunt, defendat numerus junctaque umbones phalanges.

Meine Meinung stimmt dahin: daß Tauben, nach dem Tode eines Gatten, den zwar jeder Theil einlge Tage vermisst und betrauert, eben so wie andere Vögel sich mit einem andern Gatten paaren, sobald sich im Frühjahr ungepaarte Tauben treffen.

IV. Lachtaube. *Columba risoria*. Linne la Tourterelle à Collier. Buff. The collared Turtle. Lath. Frische Taf. 141.

Turteltaube mit schwarzem Halsband, Gemeine oder Einheimische, türkisches Täublein, indische Turteltaube, Rothlaufs-, Sticht-, Vogel- auch Stuben-, Kleine Schamoas-Taube, *Risoria*, lachende Taube von der Stimme. Die Stimme ist theils lachend, theils heulend, und während sie hault, macht das Männchen, wenn es zum Weibchen will, oder von einander getrennt werden, Sprünge. Es ergötzet sein Weibchen mit seiner lachenden Stimme, und sobald es zum Neste, oder dasselbe, welches er sehr liebt, dahin haben will, so giebt es lachende und heulende Töne von sich, dreht sich aber nicht im Kreise herum, wie die Haustaube, sondern verrichtet zwei bis drei Sprünge nach dem Weibchen und

steht dann still, senkt den Kopf gegen die Erde, blähet ihn auf und läßt seine lachende Stimme, ha ha ha hören. Sie ist, in der Größe der Turteltaube, merklich größer. Sie ist 1 Fuß 1½ Zoll lang und 22 Zoll breit, oder Par. Ms. 1 Fuß Länge und 20 Zoll Breite. Ihr Schnabel ist dünn, bis zur Wurzel schwärzlich, 10 Linien lang, dann röthlich weiß; der Augenstern ist goldgelb; die Füße blutroth. Der Oberleib ist röthlichweiß, der Unterleib weiß; der hintere Theil des Halses ist mit einem halbmondförmigen schwarzen Fleck bezeichnet, dessen Spitzen nach vornen gekehrt sind, und welcher abwärts weiß eingefasst ist; die Schäfte der vordern Schwungfedern und deren im 4½ Zoll langen Schwanz, sind schwärzlich grau. Die gefalteten Flügel reichen bis über die Hälfte des Schwanzes. Die Beine sind geschledert, 9 Linien hoch, die mittlere Zehe 15 Linien und die hintere 8 Linien lang, die Klauen braun. Genauer beschrieben; der obere Theil des Kopfes und Halses, der Rücken und die Deckfedern der Flügel röthlich weiß. Der Vorderhals und die Brust sind weiß mit weinfarbigem Anstrich; der übrige Unterleib ist weiß und der After graulich braun, die Schwungfedern eben so weißlich gerändert. Der Schwanz ist aschgraulich, die beiden mittlern Federn gleichfarbig; die übrigen mit weißen Spitzen, die äußerste weiß am äußern Rande; der Hintertheil des Halses hat den gewöhnlichen Halsfleck oder Ring; ähnlich einem Bande. Das Weibchen ist weißer. Man trifft auch beinahe ganz Weiße an, wenigstens graubell, auch Weiße ins Aschgraue spielend mit einem schwarzen Halsbände. Ihr eigentliches Vaterland ist Indien, China und das südliche Europa. Bei uns werden sie in der Stube gezogen und laufen daselbst frei herum, zumal weil sie wie die vorhergehenden für die Sichte und Pochagra helfen sollen.

Sie sitzen gerne warm, brüten gerne und bauen mit Fäden, Wolle, Stroh und was sie in der Stube finden, ihr Nest. Sie legen zwei ovale Eier, und bebrüten sie etwa 16 Tage; ziehen aber selten mehr als ein Junges auf, indem mehr-theils ein Ey verdorben ist, oder ein Junges Hunger stirbt. Sie brüten gewöhnlich zweimal im Jahr, und legt man ihnen Hühnereier unter, so werden die jungen Hühner sehr böse. Die jungen Tauben sehen den Alten beim Auskriechen ähnlich, sind nur etwas röthlicher und man kann schon im Neste das Geschlecht daran erkennen, daß die Männchen röther sind. Einige waschen sie mit dem Trinkwasser, andere sperren sie unter die Bettladen und wollen eine widrigkeitliche Wirkung an ihnen gewahr nehmen. In den Schlägen bleiben sie wegen der Kälte nicht gerne, und werden daselbst leicht von den Raubthieren gefangen. Doch kann man sie zum Aus- und Einflug gewöhnen. Sie sind verträglich, reinlich und leicht zu nähren; wobei man aber die Behältnisse fleißig reinigen muß, damit nicht Ungeziefer, z. B. Wanzen und Flöhe durch ihren Roth entstehen. Sie werden selten in der Stube über acht Jahre alt, und sind vielen Krankheiten unterworfen, wie z. B. geschwollenen Füßen, Dürresucht, Blattern, Beulen. Die Geschwulst und das Zittern ist oft am ganzen Körper; bekommen beim Rothlauf ganz rothe Füße und theilen so die Krankheiten mit ihrem Hausherrn. Sie fressen gerne Semmel in Milch gewetzt, Heidelbeere, Hirse, Mohn, Lein, Hanf u. dgl., Gesäme, auch Salat, Sand, Erde, Salz und Salpeter. Bei dem Landmann findet sich, beim Einkauf dieser Taube, ein Aberglaube, indem derselbe vorgiebt: daß wenn man dergleichen Tauben mit Geld ablöse, man zugleich die Krankheit mit erbe oder kaufe. Auch halten die Leute, die Gekauften für weniger heilsam. Ob sie sich mit andern Arten be-

gatten weiß ich nicht; es scheint mir wahrscheinlich zu sein, wenigstens mit den kleinen Arten, mit denen sie gerne, besonders von ihnen ausgebrütet, in Schlägen bleiben. In der Stube sperrt man sie hinter oder unter den Ofen, und läßt Rothkehlchen, Meisen sich zu ihnen gefallen, um das Ungeziefer zu verzehren, zu dem besonders auch die Staaren Lust bezeugen; auch Zaunschliefen sind nützlich. Quendel in das Nest gelegt, vertreibt solches auch.

Varietäten:

- 1) die weiße Lachtaube *Col. ris. candida*, ganz weiß mit halbmondförmigem Ring um den Hals.
- 2) Zwitterturteltaube *Col. turtur hybridus*. Tururelle mulette.

Man zieht sie leicht in der Stube mit einer Turtel und Lachtaube, deren Junge von beiden Aeltern etwas erhalten; zumellen aber ganz weiß werden. Gewöhnlich sind sie am Kopf, Hals, Brust röthlichgrau; Rücken und Deckfedern der Flügel aschgrau, rothschimmernd; am Bauche, an den hintern Schwungfedern und den Schwanzspitzen weiß, die großen Schwungfedern graubraun. Sonst haben sie alles mit den Aeltern gemein, ausgenommen, daß die fruchtbaren Zwitter größer werden, und ein eigenes Geschrei bekommen.

3) Die chinesische graue Lachtaube.

Turt. grise de la Chine.

Chinese grey Turtle. Lath.

Letzterer sagt: sie bewohnt China, und Madras in seinen Abbildungen theilt er ihr die Größe der Gemeinen zu. Ihr Schnabel ist schwarz, der Augenstern roth, die Füße gelb, der Scheitel ist grau, der Hinterkopf tief weinrothgrau, rund um die Augen weiße Federn; der Vorderhals, Brust und Bauch blaßröthlich weinrothgrau. Die Federn des Hinterhalses haben die Gestalt eines verkehrten Herzens, sind schwarz von Farbe, bilden

einen breiten halben Mond und haben auf jeder Seite ein rundes weißes Fleckchen; die Flügel, Rücken und Steiß sind schmutzig braun, die Schwungfedern schwarz, die mittlern des Schwanzes braun, die übrigen sind an der Wurzel die Hälfte schwarz und von da bis zum Ende weiß, die untern Deckfedern des Schwanzes sind blaß röthlichgrau.

S. 8.

V. Kronentaube.

C. coronata le Pigeon couronné, Fast so groß wie ein Truthuhn, ist die auf Baada einheimische Kronentaube, auch in Indien und Spanien ist diese Taubenart die Größte. Ihr Scheitel ist schwarz, durch die Augen hin läuft ein dunkler Zügel; die immer aufgerichtete Krone bestehet aus einem Federbusch von lauter abgesondert gekräuselten Bartfasern. Die Hauptfarbe ist blaulich grau. Der Rücken und die obern Flügeldeckfedern sind rothbraun; einige unter ihnen stehende sind weiß mit rothbraunen Flecken, die übrigen wie die Hauptfarbe; die Füße sind weißroth gefleckt.

Wenn der Tauber sich der Gattin nähret, so soll er in Blöcken hören lassen, und den Kopf gegen die Brust ziehen. Schon mehrmals hat man diese Art nach Europa gebracht, und für Geld seher lassen.

Sie bauet auf Bäume und leget zwei weiße ovale Eier und wird in Ostindien als ein Hausvogel betrachtet und gehalten; die Eier sind schwachhaft, haben einen schönen gelben Dotter, und sollen besonders sehr gesund sein. Man hält und nähret sie mit dem großen Gesäme, selbst mit dem spanischen Wazzen und mit dem türkischen Korn.

VI. Gulneisse Taube. *C. guinea*, le Pigeon à taches triangulaires.

Sie zeichnet sich, sagt Wilhelmi in seiner Naturgeschichte, durch weiße Flecken auf den Flügeln aus. Eine rothe Haut um die Augen, goldähnliche Augentinsge, ein schönes Blaugrau, sonderbare Spitzen der Federn am Halse, röthlichbraune Ruß- und Deckfedern. Mehr ist mir nicht bekannt.

VII. Grüne Taube. Darunter gehört die schwarzgehaubte Javanische. *C. Melanocéphala*, le Pigeon à calotte noire.

Der Kopf und die Kehle ist weiß, der Hinterkopf hat eine schwarze Platte; die Farbe ihres Gefieders ist schön grün, die Schungfedern dunkelpurpurroth, der hintere Unterleib gelb.

VIII. Lerchentaube. *C. Passerina*. Le Kokozin, le petite Tourterelle.

Jalousietaube, Sperlings-, Lerchen- und Spatz-Taube.

Ihr Vaterland ist America, und ihre Größe die der Lerche. Der Kopf, Leib und Flügel ist aschgrau und grün, die Brust schillert purpurfarb, der Schwanz ist braun, die mittelsten Federn sind grau. Sie leben von Beeren, gehen immer paarweise, sind nicht schüchtern und daher leicht zu zähmen. Das Fleisch der Jungen schmeckt gut, und soll die Kraft haben, den Frauenzimmern, die ohne ihr Wissen davon essen, die Eifersucht zu vertreiben. Man glaubt dieses im gemäßigten und heißen America; und wenn dieses gegründet und allgemein bekannt wäre, so könnte nicht nur in Europa nicht genug dergleichen Taubenfleisch aufgetrieben, sondern auch außerhalb ein bedeutender Handel damit angefangen und großer Absatz gefunden werden.

IX. Pompadour, Pompadur-Taube. C. Pompadora. Pompadour Pigeon.

Ihr Vaterland ist Cäylon. Der Scheitel hellblau, der Schnabel graulichblau mit einem hochgelben Kreis umgeben, die Flügel sind hoch Pompadourfarb (purpurfarb) und die vordern schwarzen Schwungfedern haben eine schöngelbe Einfassung, die Füße röthlichhell. Sie halten sich beständig auf einer Art von Feigenbäumen auf, deren Früchte sie fressen. Ihr Fleisch ist sehr schmackhaft. Man fängt sie mit Leim, Spindeln und Garnen. Sie haben ihren Namen von der Farbe.

X. Monatstaube. C. cristata. Le Pigeon patu, lupé.

Sie hat einen großen Ring um die Augen, ihre Größe und Gestalt ist der Trommeltaube nahe; vornehmlich von Taubenfreunden geschätzt, weil sie, nur den kältesten Monat ausgenommen, beinahe monatlich brüten und ihre Jungen mit außerordentlicher Zärtlichkeit und Sorgfalt erziehen sollen. Zwei Tage nach der Begattung, sagt Wilhelmi in seiner Naturgeschichte 2. Band p. 130. edit. 1795, wenn es Sommer ist, legt die Täubin ihr erstes Ei, und hält es warm bis das andere kommt, ohne es zu bebrüten; 17 — 18 Tage brütet sie, im Winter etwas länger. Sie liebt ihre Eier sehr und vertheidiget sie gegen ihre Feinde. Man sah eines deren Zehen, weil ihr Nest an der Oeffnung des Schages war, völlig erfroren waren, und wobei dieselbe dennoch die Eier nicht verließ. In der Nähe sitzt der Tauber und gurrert der Täubin vor. Wenn Hunger oder Durst sich bei ihr einstellen, so ermuntert sie ihn durch liebreiches Gurren ihre Stelle einzunehmen, was er auch Awdhulich zweimal des Tags, ohngefähr zwei Stunden lang, thut. Sie klagt wohl bitter, wenn er träge sein will und beißt ihn. So nimmt auch M. Wilh. Ludw.

Steine

Steinbrenner, Prediger in Großbedungen in seinem Hausbedarf für den Bürger und Landmann. Leipz. 1799. Naturg. der Vögel Lectio 3. p. 9. diese Art an. Uebri gens sind sie hitziger Natur, muthvoll und lieben besonders die größern Futterarten.

Kapitel III.

§. 9.

Temperamente und Eigenschaften der Tauben.

Die Eigenschaften oder die Art und Weise wie die Melgungen, Naturtriebe und Anlagen, so wie überhaupt die ihnen angeborenen Kräfte sich äußern, sind sehr verschieden, und beinahe so verschieden als es Arten giebt. Der Wachsthum ist sehr schnell, und früher als bei den vierfüßigen Thieren. Die Tauben vermehren sich schnell, und sind eine gute Speise. Sie ergötzen durch ihre Farbe, Gestalt, Lebhaftigkeit, Stimme und Ein- und Ausflug. Reinlichkeit und Treue im allgemeinen wird an ihnen gefunden, und was schon mehrmals in Rücksicht auf Begattung und der Art derselben erinnert ist, gilt auch hier. Die Federn stehen alle rückwärts, ausgenommen bei der Straubelart, und liegen glatt am Leibe an, daher sie Kälte und Nässe abhalten.

Es giebt sehr traurige d. h. phlegmatische, melancholische, tief sinnige und muntere oder choleriche und feurige. Erstere sitzen mehr stille, bewegen sich wenig; letztere sind unruhig, munter, froh, auch schlanker gestaltet; ihre Stimme lassen sie fleißig hören; die Männchen lassen ihren Weibchen wenig Ruhe, treiben sie zum Neste,

wobel sie solche zur Paarung setzen. Die cholertischen Tauben fliegen und bewegen sich gerne, versüßen einander während der Brut und Feldzeit ihre Geschäfte; schmeicheln einander, klatschen oder patzen, d. h. schlagen während des Flugs mit den Flügeln zusammen und schwingen sich von einem Ort fröhlich zum andern, besonders wenn der Läufer die Täubin betreten hat, wo er jedesmal im Kreise herum fliegt und seine Lust bezeuget; die Täubin fliegt oder gehet ihm mit ausgebreiteten abwärtsabhängenden streifenden Flügeln nach. Diese Art sind zum Vergnügen und zum Nutzen sehr gut, Ihnen stehen die pfegmatischen weit nach, die oft Stundenslang unbeweglich still, aufgesiedert und aufgeborstet da sitzen, und selbst beim besten Futter ruhig und traurig sehen, und so ein Aeußeres gewähren, das wenig Vergnügen verschaffet. Dieselben sind auch zur Zucht nicht viel werth, und in der Regel dabei unrein, so daß man es ihnen schon an den Federn ansieht, daß sie mehr träge als lebhaft sind. Sie putzen und reinigen sich oftmals wenig, werden vom Ungeziefer gequält, von diesen an den Federn verletzet, die zerfressen, wie von den Schaben zernagt aussehen, wobei sie selten ihre Stimme hören lassen. Man thut am besten, wenn man dergleichen entfernt, zumal da sie gewöhnlich matt zum Fluge sind, und nur die andern verderben. Andere Tauben sind boshaft, verstockt und bißig, beißen selbst die erwachsenen eigenen Jungen aus dem Schlage, ja selbst oftmals wund und tödten sie. Die Verwandeten fürchten sich, verlassen die Nähe derselben, und sehen sich zum Auswandern genöthiget. Das Aehnliche verursachen die Bißigen an den Alten, Neuerkauften und man sieht dieses daran, daß solche sich gerne unter Dächer, Fensterstöcke, Schläge und Dachsparren gewöhnen, und selbst in alte Gemäuer und auf Thürme begeben, und so verjagt, ausgebissen, daselbst so lange wie

len, so lang es Zeit, Witterung und die Umstände erlauben, oder etwa bis sie bei günstigerer Gelegenheit und Mangel an Nahrung ihrer Heimath zufließen müssen.

Sie hecken, brüten, fliegen so lange daselbst ab und zu, bis man sie im Winter unter dem Siebe, in Sarnen, Schlingen und Schlägen fangen kann.

Mancherlei Mittel muß man anwenden, bis man dergleichen bißige und im Schlage Herr setzenden, unfriedlichen Thierchen zur Sanftmuth und Friedliebe gebracht zu haben glaubt; allein oftmals bleibt am Ende nichts übrig, als Verkauf oder Tödtung. Einige binden dergleichen bißigen Thiere die hintere Zehe, den Sporn oder Eingriff aufwärts an das Unterbein, so, daß wenn sich zwei miteinander beißen, die Gebundene um so eher überwunden und überstürzt wird, weil sie durch die Hemmung der Zehe nicht fest stehen und sich anhalten kann, und so nach und nach immer mehr nachgebend, den Muth verliert. Tritt dieser Fall ein, so entledigt man sie ihrer Fessel. Andere beschneiden die Sporn oder die Klaue an der hinteren Zehe, und den Schnabel, so daß die Spitze desselben rund wird. Allein dadurch leiden die Tauben Schmerzen, bekommen nicht nur gerne steife Zehen, sondern es hindert sie auch diese Verstümmelung am Fraß und bei dem Nöhren der Jungen, die oftmals deswegen verhungern, weil die Alten nur mit Mühe Körner aufheben können, da es dieselben schmerzt, wenn der wundte Theil berührt wird. Besser ist, man legt ihnen gleichsam einen Maulkorb an, d. h. man bindet ihnen den Schnabel zu, und läßt sie von andern tüchtig durchbeißen, wodurch sie zaghaft werden, und verträglicher.

Man thut dieses gewöhnlich des Tags zweimal, und jedesmal eine halbe Stunde lang. Wieder andere nehmen die Tauben, binden ihnen die Flügel etwas zusammen, so daß, wenn sie mit denselben zuschlagen wollen,

ſie ſich geſchindert ſehen, und ihrer Kraft beraubt werden. Hilft keines dieſer Mittel, dann iſt es am beſten man entſetzt dergleichen Ruheſtörer.

Es giebt Tauben die zwar Eier legen, aber bald darauf die Eier verlaſſen oder anbauen, ja ſelbſt auſſaufen. Sollte jedoch dieſes öfters der Fall ſeyn, ſo iſt eine andere Urſache da; entweder die Taube wird zu oft geſtört oder von einem Raubthier ſchüchtern gemacht. Selbſt auch die Eier, wenn man die Alten oft davon ſtört, bekommen Sprünge, und die Alten ſobald ſie dieſes merken, werfen ſie ſie aus dem Neſte, oder verzehren ſie. Liegen die Eier in der Mitte zerberſtet und entzwei, oder an der einen Seite durchlöchert im Schlege, ſo iſt der Schaden durch ein Raubthier bei der Nacht verurſacht worden. Brüten die Tauben nicht mehr über den Eiern, oder verlaſſen ſie ſolche ſobald die Jungen ſchlüpfen wollen, ſo liegt die Schuld an den Alten, die viele leicht erſt zum erſtenmal brüten. Andere äßen nicht oder wenigſtens ſehr ſchlecht und verlaſſen die Jungen öftmals ſchon am dritten oder vierten Tag, oft erſt dann, wenn ſie fiedern wollen, indem ſie dieſelben nicht genugsam mehr erwärmen und daher oft mit vollem Kropfe todt und erſtarrt gefunden werden. Geſchieht dieſes im Winter und man leiſtet den Erſtarrten noch zur rechten Zeit Hilfe, erwärmt man ſie allmählig, ſo kommen ſie wieder zum Leben, kränkeln aber doch zuweilen fort, beſonders wenn man zu ſchnell mit der Kälte und Hitze abwechſelt, wo ſie gerne an Convulſionen ſterben. Das Verſagen des Waſſers tödtet oft die Jungen, indem die Alten wohl feſtes Futter, aber wenig oder gar nichts zutraſſen, ſo daß das Futter, aus Mangel an Feuchtigkeit im Kropfe verhärtet, und ein Brennen verurſacht, das nach und nach den Tod beſördert, wenn ſie nicht gleich anfangs dieſelben ſelbſt tödten oder wenig-

kenß ihnen die Federn ausrauben. Bieder andere stöen die Eier aus Mangel an Sand und Kalk oder Kalksalpeter und Erde, oder aus Schwäche des Eierstocks. Andere schwitzen über den Eiern, welches man daran erkennet, daß die Federn am Bauche naß werden, wodurch die Eier und die Jungen anleben, und letztere von dem zu festen Eizen der Alten, an Mangel an Luft ersticken; indem der Durchzug, besonders in irdenen und tiefen hölzernen Nestern gehemmt ist. Desteres Waichen mit Salzwasser und schnelles Trocknen ist ein gutes Mittel.

Andere baden sich während der Brut zu oft, und verkälten die Eier oder werfen dieselben, indem sie an den Federn kleben mit dem Aufstehen, außerhalb des Nestes. Einige legen gar keine Eier, brüten wohl über den Eiern Anderer oder über untergelegten Eiern, ja ähen selbst die ausgeschlossenen, ausgeflogenen Jungen Anderer groß, zumal wenn man ihnen die Eigenen geraubt hat. Die Weibchen erkennen bald ob ein Ei befruchtet ist oder nicht, und stoßen oft das Letztere selbst außerhalb des Brutorts. Manche Tauben paaren sich bald, manche aber müssen dazu gezwungen werden, oder paaren sich oftmals gar nicht; und wenn man glaubt, daß sie einander angenommen haben, so trennen sie sich sobald sie sich in der Freiheit befinden. Der Tauber oder Kauter beißt oftmals die Täubin oder Käntle wund, und nöthiget sie gleichsam zur Annahme, daher man ihnen entweder freien Willen lassen oder eine andere Taube, sei es ein Er oder eine Ste beigefellen muß, je nachdem der eine oder der andere Theil Schuld an der Nichtpaarung ist. Zur Paarung trägt Farbe und Temperament am ersten das Weiste bei, nicht weniger gutes Futter und ein warmer freundlicher Stall. Besonders findet man dabei an den Abfüßeln oder Einjährigen die meisten Untugenden. Zum Eier unterlegen sind die rauhen Tauben am besten zu gebrauchen

und wenn man ihnen schöne Arten unterlegt, legen letztere nicht nur öfters, sondern man bekommt bald einen schönen Flug. Man findet auch unter den Gemeinen weniger Schwächlinge, die oftmals in einem Neste, ganz ungleich an Größe und Güte sind, wo man nichts Besseres thun kann, als einen gleichen Umtausch zu treffen, da die Stärkern den Schwächern die Nahrung entziehen oder aus dem Neste verdrängen.

Die Lauben sind von Natur hitzige Vögel, darum paaren und betreten sich oftmals zwei von einerlei Art oder Gattung; ja die Laubinnen legen sogar Eier und bebrüten sie abwechselnd, wenn sie in der Gefangenschaft ohne Gatte leben müssen. Eben so findet man auch Lauben, die sich jedem fremden Liebhaber eher als ihrem eigenen Gatten hingeben und anschmeicheln, besonders wenn sie gut gefüttert werden. Dabei darf wohl doch nicht unbemerkt bleiben, wenn einige Naturforscher behaupten: daß sowohl zahme als wilde Laubinnen, wenn sie auch von andern als den ihnen angepaarten Laubern betreten werden, nur von dem angepaarten Lauber fruchtbar werden, und daß jedesmal, wenn die Eier gut sein sollen, das Schnäbeln und Liebkosen vorhergehen muß. Ob es wahr ist, daß die Laubin nur von dem ihr angepaarten Gatten und nicht auch von fremden Betretern fruchtbar wird, möchte ich beinahe bezweifeln, weil ja nur allzuoft, den Alten ganz unähnliche Jungen fallen; dabei gäbe ich jedoch zu, daß durch das Schnäbeln der Begattungstrieb erst seine volle Kraft erhält, und daß das Betreten ohne vorher erfolgter Liebkosung, wohl mehr eine Begattungswuth, als Begattungstrieb, genannt zu werden verdient. Wahr und auf Erfahrung gegründet ist aber, daß eine Laubin oder Käutel, die mehr als einen Liebhaber hat, längere Zeit zum Eier-Befördern braucht, als wenn sie mit unverdräglichster Treue ihrem Gatten nur

huldiget. Und dieses möchte sich gar wohl dem Gesetze der Natur gemäß erklären lassen, die jedes Uebermaß verabscheut. Ehe die Lauben sich paaren, heulen sie in das Nest, und sobald eine nur anfängt zu heulen, sobald häpft die Andere zu ihr hin, breitet den Schwanz aus, und strelft solchen auf dem Boden; und kommt die Zeit zum Legen, so treibt der Lauber einige Tage, schon ehe sie legen kann und will, die Läubin umher, haut und picket jedoch sanft auf dieselbe ein, und will sie im Neste haben, daher man gewöhnlich sagt: der Lauber treibt zum Neste. Er läßt sie kaum fressen und vergift selbst seinen Fraß. Dieses Treiben ist nur den Lauben eigen. Manche brüten sehr oft und gut und man hat Beispiele, daß von einem Paar 12 — 14 Junge in einem Jahr gezogen wurden. Manche haben Eier und kaum fließe Jungen. Andere nähren so gut, daß eine Läubin selbst Junge groß nährt, und so lange als möglich bedeckt. Andere brüten drei Junge aus, aber leben sie schwer auf, welches nur dann geschehen sollte, wenn andere die Eier verlassen, verlegen oder stößen, und man ein Ei nicht gerne untkommen lassen will. Uebrigens sind sie sanftmüthig, reinlich und lieben die Freiheit; Wasser, Sand und Salz, so wie Salpeter lieben sie, weswegen sie sich an die Mauern hängen.

S. 10.

Die Lauben, sagt Jorn, haben eine theils aus Knospen, theils aus einer Haut bestehende Luftröhre, daher sie den tiefen schmetternden Ton hervorbringen können; und keine Galle, so daß einige daher den Schluß machen wollen, es mangle ihnen auch der Sitz der Bosheit, des Zorns, und der Falschheit, daher sie schon in der Bibel als Symbol der Aufrichtigkeit dargestellt sind.

Ganz kann man jedoch den Tauben die Galle nicht absprechen; denn die Leber sondert zwar dieselbe vom Gesäße ab, eine Gallenblase fehlt, aber die Gallengänge sind doch angefüllt; wobei sie sich doch im Ganzen genommen sehr friedfertig und sanftmüthig beweisen. Sie vertragen sich auch in der Regel gut miteinander, beunrähigen einander nicht leicht, brüten wohl nebeneinander, und vertheidigen ihre einmal auserkorene Wohnung hartnäckig. Sie leiden selbst andere Vögel in ihrer Nähe, ja selbst die Mäuse fressen mit ihnen am Vorwurf. Hühner und Sperlinge fressen unter ihnen und in ihrer Gesellschaft, verstaten letztern in ihren Häusern zu nisten, und den Mäuschen vor ihrem Neste zu spielen, wobei sie ungestört brüten. Nur kann schief sich ihr Zorn zu regen, wenn eine Taube oder ein Mensch, oder Raubthiere z. B. Ratten, ihrer Brut sich nähern, denn in diesem Falle hacken sie mit dem Schnabel, schlagen mit den Flügeln und lassen ein dumpfes um, um, hören. Auch auf den Gesellschafter oder Schmaroher schlägt der Tauber los, wenn die Täubin der Verführung ausgesetzt ist; — zuweilen bewillkommt denselben auch auf gleiche Weise die Täubin.

Bei dem Federvieh, z. B. bei Gänsen, Enten u. s. w. nimmt man gleichfalls wahr, daß sie sich einander, so oft sie es bemerken, in dem Geschäfte der Zärtlichkeit zu stören suchen; ja oftmals die Erfteren so böse werden, daß sie die Tauben, die so eben einander betreten wollen oder bereits schon betreten haben, mit Hieben weit verfolgen, da die Nachbarn selten solches ungestört öffentlich hingehen lassen.

Der Hauptgrund ihrer Sanftmuth ist wohl das Gefühl ihrer Schwäche, und die Menge ihrer Feinde, vielleicht daher auch aus Furcht, die Geselligkeit, nicht aber der Mangel der Galle, wie man sonst geglaubt hat.

Sie sitzen gerne auf dem Dache beisammen, fressen, fliegen und haben sich zusammen; der Lauber begrüßt die Läubin sobald es nur graut mit einem trommelartigen Morgengruß, und sie scheinen desto vergnügter zu seyn, je allgemeiner und lauter diese Töne werden. Sind sie lange nicht ausgeflogen und es erscheint ein schöner sonnenreicher Tag, so fliegen sie nicht nur miteinander, sondern schwenken sich regel- und unregelmäßig hin und her. Sie lieben besonders die Gesellschaft der Raben, und wohl deswegen, wie man mit Recht bemerkt zu haben scheint, um den Raubvogel eher entdecken und ihnen entgehen zu können. Die Raben erheben sobald sie einen Raubvogel entdecken ein starkes Geschrei, und verfolgen denselben, wodurch die Tauben Gelegenheit erhalten der Gefahr zu entgehen. Ja die Raben selbst jagen oftmals dem Taubenfeinde die Taube oder die Beute ab, und verzehren auch diese, wenn die gestoßene Taube ihnen nicht mehr entweichen kann. Die Tauben lieben ihre Jungen, und da sie viele Feinde haben, so mehren sie sich auch stark.

Der Flug der Tauben ist schnell und aushaltend, sie durchschneiden die Luft sehr geschwind, zumal die wilden Arten; der Flug ist nicht schwankend und ungleich, obgleich mit einigen Wendungen verknüpft, doch gleichförmig. Die Taube kann lange in der Luft aushalten und in Einem Tag so weit fliegen, als ein Mensch in sechs Tagen kaum gehen kann, daher man sich auch das Wiederfinden des Schlags erklären kann. Merkwürdig ist dabei, daß sie oftmals mehrere Stunden weit geflogen ihren alten Schlag wieder findet, und sobald sie ihn erblicket auf denselben hinfällt, und wenn sie lange gehungert und gedurstet hat, sehr oft, besonders durch das schnelle Abkühlen oder Zurückdrängen der Luft in der Lunge, sich den Tod augenblicklich zuzieht.

So verkaufte ein Landmann ohnweit Rothenburg an der Tauber, in die Nähe von Ansbach (beide Orte liegen ungefähr 6 — 7 Stunden von einander entfernt) 3 Paar Tauben, die der neue Besitzer sehr lange eingesperrt, gehalten hatte. Als nun derselbe den Schlag öffnete, so begaben sich die Tauben aus dem Schlag, flogen einigemal im Kreise herum, drei davon nahmen gerade die Richtung nach Rothenburg zu, und kamen gerade im Hofe ihres alten Herrn an, als dieser das Vieh tränkte; flogen aber heißdurstig zum Brunnen, und tranken lange, erhoben sich in die Höhe, und kaum als sie die Schlagröhre beiehet hatten, fielen zwei davon todt zur Erde. Mehr davon unterm Ein- und Ausflug; weiter unten.

Auf der Erde geht sie langsam und mehrentheils emsig suchend, mit vor- und rückwärts wankendem Kopfe, dabei aber ist sie vorsichtig und furchtsam. In der Regel setzen sich die wilden Tauben nur auf Bäume, jedoch auch ein großer Theil der Zahmen, wenn sie entweder im Walde aufgejagt werden, oder in der Nähe der Flugröhre einen abgestorbenen, wenigstens nicht allzustark belaubten Baum haben. Die wilden Tauben sitzen aber höher, und zwar wohl auch aus der Ursache, damit sie die Gegend übersehen und besonders ihre Fesube beobachten können.

Werden die Tauben trotz aller Vorsicht dennoch vom Raubvogel überlistet und stößt derselbe unter sie hinein, so fliegen die wilden Tauben gerne in das Stammholz das eng beieinander steht, damit der Habicht, der nur von oben auf sie stößt, durch die Aeste der Bäume daran gehindert wird, weswegen derselbe oftmals auf einem Aeste so lange wartet, bis die Tauben sicher sich glaubend, auf dem Boden herumlaufen und Nahrung suchen. Plötzlich stößt er unter sie, dabei selten fehlend. Die

Zahmen aber, zumal wenn sie schon mehrmals vom Stoßvogel verfolgt worden sind, erheben sich schnell, fliegen bald rechts bald links, und fahren damit so lange fort, bis sie über demselben schweben, und so ihrer Wohnung zu eilend, trifft sich oftmals, daß der Häu-ber sie wieder zu Gesichte bekommend, mit blinder Wuth mit ihnen zugleich in die Flugrdhre kommt, oder an die Häuser stark sich anprellt, so daß er betäubt oftmals gefangen werden kann, zumal wenn er neben den Tauben vorbei stößt. Doch stößt er selten neben hin, und mehrtheils auf helle Farben, z. B. Gelbe u. s. w. Während des schnellen Fluges streichet sie oft pfeilschnell und tausend vor dem Ohre vorbei; kaum dem Auge bemerkbar, ziehet sie die Flügel auf einmal an, und siset plötzlich auf dem Dache oder ellet genau abgemessen in die Schlagrdhre hinein; und nur in der größten Angst stößt sie zuweilen an, und sich wund.

Die Federn der Tauben sind hinterwärts gekehrt, liegen glatt am Leibe an; theils der Wärme theils aber auch der Nässe wegen; und je kälter das Land ist, desto feiner sind die Federn. Besonders die sogenannten Fecs Arten haben lange Flügel und einen kleinen Körper, fliegen gut und schnell, ziehen aber kleine Jungen. Die Federn sind von verschiedener Länge und Beschaffenheit, am längsten aber sind die Schwung- und Schwanzfedern, die auch zum Regieren des Flugs dienen. Während des Flugs selbst streckt sie den Hals weit aus, ziehet die Füße dicht nebeneinander mit gekrümmten geballten Zehen an, und weil sie gerade vorwärts nichts siehet, dagegen aber wegen ihres scharfen Gesichts desto besser rechts und links, und weil sie auch ein sehr feines Gehör haben, so halten sie den Kopf immer etwas schief. Selbst wenn sie laufen oder ruhig sitzen, thun sie dies ses. Zur Nachtzeit setzet sich jedes Paar, besonders zur

Heckzeit neben einander, und wenn Eine oder die Andere brütet, wenigstens nicht weit vom Neste weg; und zwar entweder zusammengebücket, den Kopf unter den Flügel gesteckt, oder wenigstens aufgefiedert, gleichsam in die Federn des Kropfes versteckt, zuweilen ruhen sie und zwar sicher auf einem Fuß stehend, und immer auf dem Fuß, auf dessen Seite sie den Kopf unter die Federn versteckt haben, um das Gleichgewicht zu erhalten. Während der Heckzeit lieben sie sich zärtlich, schnäbeln oder lieblosen einander beständig und laufen wechselseitig, wie man sagt, einander. Und wenn die eine sich niederbückt oder sonnt, so steht die andere darneben und streichet mit dem Schnabel der Sitzenden die Federn am Kopf, Hals und auf dem Rücken; ja selbst wenn der eine Gatte in das Nest heult, so liebkoset oder springt der andere hinzu; indem Letzterer die Flügel hängen läßt, ausbreitet und beide Flügel sammt dem auseinander gespreizten Schwanz auf dem Boden rauschend, mit aufgetriebenem Kropfe und hohler Stimme, auf und abwärts sich bückend, seine Freude darüber zu erkennen giebt. Das Nest baut das Paar mit einander; bessern beinahe täglich dasselbe aus und beugen große Sorgfalt für dasselbe. So furchtsam und flüchtig, so sanftmüthig und unbeständig sonst diese Thierchen sind, so unverdrossen und aushaltend verrichten sie die Brut, die sie muthvoll gegen die Feinde und den sich dem Neste nähernden Personen, vertheidigen. Sie geben einen schon bemerkten zornigen Ton von sich, schlagen mit den Flügeln und hauen vereint mit dem Schnabel tapfer um sich; und nur nothgedrungen weicht sie — und zwar nach und nach immer weiter vom Neste rückend, so daß sie selbst auch auf bloßem Boden sitzen bleibet, in der Meinung sie säße über den Eiern, wenn sie nicht selbst wieder ins leere Nest sogleich rückt.

Eine der Tauben allgemein zugesagte Eigenschaft ist die Treue, mit welcher sie ihren Wohnort zugethan sind, und wovon schon bemerkt, mehr in der Folge angeführt ist. Wenn man es auch noch so gut mit ihnen meint, gute Wohnung, reinlichen Aufenthalt und gleiche Fütterung verschafft, so hängen sie doch mit Liebe an ihrem einmal inne gehabten bewohnt habenden Schlags, und der einmal gewohnten Nahrung. Sie verlassen daher ein solches Haus nicht leicht, besonders wenn sie darin geübt und erzogen worden sind; ja opfern selbst oft die zärtlichste Liebe einer solchen Wohnung auf. Denn man hat Beispiele, daß ein Tauber der sich an eine Täuberin von einem fremden Hause paarte, sich deswegen wieder von ihr trennte, weil sie sich nicht mit ihm in seine Wohnung begeben wollte. Ja sie lieben ihren Geburtsort so sehr, daß ihnen etliche Meilen, wie schon früher berührt, nicht zu weit sind, wenn sie auch über ein hohes Gebirge fliegen sollen, um wieder dahin zu kehren, wie die Taubenfreunde gar oft erfahren; daher sie auch in neuerer Zeit an großen Handelsplätzen zum Brieftragen benützt werden.

Nur unleidlicher Gestank, wiederholte Störung und Verfolgung können sie vertreiben. Die Tauben sind bei aller Treue einfältig, lassen sich leicht fangen und ertragen auch mit größter Gelassenheit, daß man ihnen ihre Jungen raubt. Sie verzeihen dieses Unrecht sogleich, begatten sich von neuem, und legen ihre Eier wohl gar in dasselbe Nest, obgleich die Jungen aus demselben erst genommen worden sind. Sie sind bei aller ihrer Einfalt ungelährig, so daß sie nur den Pfiff ihres Herrn kennen oder an einen gewissen Ort und zu einer gewissen Zeit kommen, und das Futter aus der Hand holen.

Aus der Geschichte Muhameds oder Mahomets ist es bekannt, daß derselbe eine abgerichtete Taube besaß, die ihm aus dem Dohr fraß und zur Täuschung des Volks benutzt wurde. In man weiß sagt Bechstein: daß Kinder wie die Venus ein Paar Tauben gewöhnen, mit ordentlichem Geschirr einen Wagen zu ziehen, ohne aufzulegen.

§. 12.

Eben so ist Ihre ehliche Treue in der Regel zu loben, ob sie gleich nicht das bewährteste Muster darin sind, weil oft der Tauber, wenn das Weibchen befruchtet ist, und brütet, sich mit ledigen und unledigen zu begatten sucht. Es giebt sagt Bechstein im 2. Band seiner Vögel Deutschlands: auch moralische Mißgeburten, denen man mit Recht den Namen Taubenhuren geben kann, welche sich nie in das Joch der Ehe zwingen lassen, sondern mit allen verheiligten und unverheiligten männlichen Geschlechts hohlen, ihre Eier in einen Winkel hinlegen, sie nicht bebrüten, um nur immer ihr unzuchtiges Geschäfte fortzreiben zu können.

Ich habe eine Menge Beobachtungen über die moralische Natur der Vögel, fährt er fort, gemacht, die vielleicht der Psycholog nicht für unwichtig halten würde. Allein theils gehören sie nicht in dieses Buch, besonders in dieses Kapitel, theils würde die Sache zu weitläufig werden, weswegen nur noch ein Beispiel angeführt werden soll:

Ich hatte vor einigen Jahren ein Paar schöne schwarzköpfige Tauben, die sich zärtlich liebten. Sie hielten sich und heckten anderhalb Sommer hindurch recht fleißig zusammen, aber einmal brachten sie ein Junges aus,

welches eine weibliche Taube war. Diese drang sich, als sie mannbar war, durch eine außerordentliche Zärtlichkeit ihrem Vater auf, so daß er sie als Gattin annahm, und die Mutter verstieß, ob sie gleich nicht unanschulicher als diese war. Die Mutter wurde also von Tochter und Mann abgobissen, blieb immer im Taubenhause, paarte sich an keinen andern Tauber mehr, sondern setzte sich stets, ohngeachtet sie Vater und Tochter immer wegsagten, neben das Nest, wo letztere brütete; und zehrte sich vor Gram über ihren unmoralischen Gatten und Tochter so ab, (ich übertreibe es nicht, denn ich habe die Beobachtungen sehr genau gemacht) daß sie starb, als sie die ausgebrüteten Jungen unter ihrer Tochter zum erstenmal piepen hörte. Ich öffnete sie und fand nicht die geringste Spur von einer Krankheit, und bloß Zusammenschrumpfung gesunder Eingeweide und Gefäße.

Die Tauber sind reinlich putzen und baden sich, und legen sich bei einem rieselnden Regen mit ausgebreiteten Flügeln, die sie wechselweise in die Höhe heben, während sie auf einer Seite liegen, auf die Dächer oder Straße, auch in Wasserlachen, und fangen so die Tropfen auf. Bloß Hunger und die Liebe zum Leben kann sie verleiten im Pferdemist unverdante Körner aufzusuchen. Uebrigens ist ihnen ein scharfes Gesicht und besonders gutes Gehör eigen, und beides dient ihnen theils zum leichtern Erwerb der Nahrung, theils zur Erleichterung vor den Feinden zu entfliehen.

Kapitel IV.

Taubenhandel.

§. 13.

Einkauf und Anschaffung.

Der Handel mit Tauben nährt an vielen Orten oftmals eine ganze Familie, ist mit weniger Auslagen als andere Handelsgattungen verknüpft, kann ohne große Anstrengung getrieben werden, und dauert beinahe das ganze Jahr hindurch; jedoch besonders ist er im Herbst gangbar, zumal da die Tauben im Frühjahr theurer und schwerer einzugewöhnen sind. So einfach er ist, so verschieden sind auch die Betrügereien — und Lügen und Verrügen darf man nicht übel nehmen, zumal da man ja leicht allem entgehen kann, auch keine Gewähr noch Sicherheit wohl zu fordern, angehet. Schon in den ältesten Zeiten rechnete man diesen Handel zu den unbedeutenden, obgleich meinet Meinung mit Unrecht und zur Widerlegung des daher kommenden Sprüchwortes: Es ist kein Taubenhandel, wenn man im Handel sich betrogen findet. Wer nicht betrogen werden will, der halte sich einen Verständigen zur Hand oder kaufe sie von zuverlässigen Personen. Herbst und Frühjahr sind die schicklichsten Zeitpunkte. Gewöhnlich handeln dann damit Personen, die wegen Mangel an Vermögen oder Handarbeit sich das Herumlafen nicht verbrießen lassen. Im Februar oder vor der Paarungszeit beginnt er gewöhnlich leb.

lebhaft, jedoch 8 oder 14 Tage später oder früher, je nachdem es kalte oder laue Witterung ist, bei welcher ersterer, Alte und Junge leiden.

Im Herbst beginnt er, nach der Erndte, in den Wintermonaten Oktober, November, Dezember, Januar fortwährend.

1) Die Feldtauben kauft man im Frühjahr bald, ehe sie ins Feld geflogen sind, und sich gepaart haben, oder im Herbst paarweise, wenn man das Futter nicht scheut; etwa um Weihnachten, wo sie, wenn man sie ausläßt nicht weit fliegen, und so leichter die Gegend kennen lernen. Denn kauft man sie während der Flugzeit, so sind sie scheu und unruhig, und verfliegen sich gerne.

2) Haustauben kann man das ganze Jahr durch kaufen, da sie da bleiben, wo sie Nahrung finden; so bald sie aber Feldflug gewohnt sind, so kauft man sie zur Zeit der Feldtauben. Ueberhaupt aber am besten alle Arten vor der Paarungszeit.

Man kauft sich vor Allem Tauben, die schon längst mit einander geflogen, gut gepaart sind, und sich gut zusammengewöhnt haben, d. h. Tauben, ohne Rücksicht auf Farbe aus einem Schlage, sehe dabei auf gesunde, frische, und wo möglich ein bis zweijährige Feldflüchter, die irgend ein Mann zum Verkaufe bietet; vermede wo möglich den Kauf von Händlern, zumal wenn man nur einigen Zweifel an seiner Wahrheitsliebe hat, und beobachte dabei, wie viel Tauben man sich auf einmal kauft; von welcher Gattung, von welcher Farbe, und erkundige sich, wie und wo die Tauben geflogen, und mit welchem Futter die Tauben gefüttert worden sind, weil sehr viel, wie in der Folge gesagt wird, davon abhängt.

Tauben die gewöhnliche Händler haben, sind größtens theils zusammengekaupte und nicht angenommene Paare, die nach Belieben sobald sie in eine neue Wohnung kommen,

sich trennen, weil sie durch Kauf und Tausch getrennt worden sind. Oftmals mischen die Händler Fremde hinzu, die dann von andern verfolgt und verzagt werden, und wenn dieser Fall nicht eintreten sollte, wenigstens größtentheils abgemattet sind. Denn dergleichen Personen tragen sie oftmals Wochenlang herum, pressen sie in enge Gemächer und Gefängnisse, lassen ihnen wenig Luft, Sonne und Wärme, oder setzen sie der Kälte sehr stark aus, dabei lassen sie die Tauben Hunger und Durst erleiden, und selbst dann unberücksichtigt, wenn die ohne hin Wärme habenden und gedrängt starke Hitze verursachenden Thierchen, den brennendsten Durst empfinden; zumal bei grobem Futter. Ferner kommen sie von einer Hand zur Andern, nicht immer mit Vorsicht und Milde, sondern oft gerissen, gedrückt und entfedert, zumal wenn solche abgefangt und in einem Sack so lange haben weilen müssen, bis der Diebstahl unentdeckt bleiben zu können scheint. Leidet nicht die Gesundheit, so leiden die Federn. Sind viele Tauben eng eingeschlossen, so treten die Stärkern auf die Schwächern, die oftmals ihren Tod finden, indem sie sehr gerne ersticken, und besonders dann, wenn man sie in einem, dem Luftzug undurchdringlichen, Behältnisse trägt. So leidet aber auch die Schönheit und Vollständigkeit der Federn, und nicht selten die Gliedmaßen und die Gesundheit des Körpers, die so leicht gefährdet ist. Daher kommt es auch, daß man oft gesunde Tauben zu haben glaubt, während man zu seiner eigenen Uergerniß nur allzubald gewahr wird, daß eine um die andere ausbleibt, oder gefangen wird.

Tauben von weit entlegenen Orten sind wohl wegen des Heimflugs sicherer zu kaufen, erfordern aber beim Ueberbringen, Mühe und Sorgfalt, damit sie nicht darunter leiden.

Wer sich Tauben anschaffen will, der kaufe sich ein oder zweijährige, und wo möglich aus einem Schlag und wenn aus mehreren, von jeder Gattung gleiche Paare um das Gleichgewicht herzustellen, und keine Alten, da letztere sich schon schwerer angewöhnen lassen, und zur Zucht weniger nütze sind; daher sind die sich noch nie gepaart habenden und geflogenen, die Besten, aber nur auf dem Lande, denn in der Stadt werden sie bald gefangen, sobald man aufhört zu füttern, und fangen an zu fliegen, streinen. Hierbei kann man auch einigermaßen den Betrug und dessen Folgen weniger empfindend, entgegen arbeiten.

Die Verschwiegenheit kann in sofern an den Händlern gerühmt werden, daß sie selten die Personen nennen, die ihnen abgefangene Tauben zu kaufen gegeben haben. Die Ursache dieser Verschwiegenheit wegen der geschnehten, gleichsam in den Schlag heimlich schnell gezogenen Tauben, liegt deutlich vor Augen, weil sie dergleichen gestohlene Waare wohlfeil kaufen, und selbst wenn sie der Eigenthümer einlösen will, theuer anbringen, zumal weil sie die Taubenfreunde genau kennen, und oftmals Einem an ganzen gleichen Paaren viel gelegen ist. Auf diese Art oft doppelt belohnt, ist es ihnen nicht einerlei, ob sie durch das Ausplandern und Namensnennen der Personen, von denen sie des Nachbars Tauben eingezogen haben, sich und andere Feinde machen. Oftmals entstand auch schon ein langer kostspieliger Streit, der für Hehler und Stehler nicht gut endete; zumal wenn man es erweisen konnte, daß man die Tauben mit List oder Gewalt verführt, wohl über der Brut oder Jungen, weggefangen hat. Auch verlieren die Tauben mit zunehmendem Alter ihre Schönheit,

und werden unkennbarer, so daß wenn man Junge im Herbst kauft, dieselben im Frühjahr beim Auslaß unkennbarer sind. Eben so nimmt mit dem Alter Lebhaftigkeit, Liebe und Kraft zur Zucht ab. Um Alte und Junge unterscheiden zu können, sind folgende Merkmale dienen.

1) Alte Tauben lassen beim Anfassen, Fangen und Zagen, wohl auch einen brummenden Ton hören, aber keinen pfeisenden und quilsenten wie die Jungen, bis sie ganz stich sind; d. h. die Jungen gissen, oder von alten Tauben hört man nicht die Stimme, welche die Jungen so lange von sich hören lassen, so lange sie nicht ganz befiedert und zum Feldflug erwachsen sind; auch haben die Alten keine gelben Fässern am Kopfe und der Brust, welche Ueberbleibsel, von ihrer ersten flaumartigen gelben Bedeckung sind. So lange die Jungen mit dem Kopfe auf und nieder ziehen, auch wohl den Hals mehr strecken als natürlich, gleichsam furchtsam und verlegen hin und her blicken, oder wenn sie in der Höhe sitzen, furchtsam in die Tiefe sehen, so lange kann man sie zwar essen, aber nicht wohl zum Ausflug anwenden, da dergleichen ohnehin noch dumm und schüchtern sind, noch nicht sich paaren, leicht verfliegen und abgefangt werden. Die Alten halten sie so lange sie bei ihnen sind und mit ihnen fliegen, von vielem Schaden ab; woran die Fütterung Schuld ist. Beim Einkauf zum Essen, muß man besonders noch darauf sehen, ob sie unter den Flügeln schon ganz befiedert sind oder nicht, ob sie keine allzustarten und selten Knorpeln (Körperbau) und nicht minder starke Knochen an den Füßen haben, oder stark geblättert sind. Sind sie am ganzen Leib befiedert, haben sie starken Kopf und Weine, sieht man weder Flaumfedern noch Fässern, so sind dieses entweder Kranke oder schon einmal gemausserte Tauben, Abflügel

genannt, eil sie schon abgeflogen sind, d. h. mit den Alten schon ins Feld fliegen und daselbst sich selbst nähren können. Zuweilen werden aber Tauben für Junge gehalten, die nicht allzufett und groß sind. Es giebt Tauben die an Größe und Stärke den Jungen ähnlich sind, weil sie nicht in das Feld fliegen, sondern nur auf den Straßen, Düngstätten und vor den Scheunen wo Getreide abgeladen oder gedroschen wird, kümmerlich sich nähren, und weder brüten noch fett werden; solche zehren nach und nach ab, und kommen ihrer Gestalt nach den Jungen ähnlich. Alte Tauben sind weniger munter und lebhaft, haben viel härtere Schnäbel; je älter desto stärker; gerändete Füße, starke Augenringe, aufgetriebene Schnabeldecke oder Aufsätze, härtere, schwärzliche und längere Sporn an den Zehen, eben so eine blasse Haut und Farbe, verhärtete Nasenhaut und verschossene unreine Farbe, und Unreinigkeit der Federn.

Die Jungen haben schwächere rötliche Füße, und außer oben angeführten Merkmalen kleinere Sporne. Mit dem Alter nimmt Stärke der Knochen und Kraft des Körpers zu, aber wenn sie 10 — 12 Jahr, auch darüber gelebt haben, so nehmen sie nach und nach ab, und verzehren sich, wie man zu sagen pflegt. Die Jungen die im Frühjahr abfliegen, nennt man frühe Abfliegende oder Abflüchter, die im Herbst späte; erstere sind um 10 besser, weil sie oftmals noch im Herbst ziehen, und letztere sind wieder besser als diejenigen, die man in den sogenannten Taubenhunger d. h. zu der in welcher das Korn geschofet, alles in dem besten Wachsthum und gesät und aufgegangen ist, etwa von Ende May's bis zur Erndte, weil jene noch mit den Alten den Feldflug gewöhnen und in der Erndtezeit Futter genug finden, während diese zu Hause gefüttert, selten genug Nahrung haben, und in der Regel, wenn man aufhört zu füttern,

abzehren, überall herumstreifen, Flacken oder Flaggen, Streiner und Schmarozt werden. Haben aber die Jungen zum zweitenmal gemauert, dann sind sie am besten zum Einkauf, zumal weil sie dann gut fliegen und durch ihre Stimme anfangen zu ergötzen und sich zu unterscheiden, denn ehe sie ein Jahr zurückgelegt haben, hört man selten eine vollkommene Stimme von ihnen. Man besetzt den Schlag auf einmal, weil diese gesellschaftlichen Thiere sich da besser zu befinden scheinen, wo ihre Gesellschaft groß ist; und eine oder die andere weniger die Herrschaft an sich reißen kann.

Beim Einkauf richtet man auf das Geschlecht sein Augenmerk.

Bei Tauben die noch nicht vollkommen ausgebildet sind, weder ihre natürliche Stimme noch den Trieb zur Paarung in sich fühlen, kann man niemals mit Gewißheit das Geschlecht bestimmen, und zwar um so weniger, da selbst manche Täubinn dem Tauber nicht nachstehet, sich dreht, ruckert, betritt und mit einem Worte, alte Tauben oftmals schwer, beinahe möchte ich sagen nicht unterschieden werden können, vorausgesetzt: daß man längere Zeit auf die Beobachtung derselben verwendet. Doch mögen folgende Merkmale in den mehren Fällen anwendbar sein.

Der Tauber läßt bald seine stärkere Stimme hören, sobald er eingewohnt ist, oder seines gleichen ihm zu nahe kommt, und zittert nicht so oft mit den Flügeln, wie die Täubinn, wenn sie sich zum Begatten bequem lassen will, und sie wie man sagt geil oder frech ist. Der Kopf, besonders die Röhre des Halses ist kürzer und stärker; er hat längere und stärkere Füße und Sporn, auch ein feurigeres lebhafteres Aussehen, und besonders einen dickeren und kürzern Schnabel, mit allmählig zunehmender, wenig erhöhter und gespaltener Nasenhaut,

als die Läubin. Der Schnabel der Läubin ist dünn, und die Drossel ebenfalls geschmeidiger, wie man zu sagen pflegt, der Kopf schmaler und kleiner, der Einschnitt der Nasenhaut weniger bemerkbar, und der Schnabel wegen seiner Länge und Feinheit besonders deswegen zum Nagen geschikt, weil die Läubin die ersten 8 Tag mehr als der Lauber, die Jungen nährt. Auch hat dieselbe einen etwas weitern Schluß am After oder vielmehr eine weitere Gabel, (Schaamknochen) wie man die Deffnung nennt, aus der die Eier kommen. Man fühlt die beiden gegeneinander in der Mitte von einander getrennten, spitzig zulaufenden, wie eine zweizackige Gabel gestaltete Afterknochen, die dann die Lege bilden. Ein besonderes Kennzeichen des Männchens ist, nicht bloß das Ruckern oder Rucksen, und wenn gleich manche Weibchen solches auch thun, so ist dieses Surren dennoch weniger stark und anhaltend, und selten auch dieses Zeichen dabei, sondern daß das Männchen während es eine Stimme hören läßt, mit dem Schwanz auf dem Boden streift und rauschet, und zur Begattung Niemand macht. Bei der Läubin sind dergleichen Gebärden nur ein Zeichen der Geilheit wie das schon bemerkte Zittern der Flügel. Sperrt man ein paar Lauben zusammen, so gebe man noch darauf acht, welche am meisten beißt, schlägt, ruckert und besonders öfters den Kopf auf und nieder zieht, damit sarsft nach dem Nachbar hauet, und wie man gewöhnlich sagen hört: Complimente und Bücklinge, gewöhnlich Bückers, macht. Manche glauben wenn man den Hals zieht oder steif anspannt, so mache das Männchen die Augen zu, zucke mehr als das Weibchen mit dem ausgestreckten Kopf, und der stärkern Drossel; auch ist es Ottern ähnlich und geschmeidiger. Man sagt auch, daß ein Lauber, wenn man ihn in die Hände nimmt und mit angebrackten Flügeln fachte

oder sanft auf und nieder schwänket, den freien Schwanz allemal nach unten senke, da hingegen die Taube ihn aufwärts erhebe, wovon die Ursache wohl in der Paarung zu suchen sein soll. Eben so sollen auch die Tauben in dieser Stellung die Füße wenn man sie abwärts gestrichen aber ruhig lassen, die Tauber, sie bewegen. Trifft jedoch nicht immer zu. Bei den wilden Tauben unterscheidet die Farbe des Geschlechts. Hat man aber nun nach und nach im Unterscheiden des Geschlechts eine Fertigkeit erlangt, die man am ersten erlangen kann, wenn man diese Thiere im Schlage oder in der Freiheit beobachtet und mit einander vergleicht, so kaufe man sich gute und wie oben bemerkte gepaarte Feldtauben, ohne Rücksicht auf Farbe und Zeichnung, indem diese nicht leicht auseinander gehen, sich gerne zu den bekannten halten, und selbst Eine die Andere eingewöhnen hilft. Man kaufe sie wie schon bemerkt im Herbst, wo sie wohlfeil sind und nicht mehr ins Feld fliegen. - Im Frühjahre bleiben sie nicht mehr gerne, d. h. kennen sich leicht aus. In ersterer Zeit ist es schon rauh, kalt und die Tauben bleiben den größten Theil des Tages über, im Schlage, wenn sie nur hinlängliches Futter, frisches Wasser im Schlage oder in dessen Nähe haben. In letzterer Zeit, besonders wenn warme Tage kommen, fliegen sie stärker und weiter; verlassen gerne und leicht ihre Gesellschaft, fliegen dann oft Stunden weit hin und her, erinnern sich ihrer alten Wohnung, in der sie geheckt oder gebrütet haben, suchen oftmals diese nicht ohne Erfolg auf, und besonders gerne, wenn sie etlichen mal in der neuen Behausung gestört worden oder in dem Schlag Raubthiere gekommen sind. Im Winter thut man wohl wenn man folgendes bemerkt:

Man sperre im Winter, zumal wenn es strunt oder man nicht allzuviel Futter hat, seine Tauben ein, und lasse sie nur jedesmal nach der Fütterung und die Woche ein, oder zweimal heraus; theils vertragen sie weniger Mist, gewöhnen sich nicht so leicht das Eingehen in Schläge, Fenster, Scheunen u. dgl. an, theils brauchen sie auch weniger Futter, als wenn sie in der Luft sich Bewegung machen. Sperrt man sie aber immer ein, so entwöhnen sie den Feldflug und die Ernährungsliebe. Im November bis Ende Februar kann man auf den Märkten die meisten Liebhaber der Tauben finden, und sein Geld leicht in der Luft fliegen sehen.

Thurn- und Kobeltauben, wovon weiter unten gesagt wird, gewöhnen sich sehr schwer ein, und verlassen meistens im Frühjahr ihre Wohnungen, selbst bei guter Wart und Pflege wieder. Mehr davon im nachfolgenden Kapitel. Auch ist es rathsam beim Einkauf der Tauben darauf zu sehen, welche Farben und Arten der Nachbar hat, weil manche Tauben gerne die Farbe halten und gerne sich zu ihres Gleichen gesellen. Fängt der Nachbar dieselben gerne, so thut man wohl, wenn man andere Arten und Farben hält.

NB. Man kann das Taubensfangen leicht verhüten, und den der andern eine Grube gräbt, in seiner eigenen fangen; wenn man die im nächsten Kapitel berührten Anförnungsmittel anwendet, oder die Art des Vertreibens aus dem Schläge nicht für Sünde hält; besonders durch Samieren mit faulen Eiern und dem Stein, oder Franzosen Del.

Will man Futter ersparen, und erst wenn die Futterzeit größtentheils vorüber ist, Tauben sich anschaffen, so kaufe man solche in den Monaten Januar und Februar.

In welchen Monaten der Schnee noch die Flur bedeckt und wenig helle und freundliche Tage die Auffindung des alten Wohnorts begünstigen. Sie müssen täglich gefüttert werden. Auch paaren sie sich öfters mit Tauben, die vielleicht schon eingeflogen sind.

§. 16.

Wer aber noch wenig Erfahrung gemacht hat, dem rathe ich beim Aufkauf derselben, sich einem guten Freunde zu überlassen; denn läßt man den Einkauf durch die Taubenhändler besorgen, so ist damit die Gefahr verbunden, betrogen zu werden. Gewöhnlich bekommt man ausgesuchte, nicht gepaarte, von der nächsten Stunde hergebrachte, selbst oft aus einem und ebendemselben Orte, aufgekaufte oder verhandelte Tauben, die beim Auslaß in der Regel sich entfernen. Auch muß man darauf sehen, daß man dergleichen bekommt, die eben so ihre Flugröhre und ihren Schlag gehabt haben, als wie sie dieselben nun bekommen; es kömmt gewöhnlich mehr darauf an als man glaubt, besonders bei den sogenannten Kobel- und Thurmtauben. Denn haben die Tauben einen einmal sich angewöhnten Flug gehabt, so fordern sie denselben bei jeder Veränderung; und nur allzuoft wird man dabei beim Weggewöhnen, durch Schaden klug. Hat man sich dergleichen Thierchen angeschafft, und sind sie vielleicht hoch, etwa auf einem Thurm oder hohen Hause, vielleicht nur zum Fenster aus und ein geflogen, und will man sie nun auf einmal zum niedern Flug gewöhnen, so wird man Mühe haben sie dazu zu bequemen. Ein gleiches gilt von den Schlägen die am Giebel oder Gipfel des Daches ihren Ausflug haben, besonders dann, wenn Schläge den alten Woh-

nungen ähnlich, sich in der Nähe befinden. Die Mehrsten werden sich dann zerstreuen, wenn sie nicht fest zusammengepaart und gewöhnt sind. Besonders ungern gewöhnen sich die Thurmtauben d. h. diejenigen, die auf einem Thurne geflogen oder sich selbst dahin gezogen haben; dergleichen fliegen nicht nur weit, sondern nehmen bei nächster Gelegenheit diese Orter wiederum ein, einmal weil sie das Läuten kennen und weit hören und in der Regel zu scheu sind, um in den Schlägen zu bleiben, ausgenommen zur Winterszeit, und das Anderemal, weil sie dergleichen Orte weit sehen. Ihnen stehen wenig oder gar nicht die Kobeltauben, oder diejenigen nach, die aus kleinen Behältnissen oder gefächerten Käthen geflogen sind, und darinnen geheckt haben, oder gar darinnen aufgewachsen sind. Vielleicht ein Ueberbleibsel aus dem freien Stande der Natur.

Ferner sind die sogenannten Mühltauben, d. h. solche die auf Mühlen erzogen und eingeflogen sind, zum Ankauf nicht zu empfehlen, indem sie dergleichen Orte um so lieber aufsuchen, weil nicht nur die Häuser einzeln stehen, sondern weil sie besonders fast täglich daselbst Nahrung finden, und in Menge gehalten werden. Auch gehen durch das Auf- und Abschütten des Getreides viele Körner verloren. Man sollte nicht zu viel Tauben auf einmal kaufen, weil man dann weniger Sorgfalt darauf verwenden kann, und oftmals beim Ausloß ein großer Theil sich zerstreuet, nicht alle genau beobachtet werden. Drei bis sechs Paar sind beim Ankauf die schönste Zahl, und läßt man nur ein Jahr die Jungen davon abfliegen, so bekommt man mit leichter Mühe eine bedeutende Anzahl.

NB. Ein oder zwei Paare verbeißen leichter einander, und bleiben ungern.

Man merke ferner darauf, und frage beim Einkauf sogleich nach, mit welchem Futter die neu angekauften Feldhühner gefüttert worden sind; denn darauf kommt viel an. Tauben die einmal an gutes Futter z. B. Erbsen, Linsen besonders Wicken, gewöhnt sind, nehmen anfangs nicht gleich mit schlechtem Futter, wie Haber und Erbsen verlieb, sondern suchen diejenigen Plätze auf, wo sie besseres Futter finden. Andere geben auch den nicht unnützen Rath: man kaufe wo möglich nicht allzu verschiedene Farben weil, wenn sie nicht alle gut gepaart sind, viele auf die Farbe gehen, d. h. sich zu gleichfarbigem halten und paaren, und so weggewöhnen, besonders die Fecarten, Schilde, Blassen. Andere wollen bei diesen Thieren eine Art Stolz bemerkt haben, wohl aber mit Recht eine Neigung lieber mit ihrer Gattung und Farbe sich zu vermischn, welches man zur Paarzeit deutlich bemerken kann, und zwar um so eher, wenn man bemerkt: wie gerne sich selbst in der Stube gleiche Farben miteinander sich begatten, und oftmals durchaus nicht eine andere Farbe dulden und annehmen. Jung daran gewöhnt, geht es leichter. Eben so wähle man keine mit zu langen Federsäßen ausgezeichnete, denn diese sind zum Fluge etwas schwerfällig. Endlich beobachte man noch dieses und kaufe sich wo möglich mehr schlechte als rare Tauben, indem man in der Regel von letztern wenig Nutzen hat; und das Halten derselben nur allzubald zuwider wird, wenn eine oder die andere Schöne abgefangen wird, zumal da erstere der Gefahr weniger ausgesetzt sind.

Betrügereien der damit handelnden Personen.

Ein sehr gewöhnlicher Betrug ist das Ausrupfen der Taubensehern d. h. derjenigen farbigen Federn die die Zeichnung ungleich machen, und daher falsche Federn heißen. Z. B. ein Rothschld oder Rothblasse hätte mitten auf der Brust oder Flügel einige weiße Federn, so müssen diese, wenn ein Liebhaber sie kaufen wollte, zumal zur Zucht, ausgerissen werden, denn ohne diese würden sie nur die Hälfte Werth haben. Dieses Ausraufen und Verkünsteln, ja dieser Betrug, gehet so weit, daß oftmals, aus Schecken, die schönsten und gleichgezeichneten Tauben gerupft werden; ein Betrug, den selbst der Kenner nur dann gewahr werden kann, wenn etwa viel Federn oder solche fehlen, die in die Augen fallen, z. B. Schwung- und Schwanzfedern. Zuweilen werden die Spitz- und Zwerghauben wenn sie zu niedrig sind beschnitten, indem die kleinen Nebensehern niedergedrückt und ausgerupft werden, damit die Haube höher erscheint, oder man gibt vor, diese Zeichnung wäre um des Fangens und Erkennens wegen. Dieses geschieht besonders gerne bei den Kraustauben oder Möven, damit die hervortragenden Federn höher erscheinen. Wer nun dergleichen kaufen will, der nehme die Taube vorerst in die Hand, öffne ihr den Schnabel, ob sie nicht gelbblau im Rachen siehet oder Grunde darinnen hat, welches allemal einen kranken Zustand bedeutet, beschau die Augen ob dieselben, wo nicht einfarbig, (welches Einfluß auf das Fallen oder Farbenspiel der Jungen hat), wenigstens nicht schönblind sind, und zähle die Federn des Schwanzes und der Flügel. Jeder Flügel hat am Ende drei gleiche lange Federn, Schwingen genannt; auf diese folgen sechs nach und nach kürzer wer-

bende; nach diesen gegen dem Körper zu acht Stück kleine Federn, welche nach und nach an Länge gewonnen, drei davon ragen besonders hervor, die mittlern am meisten; der Schwanz besteht aus zwölf ordentlich getheilten Federn, sechs rechts und sechs links; am Ende etwas gerundet. Zuweilen fehlen aber auch Federn der Maufer wegen, jedoch gewöhnlich unterscheidet sich diese Krankheit noch dadurch, daß entweder am Halse und im Genicke die Federn hie und da mangeln, oder wie von Schaben zerfressen aussehen, auch frische nachschieben. Nicht genug, daß man auf diese Art und Weise betrogen wird, durch die Färbung der Federn oftmals nicht minder. In der Kunst die Federn zu mahlen, ihnen andere Farben zu geben, hat man es wirklich weit gebracht, und wer recht damit umgehen kann, der täuscht nur allzuvieler, ja selbst Kenner. Die falschen Federn werden mit den schärfsten Säften und Ingredienzien gebleizet und angefärbt; z. B. mit Scheide-Vitriol-Kupferwasser u. dgl. wobei man aber nicht das Fleisch berühren darf, weil solches die Gesundheit zerstören kann. Die Täuschung wird man erst in der Mauferzeit gewahr, wenn man nicht schon früher an der Rauheit und dem verlorenen Glanz der Federn Verdacht schöpft; und werden die Federn gut gebürstet und mit etwas Gummi oder Zuckerwasser, auch Eierweiß angestrichen, so vermindert sich derselbe wieder. Einige raufen auch oft diese Federn aus, und ich selbst habe die Erfahrung gemacht, daß wenn man farbige Federn oftmals nach einander ausreißet, jedoch seltener als manche glauben, bei manchen Tauben weiß nachkleben, wahrscheinlich ein Zeichen geschwächter Federkraft. Jede Taube hat auch das Eigene, daß je älter sie wird, desto heller. Man denke an das Aufdrücken und Bläse machen der Pferde, letzteres wird am leichtesten mit heißem Brod und dem

Beschmiereren der wunden Stelle, so groß man die Blase haben will, leicht bewerkstelliget. So wie man ferner diesen Thieren auf einige Zeit Muth und Leben einflößen kann, so kann man auch ähnliches bei den Tauben thun, wenn man trauelige oder phlegmatische hat, indem man ihnen oftmals starknährendes Futter, Hanf, Anis, Fenchel, Koriander oder diese in Wein, Brantwein geweicht, vorsetzet. Schmidt sagt: kurze Zeit darauf, setze man ihnen Brod mit Butter oder Wasser mit Honig, Zucker oder Engelsfuß vor. Wieder andere halten ihre zum Verkauf bestimmten Tauben eingekerkert, jagen und treiben solche des Tags mehrmals herum, und machen sie dadurch wild, so daß man glaubt man kaufe gute Flugtauben, während sie oftmals, sobald man sie selbst einthut, kaum das Haus verlassen, d. h. Floggen bekommen, die überall eingehen, sobald sie Futter wissen. Oftmals weiß solches der Verkäufer selbst nicht, und man kennt dergleichen am ersten, wenn man sie besieht, wo man gewöhnlich an ihnen findet: beschmutzte Federn am Unterleib und Kehle; Geschmeidigkeit derselben mangelt; und in der Regel sind solche: Trommel- Pfauen so wie alle schönen und großen Taubenarten; die nur durch das Unpaaren an gute Feldtauben, Feldflüchter werden. Andere richten die Tauben ab, zum Durchgehen oder Heimflug, indem sie dergleichen von ihrem Schläge einige Stunden weit tragen und fliegen lassen, oder gewöhnen sie zum Feldflug, indem sie solche unter ein Sieb mit Futter bestreut, aufs Feld tragen, entfernt lassen und die Tauben daselbst fressen lassen. Diese gewöhnen sich wohl nach und nach daran, aber es bleibt immer erkünstelt. Erstern giebt man bei der Nachhausekunft gutes Futter, letztere läßt man Mangel daran leiden, damit sie auf dem Felde das Gute auffuchen; erstere trägt man nach und nach weiter und nach ver-

Schiedener Richtung auf Weizen, Erbsen und Linsendäcker. Sie fliegen hin und her und verführen nicht nur andere, etwa die der neue Besitzer an sie gepaart hat, sondern bringen am Ende Jung und Alt der Verkauften mit sich. Daher werden oftmals dergleichen Tauben mehr als einmal und jedesmal mit Nutzen verkauft. Merket man nur das Geringsste vom Hin- und Herflug, so entferne man solche Verführer, durch welche ein ganzer Schlag zu Grunde gerichtet und nach und nach entvölkert werden kann u. s. w.

Kapitel V.

§. 17.

Art und Beschaffenheit der Taubenschläge
und
der mancherlei Gebräuche beim Eingewöhnen und
Fliegenlassen der Tauben u. dgl.

Hat man nun einmal sich Tauben angekauft oder wenigstens ausgesucht und bestellt, so schreite man an die Fertigung der Behältnisse für sie.

1) Die besten Behältnisse sind wohl diejenigen, welche wo möglich mittelmäßig hoch sind, einen nicht allzugedrängten aber auch nicht allzuengen Ausflug, oder wo möglich eine Röhre mit 1 oder 2 Unterschieden, und die Morgensonne haben. Eine Röhre oder Ausflug darf deswegen nicht allzugedrängt sein, weil zuweilen Raubvögel, z. B. Elstern — die wachhabenden Tauben über-

überwältigen, wenigstens der Habicht und die Eule leichter in den Schlag kommen können. Mittelmäßig hoch, ist der Schlag oder Flug anzubringen, weil die Tauben allzuhohe Schläge und Flugörter keineswegs lieben; und die Morgensonne sollen sie haben, weil diese wohlthätig auf sie wirkt und dieselben sich stärker mehren. Endlich einen oder zwei Unterschied, oder Röhren, damit die Tauben nicht so leicht einander verbeißen können.

Nicht allein wegen Sicherung für die Raubthiere, sondern auch wegen dem Abhalten der Kälte, des Regens und des Windes ist es rathsam, innerhalb der Röhre ein mit Drath überflochtenes oder übersperrtes Gitter oder Fenster anzubringen; besonders bei den sogenannten eisernen Fallern. Man sollte glauben, daß diese Faller d. h. ein Gitter mit Drath um eiserne Stäbe geflochten, zum Auf- und Zuziehen eingerichtet, müßte die beste Einrichtung sein, zumal weil ungehindert Licht und frische Luft in den Schlag jederzeit kann, die Tauben ehe man sie ausläßt, die Gegend übersehen können, und besonders die Raubthiere das Eisen scheuen; allein die hölzernen, etwa noch dazu mit Blech beschlagenen Röhren, sind wegen der Wärme, des Schneegefäßers, und auch schon um deswillen besser, weil nicht nur der Drath nach und nach abrostet und zerreißt, sondern besonders wohl auch aus der Ursache: weil das Gitter das Auf- und Ansitzen erschweret, Junge und Alte öfters mit den Füßen in die Maschen kommen und sich verwunden oder die Zehe brechen, was man bei Holzröhren nicht zu befürchten hat. Man hat auch hölzerne Faller, die oftmals viereckigt sind, oder wenigstens ein gegittertes Fallthürchen haben, welches zuweilen von Drath ist; und nur zwischen zwei hölzernen Nebenrättern fällt. Ebenso rathsam ist es aber auch die Ausflugsörter, nicht wie etliche meinen, am Giebel anzubringen, d. h. an der

Vor- oder Hinterseite des Hauses, das wohl der Raubthiere wegen anzurathen ist, wo man nicht anders kann; jedoch kann man dieses umgehen, so sind dieselben am besten auf dem Dache anbringen, und zwar wo die Morgensonne ist, indem trotz alle Vorsicht in Hinsicht auf das Anbringen der Ansatz-Stangen verwendet, die Jungen, sobald sie entweder Hungers wegen oder um sich in die Flage zu üben, herausgehen, oftmals ehe sie gut fliegen können, nicht selten herabstürzen, herabgedrängt werden und umkommen, oder wenigstens Schaden leiden, während wenn auch der Fall eintreten sollte, sie sich dennoch eher auf dem Dache einklammern, und nach und nach wiederum in den Schlag laufen können. Ist der Schlag von außen und innen gut vermacht oder verkrätet, wie die Maurer sagen, wird der Schlag fleißig zur Nachtzeit zugemacht, selbst schon der Nachreulen wegen, die Eier und Junge stehlen, so darf man sicher vor der Zerstörung der Schlagbewohner sein. Die Jungen sonnen sich auch auf dem Dache leichter, können eher sich beregnen lassen, und sich bald auf diese bald auf jene Seite legen, bald den rechten bald den linken Flügel aufheben, und sich sichern, oder vom Ungeziefer reinigen. Auch werden sie nicht so leicht vom Winde angewehet, oftmals beständig beunruhiget und abgeworfen; auch wenn die Alten füttern, können diese und jene sich besser halten und bequemer äßen, und hat man bißige Tauben, so drängen sie die noch nicht ganz flicken Jungen oftmals von den Ansatz-Stangen herab. Die hohen Schläge sind deswegen anzurathen und erlangen den Vorzug vor den niedern, weil die Tauben die Felder und die Gegend besser übersehen, ihre Wohnung leichter finden und die Raubthiere nicht so bequem beikommen können. Fließt ein Bach, oder ist ein Bälher in der Nähe, so ist dieses sehr gut, und dient zur Erhaltung und

Reinigung derselben: Gebäude am Ende einer Stadt, wie Gartenhäuser und Sommerwohnungen sind besser als Gebäude in der Stadt, mitten unter vielen Häusern, wie in großen Städten; nicht nur, weil die Tauben ungerne weit über dieselben wegfliegen, oftmals gestört werden, sich verirren und müde bis zum Felde werden, sondern weil auch mehr Raubthiere in der Gegend der Schläge sich aufhalten können. Zu bewundern ist es, wie oftmals Tauben, die man ausläßt, in so großen Städten, unter so vielen Schlagröhren und einander ähnlichen Wohnungen, oftmals ihre verborgenen, in einem Winkel nicht selten sich befindenden Ausflüge merken und finden. Hat man nur einige Paare, die den Flug schon kennen, so ist dasselbe leichter zu begreifen, indem jene den neuen Tauben den Weg zeigen. Gebäude die breite Dächer haben, und deren Ecken von Steinen erbaut sind, an denen die Raubthiere nicht hinauf klettern können, sogenannte französische oder Doppeldächer sind die besten, zumal wenn sie durch die Farbe oder Bauart vor andern hervorstechen und sich auszeichnen. Niedere, oftmals nur einige Schuh hohe sind gefährlich, und eben so wenig anzurathen, als Schläge auf nahe aneinander stehenden Wohnungen, etwa gar mit Bäumen umgeben, die den Ausflug bedecken. Und, wenn auch gleich die Tauben, wenn sie im Kreise herumfliegen, ihre Ausgänge bemerken können, so werden sie dennoch oft von Menschen, von Katzen, durch das Bewegen der Blätter und Nester, scheu und irre gemacht, und setzen sich nicht gerne an, selbst wenn man ihnen Aufsitz Stangen anbietet. Gute Feldtauben gewöhnen sich ungern daran, eher noch Trommel- und andere schwere Arten. Die Morgenleite wählen auch einige deswegen, weil sie bemerkt haben wollen, daß die Tauben weniger Unfällen ausgesetzt sind, und die Krankheitsen, die durch Verkältung und

Masse herkommen, bei welchem seltener sich einfinden. Die Mittags- und Abendseite ist zu warm, und es wehet oft mitten im Sommer ein kühler Abendwind, der die ausgeschlofenen Jungen starr machet.

Zauben zum Ein- und Ausflug der Fenster zu gewöhnen, rathe ich aus der Ursache nicht an, weil sie dadurch gerne das Herumstreichen und Eingehen in dergleichen ihrem Schläge ähnlichen Behältnisse, lernen. Was aber die eigentliche innere Einrichtung der Schläge anlangt, so möchte folgende Einrichtung unter andern empfehlenswerth sein. Der Schlag muß von allen Seiten fest vermacht, wo möglich gediebt oder wenigstens nicht klaffend sein, geräumig, nicht allzu hell und luftig, ohngefähr so hell und luftig, als wie gewöhnlich Zimmer mit einem Fenster oder die Schlafkammern sind; sind sie zu hell, so werden sie gerne gestört, indem oftmals bei Nacht Raubthiere an die allzugroßen Oeffnungen kommen, wodurch sie scheu gemacht werden. Fenster mit Drath überzogen, von der Größe $1\frac{1}{2}$ Schuh breit und lang, sind die besten Lichtleiter, zumal wenn man sie so anbringen kann, daß sie den ganzen Schlag erleuchten, und im Winter nicht vom Schnee bedeckt werden. Der Drath muß innerhalb des Schrages sein, damit die Zauben das Fenster nicht durchstoßen. Je mehr Fächer oder Bruthöhlen in demselben angebracht sind, desto besser ist es, denn die Zauben nehmen nicht immer mit einem Fache vorlieb, sondern nehmen oft 3 — 4 Abtheilungen zur Nothzeit ein, da gute Zachttauben oftmals Eier und halbfiederige Jungen zugleich haben, und letztere nicht gut bei den Eltern, die sie zerstoßen und verworfen, weilen. Sind dieselben genöthiget allzunahen neben einander zu hecken, so verfehlen die Jungen, wenn sie einmal aus dem Nest gehen, ihre Nester, und werden von den andern, in deren Wohnung sie kommen,

oftmals bedeutend wund gehauen, ja selbst gerddtet. Bei dieser Gelegenheit empfehle ich auch eine Einrichtung, die ich erstmals bei einer großen Menge und darunter sehr bissigen Tauben, mit Nutzen angewendet habe. Man nehme einen, oder mehrere nach Beschaffenheit des Schlags, viereckigen Kasten, oder befestige selbst nur zwei, ohngefähr $1\frac{1}{2}$ Schuh hohe, d. h. von einander entfernte, eben so breite Bretter, und treffe auf der Seite die gegen die Mitte des Schlags sich wendet, die Einrichtung, daß sie gleichsam einen Deckel bilden, aber nicht aufwärts, wie bei einem Koffer oder Kasten sich öffnet, sondern gerade so aufgeht, als wie ein Koffer dessen Boden an die Seitenwand gelehnt ist, und dessen Thürbänder oben aufzustehen kommen. In diesen Deckel schneide man Löcher, wie bei den Kobeln, und zwar so, daß jedes Fach nach Belieben einen oder zwei Ausflugorte hat; und gleichsam der Deckel zugemacht ist, ein kleines viereckiges Kästchen mit einem vorwärts aufgehenden Seitendeckel für sich allein, oder eine ganze Reihe dergleichen mit einem Deckel verschlossen, bildet. Die Paare werden sich bald in dieselben gewöhnen; und selbst sitzen bleiben, wenn man den Deckel ganz öffnet; damit derselbe aber nicht hin- und her, d. h. auf- und zugeschlagen werden kann, so befestiget man den nicht angehängten Theil mit einer kleinen Anlege. Dergleichen Behälter sind auch bequem zu reinigen, und man kann sie, da man sie selbst nur in dem Schlage hängen kann, beim Wegziehen oder Wechseln der Wohnung mitnehmen, und also um so besser benutzen, da die Bewohner, weil sie einmal ihre Fächer und Wohnungen kennen, auch leicht an einen andern Ort fliegen und sich eingewöhnen, wenn man sie nur ein Paar Tage eingesperrt hält. Auch ist dieses ein Ersparniß bei Einrichtung neuer Schläge. Nicht minder haben sie das Gute, zumal wenn sie nicht

aus einem Stück bestehen, daß die Alten neben den Jungen brüten können, und besonders, daß ein Paar nicht mehr als zwei oder drei Fächer einnehmen kann; und wenn man neue Paare die noch kein Fach haben, eingewöhnen will, so darf man nur einige Tage diesen ein bestimmtes Fach anweisen, so werden sie nicht nur lieber bleiben, weil sie weniger beunruhiget werden können, sondern auch selten mehr daraus sich vertreiben lassen. Um aber das Ansitzen zu bezwecken, muß man Springstöcke in dem Schläge befestigen, und zwar so, daß diese Thiere bequem auf dieselben fliegen und gut sitzen können; dadurch sie dann weniger schmutzige und abgestosene Federn bekommen, als wenn sie entweder beständig im Neste bleiben, oder auf dem kothigen, oftmals durch das Baden oder die feuchte Luft, naß und schmierig gemachten Boden herumlaufen müssen. Macht man Stäbe von Hollunder, und reiniget man dieselben vom Marke, so zieht sich das Ungeziefer in die darein gemachten Löcher und kann so in Menge vertilgt werden. Dergleichen Stäbe müssen aber nicht bloß in die Quere in Schläge gemacht werden, sondern auch vor die Ausflugslöcher, wenn man nicht lieber Bretter zum Anflug oder Ansatz wählen will, welche letztere den Stangen deswegen nicht vorzuziehen sein möchten, weil die Tauben auf den Stangen fester sitzen und sich besser gegen diejenigen, die ihre Wohnung einnehmen wollen, vertheidigen können.

Die Stangen müssen einen guten Schuh vom Fache entfernt, und die Brettschen eben so lang sein. Hecken Tauben neben einander, und bestehet die Fächerwand aus mehreren, etwa 24 Fächern, so kann man mehr als einen Deckel anwenden, etwa vier anbringen, und zwischen je 2 und 2 Fächern $\frac{1}{2}$ Elle breite, nur schmale Brettschen befestigen, so daß dann in die Deckel Einschnitte gemacht werden, welche die äußern Unterschiede durchschnit-

den. Läßt man das Unterbrett etwas weiter vorgehen, so erlangt man eine ähnliche Einrichtung. Man hat Nester von Weiden oder Stroh geflochten in den Schlag gestellt oder aufgehängt und fest gemacht, damit sie beim Aufsitzen des Paares, sich nicht bewegen, wodurch die Eier sonst, wenn nicht zerbrechen, wenigstens gerne niedersitzen. Diese sind besser als die irdenen und hölzernen, die den Luftzug aufhalten, und d. m. Ungeziefer Unterhalt verschaffen; die Irdenen schwitzen gerne und machen Alte und Junge durch die Feuchtigkeit und Kälte krank. Kann man den Nestern selbst Morgensonne verschaffen, so unterlasse man solches ja nicht. Reinlichkeit halte man aufrecht, und lasse keine todtten Jungen im Schlage verfaulen, denn durch die verdorbene Luft entstehen Krankheiten, und durch das in Fäulniß übergehende Fleisch, Ungeziefer, gerne Maden und schwarze Käfer, aus denen die sogenannten Mehlwürmer entstehen. Ferner streue man fleißig Quenbel in den Schlag; ein Mittel das Ungeziefer zu mindern. Das Einhängen klingender Dinge, z. B. Schellen in den Schlag, ist wegen Abhaltung der Raubthiere gut, denn wenn sich solche auch nicht durch den Lärm abhalten lassen wollen, so kann man doch zur rechten Zeit den Gefährdeten zu Hülfe kommen; denn sobald nur eine Taube an die Schnur stößt, an welcher die Glöckchen angebracht sind, so schellen dieselben. Anfangs scheuen sie sich etwas, und besonders entstehet gerne zur Nachtzeit, wenn der Mond schon leuchtet, ein Geflatter, wenn vielleicht eine Taube unruhig ist; allein nach und nach gewöhnen sie sich so sehr daran, daß sie sogar die Schnur selten, und am Ende nur geängstiget, oder während des Ausfluges berühren. Wer den Zug, der an der Röhre befestiget wird, und in Wirbeln laufen soll, so anbringen will, daß er etwa ohnweit des Schlafzimmers

oder in Lennen des Hauses angezogen werden kann, der befolge die Regel um so mehr, und ziehe sobald es Abend ist, die Röhre fest zu; öffne sie besonders im Sommer frühe, und im Winter erst um Mittag, indem dadurch der Mist sich mehret und die Tauben weniger vertragen; er füttere dieselben ehe er sie ausläßt, weil wenn man denselben auch im Winter in der Frühe gleich ihre Freiheit giebt, sie nur von einem Haus zum Andern streifen, auf den Gassen herumlaufen, und fliegen werden.

Der Theil des Juges der der Witterung, etwa unter der Röhre, ausgesetzt ist, wird wegen längerer Dauer aus Drath oder einer kleinen Kette gemacht. Auch bringe man innerhalb der Röhre ein Zugsbrettchen an, und zwar mit einer eigen dazu bestimmten Schnur, um im Nothfall selbst auf dem Boden oder außerhalb des Schlags nach Willkühr die Röhre öffnen und schließen zu können. Dergleichen Einrichtungen lieben die sogenannten Taubehändler, d. h. solche Personen, die gerne Tauben schnellen, oder einfangen, ohne daß man ihren Fang gewahr werden soll. Der Deutlichkeit und näherer Erörterung sowohl, als auch besonders um die Ansichten und Einrichtung zu vermehren, wöge hier Buchsteins Beschreibung der Taubenbehältnisse, einigermaßen eingeschaltet werden:

S. 18.

1) Die Taubenkästen sind längliche, viereckige, aus Brettern zusammengeschlagene und an den Wänden reihenweise übereinander befestigte Behältnisse; aus Fichten oder Föhren oder Eichen, Buchendiehlen u. s. w. gefertigt; die aber ausgetrocknet sein müssen, damit sie nicht

schwinden und Ritze bekommen, und inwendig mit Durchzügen und auswendig mit eingeschnittenen Flugböckern oder Tritten versehen sind. Da sie allezeit an die Wände fest angefügt werden, so sind keine Rückenbretter nöthig, weil die Wand die Stelle vertritt. Doch ist es gut, wenn die Ritzen mit Leisten oder mit Kalch verschmirt und verschlossen werden, damit Kälte, Wind und Schnee abgehalten sind. Eben deshalb wäre es auch nützlich, die Decke der obersten Reihe mit Dachziegeln schräg zu belegen. Jede Reihe dieser Kästen, mit Dach, Fenstern und Schubläden zum Reinigen des Schlags versehen, ist gemeinlich ein Fuß und etwas darüber breit und hoch, jedes Fach aber zwei Fuß lang. Mitten in jedem Fache wird das Flugloch viereckig oder oben bogenförmig eingeschnitten. Es ist groß genug, wenn eine Taube bequem aus- und eingehen kann, also ohngefähr 6 Zoll hoch und 4 Zoll breit. Vor den Flugböckern werden die Tritte angebracht, wozu sich 6 Zoll lange und breite Lattenstückchen am besten schicken; denn allzu breit und lang dürfen sie nicht sein, damit etwa nicht eine Katze, Marder u. s. w. von oben herab auf dieselben springen könnte. Sind sie aber schmaler, so wird den Tauben der Aus- und Einflug erschweret. Man setzt gewöhnlich so viele Kästen übereinander, als es der Platz gestattet; und wenn es möglich ist, alle vorwärts gegen Morgen, wenigstens keine gegen Abend, weil sonst die Tauben vor dem Widerschlagen des Regens und starken Windes nicht sicher sind, und nicht lange aushalten. Diese Art von Häuser ist hier und da (z. B. im Oberlande, um Bayreuth und Hof herum) sehr gebräuchlich und vortheilhaft, denn es lassen sich dergleichen Kästen überall, und besonders in einfachen Reihen recht bequem zwischen den vorspringenden Dachsparren anbringen, ja sogar auf dem Boden, wenn man die Flugböcker zwischen

Erwarten macht, und eine Stange zum Krücher der Leuben in die Lunte befestigt. Sie kühnlich über die des Hofes ist, erfordert wenig Feuer, und die Leuben, besonders die Schläger halten sich gerne darin auf, weil sie dazul und von den eignen Krüchern der Leuben frei ist.

Die Leuben liegen sie um so mehr, besonders wenn man viele anzusetzen will, wenn sie aus einem Stück ausgehoben Baumstamm sind, doch können sie nicht als ein einziger Krücher; denn sie sind kalt, und vor dem Einlog der Eulen und des Schwerts nicht immer sicher, daher in dergleichen Fällen gantzlich die erste und letzte Brut verlohren geht, die Eier zu bringen oder die Jungen zu ziehen, wenn man keine Galle kühnlich anbringt. Jedem Krücher aus der Leuben ohne alle große Freiheit, und man kann niemals sagen, von wie vielen Thieren man ihn hat. Selbst über die Jungen hat man keine freie Gewalt, denn die sie nach zum Eulen ganz freie werden, so werden sie sich schon in Freiheit zu setzen, und ihr Ansehen ist ebenfalls mit Gefahr verbunden. Jedoch kann man nicht immer zur gehörigen Zeit die Krücher ansetzen. Jedoch kann man sich bis bei der Behältnisse aneinander setzen, mit Haken oder Schlingen, zum Anhängen an dergleichen Orte, eine Seite wie mit einem Dattel oder Schieber versehen, höher fast der Fenster, Vordächer, und als Krücher, Strahlen, wie bei den Krüchern gebräuchlich.

2) Die andere Art der Behältnisse sind die sogenannten Leubenschläge, die weit bequemer und besser sind. Man nennt sie dergleichen Behältnisse, weil die in den Gebirgen der Krücher oder über den Stellen, oder sonst an einem künstlichen Orte, gleich einer Kammer, verfertigt, und zur bequemen Behaltung für die Leuben gehörig zubereitet sind. Schläge, so werden sie

vermuthlich von ihren Flugbüchern, gewöhnlich Schläge ge-
 nannt, weil diese mit Schlagbrettchen oder Sittern verwahrt
 und geöffnet werden können. Es erfordert wenig Kunst
 einen Schlag anzulegen. Am liebsten wählt man dazu
 einen freistehenden Dachgiebel, läßt solchen in beliebiger
 Länge und Höhe mit Brettern verschlagen und den Fuß-
 boden decken. So nöthig es ist, das Dach vor Schnee
 und Regen zu verwahren, eben so nöthig ist es auch,
 daß die Dielen in einander passen, unten und oben Lei-
 sten aufgeschlagen werden, damit keine Unreinlichkeit aus
 dem Laubenschlage, auf den Getreibeboden oder auf an-
 dere Böden fallen kann. Am besten thut man, wenn
 man den Fußboden mit einem Gips- oder Lehmgasß
 überziehen läßt. Eben so sorgfältig müssen auch alle
 Lächer und sonderlich diejenigen, welche zwischen den
 Latten und Sparren bleiben, mit Lehm, unter welchen
 Werch und Glasstücke gemengt sind, verklebt werden,
 damit keine Ratten oder Mäuse sich durchdrängen oder
 durchbeißen können. Die Thür im Schlage muß nicht
 allein wohl passen, sondern auch mit einem guten Ri-
 gel oder besser mit einem Schlosse versehen werden, das
 nicht jedermann öffnen kann. Beim innern Aus-
 bau kann man nicht besser thun, als wenn man längs
 dem Schlage hin, doppelte, mit dem Rücken aneinan-
 der passende Reihen, oben beschriebener Kästen setzt, so-
 viel die Höhe des Siebels übereinander erlaubt; in der
 Höhe des Siebels aber, wo die Balken schief zulaufen,
 werden dünne Latten etwa anderthalb Fuß von einander,
 reihenweise quer über einer Hegelklatte angenagelt, her-
 nach zwischen dieselben die gewöhnlichen Nester aufge-
 hangen und befestiget. Legt man den Schlag da an,
 wo die Wände gerade sind, so besetzt man die Wände
 mit solchen Reihen Kästen, die vorne kein Brett ha-
 ben, sondern nur eine vorgemagelte Latte, damit der

Platz nur einigermaßen das Ansehen einer Höhle erhalte, und die Eier nicht herausfallen. Damit sie diese Behältnisse nicht mit ihrem Koth verunreinigen, so bringt man in einer Entfernung von 8 Zoll eine Stange vor jede Reihe Kästen an, auf welche sie sich setzen und schlafen können. Da wo man aber dies nicht haben kann, bringt man Nester an, welche aus Stroh oder Ruthen, nach Art der Backschüssel oder Gartenkörbe, geflochten werden. Manche machen auch nur einen Keil, umhängen ihn mit langem Stroh und binden dasselbe unten so zusammen, daß eine Vertiefung entsteht. Diese Nester werden nun entweder an die Balken und Latten angenagelt, oder man steckt auf zweien Seiten gegen einander über, mäßige Stäbe hindurch, so daß sie mit den hervorragenden Enden derselben auf die Dachlatten und die innern Stangen, zu stehen kommen. Demohngeachtet ist es aber doch immer nöthig, auch diese Ruhestäbe aus Vorsorge mit Bindfaden an die Stange zu befestigen. Man setzt aber das Nest gemeinlich so, daß es den Sparren zur Seite hat, und niemals in der Mitte, theils weil die Tauben gerne im Dunkeln nisten, theils auch, damit die Jungen, wenn sie aus dem Neste kriechen, einen Rückhalt haben, und nicht herunterfallen. Will man, um mehrere Paare halten zu können, mehrere Nester anbringen, so muß man zwischen die Sparren einen oder mehrere Durchzüge vor Brettern, der Länge hinauf machen, und an derselben Seite Nester setzen und befestigen. Außerdem muß man auch auf dem Boden einige geräumige Vergitterungen anbringen, in welcher man kranke Tauben, und besonders diejenigen, welche sich nach dem Willen des Eigenthümers paaren sollen, einstecken kann. Die Fluglöcher müssen in der Höhe, von einigen Ellen, nicht aber auf dem platten Boden, vorn im Giebel oder auf

einer Seite desselben im Dache angelegt werden, damit die Jungen nicht ehe sie fliegen können, außerhalb dem Schlege gelangen. Im ersten Falle hat man weiter nichts nöthig als ein Loch durch die Wand brechen zu lassen, im andern Falle aber wird ein ordentlicher, länger durchgezogener Kasten, fast wie ein Zugloch in den Scheuern, nach Art eines Kappfensters in das Dach eingesetzt, und allda befestiget. Es ist nöthig, mehr als ein großes, oder ein bis zwei Paar kleinere Fluglöcher zu machen. Doch müssen letztere in die Höhe und Breite wenigstens um die Hälfte geräumiger, als in den Kästen sein, damit allenfals zwei Tauben auf einmal durch ein Loch gehen können; denn gewöhnlich sucht sich ein Tauber zum Herrn über ein solches Loch zu machen, und hat es beständig besetzt, und verhindert daher das Aus- und Eingehen Anderer. In den Fluglöchern liegen unten die beiden Arme oder Tritte, die ohngefähr eine Elle lang hinaus in die freie Luft und mit der andern Hälfte einwärts in den Schlag zu stehen kommen. Sowohl die äußern als innern Arme werden mit Querriegel geschränkt, und in den Fluglöchern oder sonst befestiget. Das Hauptwerk aber bei Anlegung der Fluglöcher kommt darauf an, daß sie, wenn es sein kann, gegen Morgen zu stehen kommen, wenn andern Dache oder Gebäude so nahe sind, daß Ränbthiere, Katzen, Marder u. dgl. von oben oder auf den Seiten auf die Arme springen und sich in den Schlag einschleichen können, und endlich, daß sie wider alle Gefahr auch sonst verwahret werden. Solches geschieht am besten durch Fallgitter und Zugbretter. Die Fallgitter sitzen inwendig vor den Löchern zwischen zwei Hohlkisten, damit sie aufgezo-gen und niedergelassen werden können. Es müssen aber diese Gitter dicke und unten mit einem Gewichte beschwert sein, damit weder ein Taubenfeind

durch dieselben hindurch brechen, noch sie aufheben könne, noch dieselben, wenn sie niederfallen sollten, ihrer Leichtigkeit wegen über den Fluglöchern stehen bleiben.

Die Zugbretter sind ordentliche nach dem Maße der Fluglöcher zugeschnittene Bretter, die in den Fluglöchern durch eiserne oder lederne Bänder befestiget werden. Sie kommen bald inwardig bald outwardig zu stehen; welches letztere aber, um die Quetschung der Tauben zu verhüten, desto sicherer ist. Sie ruhen auf den Armen und werden ebenfalls durch eine Leine angezogen und losgelassen. Diese Zugbretter sind zwar darinnen, vor den Gittern vorzüglicher, daß sie den Schlag im Winter wärmen und rein von den nächtlichen Schneegebirgen halten, sie beschneuen aber das Licht, welches wenn die Tauben einmal fliegen, nichts zu bedeuten hat, weil die Schläge, sodann doch nur des Nachts gezogen werden, und man ja leicht kleine Lichtleiter oder Fenster mit Draht überflechten die und da anbringen kann, selbst in Gestalt einiger Ziegel, die man nur nach Belieben fertigen lassen darf; zwischen Ziegel und Gitter befestiget man das Glas.

Die letzte Art der Taubenbehältnisse sind die dazu besonders erbauten Taubehäuser oder Käder genannt. Eigentlich sind sie nichts anderes als aus Geblaste oder andere beliebige, zusammen- und übereinander gefetzte Reihen oben beschriebener Kästen oder Röhren, Kobel genannt, die gewöhnlich auf einer oder vier steinernen oder hölzernen glatten Säulen stehen, und oben mit einem Dache überlegt sind. Es gilt daher von ihnen fast alles, was oben von den Kästen gesagt ist, ausgenommen, daß man solche in Bier- oder Achteck bauen, und so einrichten kann, daß man dieselben in der Mitte hohl läßt, damit man eine Thür anbringen und dieselben mit leichter Mühe reinigen kann, so daß

ſie etwa die Geſtalt eines Aufſages auf einem Kommande bekommen.

An vielen Orten pflegt man die Käſten, die ein ſolches Haus ausmachen, aus gedrehtem Stroh zu flechten, zuweilen aus Weiden, Neben und mit Moos oder Stroh umſchlagen, und zwar der Wärme wegen. Ob nun dieſes gleich erwärmt, ſo hat es doch den Nachtheil daß das Stroh den Wanzen und Flöhen zu ſehr zum Aufenthalt dient, welche die Käſtenbewohner vertreiben. Eben dieſes gilt auch, wenn die Räder von Holz, die Bretter nicht gehörig und genau gefugt ſind; denn in die Ritzen verbirgt ſich Ungeziefer aller Art. Je mehr Fächer je beſſer. Wärme, Reinlichkeit, gut und bequemer Aus- und Einflug iſt nothwendig. Doch ſie müſſen verfertigt ſeyn, wie ſie wollen, ſo ſetzt man ſolche auf den Hofraum, ſo daß ihnen die Nähe keines Gebäudes ſchädlich ſeyn kann, oder um den Hof zu ſchönen, gemeinlich mitten in den Miſtpfuhl, wo ſie noch den beſondern Nutzen haben, daß ſo leicht kein Junges vom ſtarken Pochen und Schlagen in den Eiern betäubt werden kann, weil der Schall ins Waſſer fällt, und das durch ſehr gemindert wird, auch ihr ſonſt ſo leicht verloren gehender Urath ſeinen Ort erhält. Nur muß der Miſt nicht allzuſehr ſtinken, das Haus hoch ſeyn, damit der Luſtzug den Geruch ſchon verjagt, ehe er in die Höhe ſteiget. Fällt ein Junges herab, ſo leidet das ſelbe auch weniger Schaden. Es mag aber ein Taubenhauſ auf dem Trocknen oder über dem Waſſer ſtehen, ſo müſſen die Säulen deſſelben von oben herab, etwa zwei Ellen mit Blech beſchlagen, das Holz mit Del angeſtrichen ſeyn, und Erſteres noch weit mehr, wenn die Säulen mit Brettern verſchlagen und zu Federblechſtällen zubereitet werden ſollen; ſtehet das Haus auf einer glatten Steiſäule, ſo fällt das Beſchlagen weg. In Städ-

ten, wo ohnehin die Höfe nicht geräumig sind, und immer reinlich sein sollen, sind unter den drei Arten der Behältnisse, die Schläge die Bequemsten, und diese würden auf dem Lande gleichfalls anzurathen sein, wenn nicht die Taubenhäuser noch zu einem andern Beruf eingerichtet würden. Man läßt nemlich, wenn man noch anderes Federvieh halten will, ein rundes oder ein viereckiges Gebäude von beliebiger Höhe und Breite mitten in dem Hofraum aufführen, die Felder mit Steinen, (wo nicht ganz steinern) ausfüllen, mit Kalk gut beswerfen, um das Hinaufklettern der Raubthiere zu verhindern.

Man theilt das Gebäude in zwei Hälften, die obere und größere legt man nach Art der Schläge, aber rund um mit Kästen für die Tauben, an, führt eine Treppe hinauf, macht oben eine Gallerie um bequem zu den Kästen und Nestern zu kommen, und läßt Alles von außen mit Flugbüchern oder fallenden Fenstergittern, zur nöthlichen Verwahrung gehörig, aussetzen. Man kann auch der Wärme im Winter und der Kühlung im Sommer halber, die Decke wölben lassen, ja selbst einen kleinen Ofen anbringen. Die untere kleine Hälfte bestimmt man in besondern Abtheilungen für das Federvieh, z. B. Hühner, Gänse.

Aber nicht bloß für zahme, sondern auch für wilde Tauben leget man bestimmte Aufenthaltsorte, oder Gehege und Gehäge an. Letztere sind zwar gewöhnlich schein und schwer zu schießen, letztere zu fangen mit Garnen, Schlingen an Tränkheerden, oder auf Salzlecken; auch mit Weizen oder Erbsen in Nieswurz oder Lobel, Taubelkörner gekocht und damit vermengt, was nach dem Fraße Betäubung verursacht. Wer aber an Salzlecken sie fangen will, der mache sich eine Hütte, bedecke sie mit Laub, nehme zahmgemachte oder selbst
den

den zahmen Tauben ähnliche Farben, als Lockvögel, und blinde sie wie die Heerdläufer mit einer Eyde um Füße und Flügel gemacht an, und lasse sie laufen. Man nimmt nehmlich eine dünne Schnur oder dünnes Leder, und macht zwei Ringe, die man oben kreuzet; nun wird unten eine Wirbel von Drath gemacht, wie bei den Ketten, damit sich dieselben nicht zusammenswinden. Der Kopf des Vogels wird nun zuerst in die eine Schlinge gesteckt, jedoch so, daß das Kreuz oben und die Wirbel unten zu stehen kommen; hat man dieses beobachtet, so ziehe man einen Flügel nach dem andern gleichfalls durch, so daß die eine Schlinge auf die Flügelachsel zu liegen, und die andere hinter dieselben zu stehen kommen, nun ziehet man die Beine des Vogels gleichfalls vom After nach dem Bauche zu, durch die hintere Schlinge, dann ziehet sich diese an die Hinterschenkel an, und wenn nun der Vogel sich federt, und die Schlinge nicht zu weit und nicht zu eng ist, so siehet man nichts von diesem Bunde, als die Wirbel, an welche eine Schnur angebunden ist, an der der Lock- oder Laufvogel lauft. Man macht auch eine Ruhr an das eine Ende, d. h. eine Einrichtung, vermöge welcher zwei Stäbe neben einander geschlagen, und in ihrer Mitte eine Walze befestiget werden muß; auf diese wird ein Stab, der eine Elle lang über den untergelegten Bogen reicht, befestiget, und an das äußerste Ende die Taube gebunden; an die Ruhr selbst aber ein Zug gemacht, bei dessen Anzug die Taube in die Höhe flatternd gezogen wird, sobald Andere vorbeifliegen. Vögel die unruhig sind, taugen nicht zum Fang.

Ist dieses beobachtet, so werden 20 — 30 Schuhe lange Schlagwände oder Vogelgarne so aufgestellt, wie bei einem Vogelheerde, damit sie beim Anziehen, des an sie gespannten Zugstrickes, vermöge der Kettelstöße in

der Mitte wohl übereinander schlagen. Eine nähere Beschreibung glaube ich unterlassen zu dürfen, weil es nicht nur an mehreren Orten Heerde giebt, und Jagdfreunde ohnehin die Einrichtung besser verstehen, als sich solche beschreiben läßt. Wer darüber jedoch mehr nachlesen will, den verweise ich auf folgende Bücher: J. C. Heppe's Vogelfang nach seinen verschiedenen Arten u. s. w. Döbels Jägerpractica und Beckstein's Forst- und Jagdbuch u. s. w. Kommen nun die Tauben zum Trank oder Kraß, zum erstern gerne von 11 — 1 Uhr Mittags, so ziehet man oft mehrere in die Garne. Besonders häufig werden sie an Salz- und Köderlecken gefangen d. h. an einem ausgewählten freien Platze im Walde, wo man folgende Aße oder Köder anbringt, d. h. in die Erde gemachten Gruben oder Kisten fest schlägt. Man nimmt Anis, Fenchel, Coriander, Süßholz, Eberwurzel, Hasel- und Meisterwurz, alten im Backofen durchgebrannten Lehm, mischt dazu Salz, Getreide, Urin von einem Knaben und Heringsbrühe oder Lacke, und läßt dieses mit einander stark kochen, mengt, wenn es einigermaßen erkaltet ist, solches wohl unter einander, und knetet einen Laib davon, den man in ein Kästchen im Taubenschlage, im Gehege aber für wilde bestimmt, auf einen freien Platz im Walde bringt. Will man die Tauben nicht bloß schießen sondern viel mehr fangen, so wird die Speise so gestellt, daß die Garne darüber schlagen, die zur Bedeckung mit zerriebenem Pferdekoth überstreut sind, und einige Locktauben angebunden oder hingestellt. Im Heerde selbst ist eine oder zwei Tauben genug, die außer dem Heerde angebracht, müssen frei sitzen. Wird etwas Futter, Linsen, Wicken — noch in den Heerd geworfen, die Tauben auf dem Felde fleißig heunruhiget, und waldeinwärts getrieben, so wird der bei demselben wellende, einen guten

Fang machen. Die beste Zeit ist zum Fange nach der Erndte, ehe die Larven der letzten Brut ganz flügge sind, zumal da letztere weniger scheu und vorsichtig sich äußern. Im Frühjahr und Herbst finden sie sich hauptweiss ein.

Die Gehege sind am sichersten angebracht, wo alte hohle Eichen, Aspen, Buchen, Eschen und andere halb verfaulte Bäume sich finden; daselbst befestiget man 2—3 Schuh lange Kästchen, wo möglich kernfaule und hohle Nester von Kiefern und Eschen u. dgl. (Ueberzieht wenigstens mit der Rinde die hölzernen Kästen) Dieselben müssen bequem zum Sitzen eingerichtet, vom faulen Holze gereinigt und Wasserdicht gemacht sein; nur eine Seitendöffnung wird gelassen, und zwar so groß als eine Laube zum Schließen können braucht, und man nagelt oder steckt neben dieses Loch noch ein Stängchen zum Ansitzen, wie bei den Staarenkobeln. Mehrere dieser Kästchen werden auf einem Baum festgenagelt, der Ort mit Röhren bestreut und an mehreren Orten in 2—3 Schuh lange und 8 Zoll hohe Kästchen und zwar so gemengt, daß in der Mitte ein Hügel bleibt. Da aber auch andere Thiere z. B. Rehe und zahme Thiere, die im Walde geweidet werden, solcher Mischung nachstreben, so ist das Ein- und Umzäunen nicht zu unterlassen. Ist die Mischung alt und untauglich, so mischt man frische Speise darunter.

Das erste Jahr läßt man die Jungen abfliegen, bessert die Kästchen aus, reiniget sie, und wenn man fortfährt den Ort nicht zu beunruhigen, so werden im Frühjahr eine Menge Hohltauben sich einfinden und Nutzen bringen. Für Tauben die man gerne in der Nähe hat, und vor dem Fenster füttert, sind die Kobeln am besten. Jedoch darf bei Anlegung eines Behältnisses nicht vergessen werden, daß es sehr gut ist, wenn ein

Wasser in der Nähe ist, weil diese Thiere sehr klüger Natur sind, und auch deswegen, weil ihr natürlicher Instinkt, den man besonders an den wilden Tauben bemerkt haben will, der ihnen lehrt, sich desselben statt eines Spiegels zu bedienen, um an den in dasselbe fallende Schatten, in der Nähe weilender Raubthiere, ihre Feinde, zu entdecken. Darum stellen einige auch mit Wasser gefüllte Gefäße unter die Röhre. Mit einem Worte, jedes Behältniß muß bequem und sicher seyn.

Nachdem ich nun von der Art und Beschaffenheit der Taubenbehältnisse gesprochen habe, so will ich einige Gebräuche beim Ein- und Ausflug, oder beim Einwurf in ihre neue Wohnungen anführen.

§. 19.

Ein- und Ausflug.

Die Freiheit ist, wie jedem Thiere, heilsam und wohlthätig und besonders auch für diese Thiere eine Erforderniß, von der Natur auferlegt und eingepflanzt, ohne welche sie krank, zur Brut wenig geeignet, und wenig Vergnügen gewähren. Oftmals wendet man verschiedene Mittel, die einmal der Freiheit übergebenen Tauben, zu erhalten an, allein dieselben verlassen dennoch nur allzuoft, selbst bei Bequemlichkeiten aller Art, aus Liebe zu dem einmal liebgewonnenen Wohnort, den neuen, und suchen den 8 — 12 Stunden (oftmals darüber) weiten alten Wohnort zum Aerger der Besitzer wiederum auf

Zu oben bereits Kap. III. §. 9. — II. auf die That gegründetes Beispiel, möge diese Angabe sich ge-

sellen. Vor ohngefähr 5 Jahren sendete ein Verwandter, von mir, 10 Paar alte Tauben von seinem Bohrwort einem guten Freund, der 7 Stunden von ihm entfernt, seine Wohnung hatte, in einem zugedeckten Behältnisse und durch einen Mann, der sie vor jedem Schaden in Obacht nahm. Zwischen den beiden Orten finden sich noch dazu nicht unbedeutende Waldungen und Berge. Als die Tauben 14 — 16 Tage eingesperrt gehalten, und an einem Donnerstag, wie er mir geschrieben hatte, in Freiheit gesetzt wurden, so flogen dieselben den ersten Tag weniger als am zweiten und dritten Tag, giengen aber auch nicht alle am Abend wiederum in den Schlag, so daß einige derselben im Boden eingefangen und abermals zwei Tage mit gutem Futter genährt, eingekerkert wurden. Nachdem dieselben ihren Arrest überstanden hatten, flogen sie sechs bis sieben Wochen in ihrer neuen Wohnung und brüteten sogar mehrere Eier aus. Auf einmal fehlte ein besonders durch sein Wildheit ausgezeichnetes, vielleicht scheu gemachter Tauber, mehrere Tage nacheinander, und zwar jedesmal zur Nachtzeit. In der Frühe war er oftmals da, und lieblosere, sobald der Schlag geöffnet wurde, die Täubin. Nach und nach blieb er abermals acht Tage da, und als der Besitzer ihn neuerdings vermißte, da fehlte auch die Täubin. Er kam auf den Gedanken, daß beide abgefangt geworden wären. Nach ohngefähr drei bis vier Tagen sah er beide auf dem Dache in Gesellschaft einiger fremden Tauben, gieng in den Schlag und fütterte die daselbst sich gerade befindenden, in der Meinung erst genanntes Paar möchte dadurch angeköhrt, wie gewöhnlich zum Futter kommen; allein nur die Täubin kam, setzte sich außerhalb der Röhre, und sah furchtsam in den Schlag. Auf einmal flog sie fort, und die in ihrer Gesellschaft

sich befindenden nach, selbst auch einige vom Schlage, von denen jedoch einige sich bald wieder ansetzten.

Einige Tage darauf schrieb der alte Besitzer, es wären einige Tauben gekommen, und zwar mit dem Paare, das seit einiger Zeit schon gekommen wäre, und von dem er geglaubt hätte, es wäre abgefangt und in die Nähe verkauft worden, er wolle sie aber auch gerne wieder hergeben. Da nun der Weg zu weit und der Transport zu kostspielig gewesen war, so blieben dieselben bei ihrem vorigen Besitzer. Wären nun diese vielleicht verjagt oder von andern ausgebissen worden, so würden sie wahrscheinlich in ihren zweiten Schlag zurückgekehrt sein, welches sie unter solchen Umständen so gerne thun, als wenn sie gleichsam durch freundscheinende und schlechte Behandlung beleidigt geworden wären. Man will auch Beispiele haben, daß Tauben nicht nur ganze Tagereisen weit zurückgeflogen sind, ja selbst nach und nach alle ihre Bekannten und Verwandten mitgebracht haben. Letzteres könnte ich selbst durch die Erfahrung eines Bekannten bestätigen. Zu bewundern ist es aber doch gewiß, besonders wie dergleichen Thiere einen unbekanntem nicht kennen gelernten Weg machen, zumal da sie ja oftmals im Sacke verschlossen, weder Gegend noch Gegenstände erblicken können. So bekam ich erst dieses Jahr selbst 2 Paar alte gewöhnliche Feldtauben, und sperrte sie einige Tage ein, bis sich beide ihre Nester ausgewählt gehabt hatten, und fütterte dabei gute Wicken. Als ich sie zur Mittagszeit ausließ, so flogen sie sehr bald vom Schlage weg auf das Dach und von da auf die darneben stehende hohe Kirche. Berge und Wälder befinden sich zwischen dem 4 Stunden entfernten früheren Wohnort derselben, die Kirche selbst ist keineswegs so hoch, daß sie ihre alte, in einem im Winkel liegende Dorfe, sich befindende Wohnung, hätten sehen

können, und doch flogen sie beide in einer $\frac{1}{4}$ Stunde, der Gegend des Dorfes zu, und kamen richtig daselbst an. Dazu wurden sie noch zur Nachtzeit von einem Orte zu dem Andern getragen. Dergleichen fliegen oft $\frac{1}{4}$ Jahr und darüber aus und ein, aber auf einmal suchen sie ihre alte Wohnung auf, zumal wenn beide Theile von ein und demselben Orte her sind. Im Correspondent von und für Deutschland findet sich in Nro. 198., von 1821 ein mir etwas unglaubliches Beispiel. Laubenliebhaber zu Antwerpen sandeten 32 Stück nach Orleans, wo man sie am 1. Juli um 7 Uhr 25 Minuten Morgens fliegen ließ. Beide Orte sind 122 Poststunden von einander entfernt. Die erste Taube die ankam brauchte zur Reise $7\frac{1}{2}$ Stunde; noch 5 andere kamen am nehmlichen Tage, 4 kehrten aber erst am andern Morgen zurück, und eine am dritten Tag. Die Witterung war ungünstig, sonst würden mehr zurückgekehrt seyn.

Außer ihrem scharfen Gesicht, Gehör und ausdauerndem schnellen Flug, vielleicht auch sehr feinem Gefühl, um die Gegend an der Luft unterscheiden zu können, getraue ich mich aber so wenig darüber etwas zu sagen, als über das Helmlaufen der Katzen und der Hunde, die oftmals in fremden Wägen, mit unbekanntem Pferden, unter das Wetterleder gesteckt, von einem Orte wie Erstere in einem Sacke getragen werden, und so oft ihren alten Herrn wieder auffuchen und finden. So viel ich habe bemerken können, so fliegen die Tauben oftmals sehr hoch, gerne im Thale fort oder wenigstens immer auf die höchsten Gegenstände zu, und nicht unwahrscheinlich ist es dann, daß wenn ihr alter Wohnort gleichfalls in ebendenselben Thale liegt, sie denselben eher finden, als wenn hohe Wälder und Berge sie davon abhalten. Aber auch merkwürdig ist, daß eben diese Thiere, die so sehr ihre alte Wohnung oder Geburtsort

leben, zuweilen doch freiwillig denselben verlassen oder leicht selbst in benachbarte Schläge sich gewöhnen lassen. Paarung und gutes Futter, so wie Beunruhigung in der alten Wohnung, trägt mehr oder weniger bei. Welche jedoch gerne bleiben ist bereits auch erwähnt. Drei bis sechs Paar gewöhnen aber auch lieber als ein oder zwei Paar ein, und zwar sind sechs Paar besser, weil, wenn einige sich beißen nicht nur andere abwehren können, auch die Raubthiere z. B. Elstern nicht so leicht rauben können, weil man doch annehmen kann, daß einige zu Hause bleiben und die Irütenden und Jungen durch ihre tiefe Stimme gur, zur Vorsicht ermuntern. So halten gleichsam einige Wache, wie besonders die wilden Tauben dieses thun. Sobald die Tauben ausgelassen werden und ihre Freiheit empfinden, se begeben sie sich außerhalb des Schrages, setzen sich auf die Ansaßstangen, auf das Dach, oder auf nahe Gebäude und nehmen gleichsam den neuen Ort, Aus- und Einflug, Umfang und Merkmale in Augenschein, sehen sich nach dem alten Wohnort um, den sie oft mehrere Tage suchen, bewegen den Kopf auf beide Seiten, schwingen sich sehr hoch auf, kreisen herum und empfehlen sich oft auf einmal. Finden sie ihren alten Wohnort nicht, oder werden sie daselbst scheu gemacht, so kehren sie oftmals nach ein oder zwei Tagen zurück, und bleiben daselbst. Einige sperren sie dann noch einige Tage ein, worauf ich nichts halte, indem man dadurch sie leicht scheu macht. Manche Tauben gehen aber auch nicht eher aus dem Schrage, als bis Hunger und Durst sie dazu anreibt, indem sie sich vor der Röhre fürchten und dieselbe verschlossen wähnen; jedoch gehet ein Paar aus und ein, so folgen die Andern. Nicht immer rathsam ist es auch, besonders solche, die gerne die Freiheit lieben, verschlossen zu halten. Sperrt man einmal gepaarte

und elugewohnthabende Tauben länger als acht oder vierzehn Tage ein, so muß man befürchten, die Tauben die lange im Fluge sich nicht geübt haben, verfliegen und verirren sich, zumal bei starkem Nebel. Sobald jedes Paar seine Höhle oder sein Nest hat, oder wie man sagt: sich eingebissen hat, so lasse man die Tauben auch schon deswegen bald fliegen, weil sie durch das lange Füttern, sich an das Zuhausebleiben gewöhnen und das Feldfliegen gerne unterlassen; auch werden sie krämpfig, schmutzig und stoßen sich die Federn ab. Daher sperre man sie nicht allzylange ein, öffne nach acht oder vierzehn Tagen den Schlag bei trüber Witterung, wo möglich in einer Vormittagsstunde, entferne alles Geräusche aus der Nähe des Flugortes und lasse keine fremde Personen in den Schlag, damit die Tauben nicht scheu werden oder sich verfliegen, welches sie gerne dann thun, wenn sie in ihrem neueren noch nicht ganz liebgewonnenen, entweder gestört werden, oder zu lange innen gehalten worden sind. Tauben die nicht gepaart, dabei aber lebhaft und geil sind, lasse man nicht allein fliegen, indem wohl solche ungepaarte Tauben oftmals andere anlocken und mit ihnen gepaart, in die Schläge bringen, aber eben auch mit dergleichen ihre Wohnung verlassen. Die ledig fliegenden Tauben werden nicht nur gerne von andern verbissen, sondern wegen des Herumstreifens auf andern Schlägen abgefangen; beim Fliegenlassen gehen sie auch nicht gerne in die Schläge, verfliegen sich und bleiben oft mehrere Tage außerhalb derselben, bis Hunger oder irgend etwas Anderes sie zum Eingehen antreibt. Gute Tauben, d. h. solche die große Liebe für ihre verlassen haben müßenden Wohnungen haben, und dabei gute Feldflüchter sind, thun dieses auch; indem sie oftmals zwei bis drei Tage in der Nähe ihres Ausfluges bleiben, dabei aber mehrmals

des Tags den alten Wohnort auffuchend, in die Höhe sich erhebend, oftmals drei bis fünf Stunden weit fliegen, und mit Mühe nur nach und nach eingewöhnt werden müssen. Haben sie einmal Lust zum Eingang in das neue Behältniß genommen, so fliegen sie oftmals schnell auf den Schlag, und eilen durch die Röhre, gehen zuweilen den andern Tag nicht aus demselben, sondern ruhen gleichsam aus; oder sie fliegen auf das Haus, von da auf die Ansaßstangen, nähern sich allmählig dem Flugloch, und dann strecken sie den Hals lang aus, mucksen einigemal um, um, um, und sehen in den Schlag; fliegen wohl bei dem kleinsten Geräusche wieder fort, hin und her, bis endlich, gewöhnlich die Taubin zuerst eingeht; jedoch fliegt mehrentheils der Tauber zuerst auf den Schlag. Dieses Zögern ist ein Zeichen guter und nutzbarer Feldtauben. Hat man schon Einige im Schlage, und will man neue Paare eingewöhnen, so weisse man denselben in dem Schlage ihre Fächer an, sperre sie wo möglich einigemal, besonders zur Nachtzeit unter ein im Schlage angebrachtes Gitter oder streue einiges Futter dahin, und gewöhne sie gleichsam durch Fütterung ein; halte sie ein oder zwei Tage inne, und lasse sie dann fliegen. Sind Tauben die man angekauft, unter großen Flügen schon geflogen, so darf man sie nur unter dergleichen werfen, so bleiben sie auch ohne alle Mühe, denn sie lieben wie bekannt Gesellschaft.

Man kann aber auch folgendes mit Nutzen anwenden, besonders bei kostspieligen und theuern Paaren. Will man sie auslassen, so lasse man nur eine aus, etwa den Tauber, und halte die andern in einem Fache eingeschlossen; siehet man nun, daß der ausgelassene Gatte aus Liebe und Anhänglichkeit an die gefangene Gattin in dem Schlage herum laufet, aber

Keinesweges außer demselben gehen will, so streue man Futter auf das Flugbrett, und gewöhne ihn so dahin, damit er nach und nach Aus- und Eingehen und die Gegend übersehen muß. Hat man nun so einen Gatten eingewöhnt, so lasse man den andern aus, und sperre diesen ein, sei es auch nur ein halber Tag. Sind beide erst gepaart, so verläßt keiner den andern, und werden bleiben. Sollte aber doch zuweilen der erst ausgelassene Fremdling sich verfliegen oder wenigstens mit dem Ein- und Ausgang zögern, so kann man dann den Andern zugleich mit in Freiheit setzen, oder man jaget die etwa gewöhnten Tauben behutsam aus dem Schlage, und locket so die Ausgeflogenen an. Auch finden sich die Paare leicht wieder, weil ein Gatte den andern auffucht. Auf diese Art und Weise habe ich meine Ausgelassene n fast jedesmal erhalten.

Aber auch zu vielen andern theils lächerlichen theils gut anschlagenden Mitteln nehmen Taubenliebhaber ihre Zuflucht, wobei aber immer bemerkt werden muß, daß gutes Futter, Ruhe, Reinlichkeit und Bequemlichkeit im Schlage, und besonders oben angeführter Räder, wovon der Geruch, sowohl der aus dem Schlage kommt, als der damit bestrichenen Taube ein guter Weegweiser ist. Einige binden den Tauben, ehe sie in Freiheit gesetzt werden, die Flugfedern zusammen, um sie von weitem Fluge und Entfernen vom Schlage abzuhalten; allein wenn auch gleich dieses einigermaßen nicht ganz ohne Nutzen ist, so verflattern sich dennoch nur allzu leicht die Gebundenen, und werden selbst oft am Heimkehren verhindert, verderben und knicken die Federn ab, oder fallen vom Dache und verletzen sich bedeutend.

Will man die Federn binden, ohne daß man viel davon siehet, so nehme man eine feine Nadel, und durchsteche die Mitte des Marks, oberhalb der Spule, ziehe

die Federn zusammen, und umwinde beide Fadenende, so wird der Ziegel die Gestalt eines zusammengelegten Damensäckers bekommen, und die Federn weniger verdorben werden; wobei jedoch die Taube, dem Fallen und dem Gefangenwerden von Hunden und Katzen, immer doppelt ausgesetzt bleibt. Andere nehmen die Taube in die Hand, raufen derselben unter dem rechten Flügel die drei am Leibe zunächststehenden halbfingerlangen Federn aus, werfen sie in Schlag, oder nehmen Federn und Roth der Tauben, und stecken erstern unter den Ausflug, letztern wenden sie zum Bestreichen des Schlags an, in der Meinung, weil von der Taube etwas im Schlage ist, so muß sie auch bleiben. Andere raufen diese Federn aus, schlingen dreimal die Taube um die Beine, und spucken ihr dreimal in den Schnabel, werfen sie rücklings in den Schlag mit den Worten: Taube bleib im Schlag, wie der Ziegel auf dem Dach, oder Tauben fliegen ein und aus, dreimal ums Haus! Andere lassen die Tauben unter der Achsel warm werden, oder legen Brod, Messer und Gabel in der Tischlade umgekehrt, oder füttern Erbsen in Anis gekocht, oder in Fenchel, und Anis-Brandwein geweicht. Wieder andere schmieren die Federn damit, welches wohl das einzige gute haben mag, daß die Tauben aus einem Schlag, womit alle bestrichen, leichter einander an dem Geruch erkennen (wie oben berührt worden). Sie lieben wohlriechende Dinge, und darum ist solches gerade nicht zu verwerfen; wie man deutlich daran solches sehen kann, daß fremde Tauben häufig dergleichen wohlriechende Schläge besuchen. Beinahe jeder Besitzer und Liebhaber hat ein oder das andere oftmals auf Aberglaube beruhendes vermeintliches Mittel. Soviel kann ich aber aus Erfahrung mittheilen, daß so oft ich den Schlag mit wohlriechenden Delen, z. B. Fenchel, Cori-

ander, Anis und Spickoel, Eberwurz ins Trinkgeschirr gelegt, u. dgl. bestrichen, und darunter der Vermehrung wegen, Heringsslake, Salz oder Salpeterwasser gemischt habe, die benachbarten Tauben sich nicht nur zu den Meinigen gehalten, ja oftmals dazu gewöhnt und bei mir gebrütet haben, zumal beim schlechten Futter der Nachbarn. Die Fütterung vor dem Auslaß ist besonders deswegen gut, weil die Taube, die gesättiget, nicht leicht auf oder in andere Schläge gehet, zumal wenn sie an gutes Futter gewöhnt ist. Wenn man sie Nachmittags, und bei Sturm und Regen ausläßt, so fliehet sie träger und sitzt länger ruhig, kann eben daher auch die Gegend besser kennen lernen. Hat man Trommel-Tauben oder solche die überall bleiben wo man sie füttert, so mögen solche wohl so lange gute Dienste leisten, als sie vom Futter gehalten, nach und nach die andern eingewöhnen, und verursachen, daß die Fremdlinge oder die Wilden und Scheuen, lieber in die Schläge gehen; aber sobald man merkt, daß die guten Feldtauben durch sie zu Flaggen oder Streinen gemacht werden, so entferne man dergleichen Verführer, oder paare sie an Tauben, die sie nach und nach zum Feldflug anhalten. Ueberhaupt kann man Tauben an denen man Freude und Kostenaufwand hat, ehe man sie ausläßt, mit schon eingeflogenen Tauben paaren, und ich rathe dieses deswegen um so mehr an, weil man ja doch sobald dieselben, die man erst aufgekauft und der Freiheit Preis gegeben hat, nachher trennen und mit ihres Gleichen paaren kann, zumal da auch kein großer Verlust aus der Abschaffung der gemeinen Taube entsteht. So kommt man nach und nach zu schönen und guten Tauben, und hat ein gutes Mittel, solche die Werth haben, zu behalten. Beobachtet man, daß die schlechten sogenannten gemeinen Tauben die Besten sind, so paare

man die schönen und seltenen Tauben an sie, alsdann wird man sobald man ausmerzet, und Gleiches mit Gleichem gepaaret, nicht nur gute Feld- und Zuchttauben erhalten, sondern besonders auch viel Mühe, Zeit und Vergewiß ersparen.

Wollen Tauben nicht ins Feld fliegen, so trage man sie, ehe sie gefüttert sind, hungrig auf den nächsten hohen Berg, wo sie den Ort noch sehen können, in einem Sack, und nehme ein Sieb, binde an ein Stäbchen oder Handgriff desselben einen Faden, stecke eine nach der Andern darunter, lasse sie einige Zeit fressen, streue neben herum etwas Futter, und ziehe am Ende das Sieb so auf, daß die Tauben ohne Scheu darunter hervor können. Haben sie Eier oder Junge, so eilen sie desto schneller nach Hause, und wiederholt man dieses mehrmale, so lernen sie nach und nach die Gegend und den Feldflug.

Kapitel VI.

S. 20.

Futter der Tauben.

Die Tauben nehmen allerlei Körner, Sämereien und selbst kleine Sandkörner zur Nahrung an, und man kann auf sechzehn Paar Tauben monatlich ohngefähr vier Mäßen Gemische von Gerste, Korn, Wicken, Weizen und Linsen rechnen. Unter den Tauben sind ohnstreitig die Feldtauben die wohlfeilsten, theils weil sie sich, so lange kein Schnee liegt, auf dem Felde oder vor den Scheunen nähren, theils aber auch, weil sie fleißig

zur Paarung sich anschicken. Besonders auf dem Lande kann man diese Tauben den Winter über leicht hinbringen, und selbst die größern Haustauben, die mehr Futter verlangen, leichter ernähren, wenn man sie in die benachbarten Felder gewöhnt. Tauben die man erst gekauft hat, muß man wie bemerkt mit denjenigen Körner füttern, an welche sie gewöhnt sind, und mit dieser Fütterung so lange fortfahren, bis die Flug- oder Paarungs- und Heckezeit eintritt, und dieselbe gutes und nahrhaftes Futter bedürfen. Eingekerkerte Tauben erfordern Sand und Wasser, theils zur Verdauung theils zur Reinigung, daher es sehr dienlich ist, wenn man ihnen trockenen Flußsand in ihre Wohnung streuet, und allenfalls etwas Lehm mit Urin oder Salzwasser gröblich zerfloßen vorsehet. Gleiches gutes Futter wollen die Tauben ehe man sie ausläßt, und acht Tage mit Erbsen und Linsen, besonders Wicken gefüttert, macht ihnen ihren Aufenthalt sehr werth, und quellt man das Futter vorher ein, so wird dasselbe nach dem Fraße einige Träg- und Vollheit befördern, und die Ausgelassenen zum Fluge wenig oder gar nicht aufgelegt sein, und so nach und nach Flug und Gegend gewöhnen.

Wer Tauben halten will, der beobachte in der Fütterung Ordnung, und gebe seinen Tauben nicht heute Alles und am andern Tage wenig oder gar nichts, weil Unordnung die Tauben abzehrig macht, und dieselben oftmals, wenn sie einige Tage haben hungern müssen, sobald sie Futter bekommt, begierig frißt, aber aus innerlichem Schmerz und Krampf nur noch einige Körner, öfters aber auch nicht, aus Schwachheit und Mattigkeit, hinunterbringt, und weil der Magen seine Wärme verloren hat, unverdaut liegen bleiben, und den Tod nach sich ziehen, so daß man bei der Deffnung einer solchen

Laube den Magen und die Gedärme abgestumpft und verschlossen findet.

Nothdürftige oder gar mangelhafte Fütterung für die Tauben ist im Winter nicht gut, weniger noch zur Sommerzeit, wo die Tauben Nutzen bringen sollen. Viele Tauben halten, und diese sparsam und kärglich füttern, ist eine unbarmherzige Vergnügensucht und offenbar nachtheilig, und Liebhaber, die ihr Futter täglich nur mit wenigem Gelde kaufen können, oder sich Tauben halten, die andere ernähren müssen, sollten lieber Verzicht auf dieses Vergnügen leisten. So wie man beim Einkauf des Futters auf gute und reine Waare sehen muß, und mit der Art desselben, nach der Art der Tauben, so wird ein Taubenfreund auch nicht versäumen, täglich frisches und reines Wasser in hölzernen oder irdenen Gefäßen hinzustellen, denn seichte und tiefe Stellen mit faulem Wasser angefüllt, sind schrecklich und man thut gut, wenn man ein laufendes Wasser oder Brunnengrübchen sich für die Tauben einrichtet. Auf die Fütterung kommt es auch sehr viel an, ob die Tauben heiter oder träge sich betragen.

Ein- bis vierjährige Tauben sind in der Regel munter, während alte und kranke Tauben träge sind, und oftmals ein Reizmittel brauchen, um wiederum zum Leben und Kraft zu gelangen. Daher wenden Liebhaber auch hiebei ihre Kunst an, und zwar gewöhnlich: es werden Körner, z. B. Gerste, Weizen — mit Kümmel, Anis oder gemeinem Kornbranntwein angequellt, den Tauben vorgesetzt, und nach kurzer Zeit darauf, ihnen etwas frische Butter zum Fressen vorgesetzt oder kleine Brodschnittchen, mit Butter versehen, gegeben, oder das Wasser mit etwas Honig oder Zuckersirup als aufgelöstes Getränk mitgetheilt. Wein dabei angewendet, ist besser als Branntwein, da letzterer auch im Uebermaß

maass genossen zum Reissen und übermäßigen Flug reizend, Mattigkeit nach sich zieht; jedoch können sich Tauben wie Menschen an Branntwein gewöhnen.

Ich will nun die besten Futterarten anführen, und dabei bemerken, daß man, wenn man Alles kaufen muß, wenig oder gar keinen Nutzen vom Taubenhalten haben wird. Das beste Futter ist im Gemenge: Erbsen, Linsen, Wicken, Weizen, Gerste und Hirz oder Hauf. Alles Futter aber darf weder zu jung, noch zu alt, weder durchfressen, durchlöchert noch staubig und schwämmig oder unrein sein, indem sonst dasselbe den Geschmack verliert, der Gesundheit schadet, und weniger nahrhaft ist. Allzureichliche Nahrung macht sie zu fett, und unfruchtbar.

Wicken. Diese sind für alle Tauben, wegen ihres süßen und angenehmen Geschmacks, ein gesundes und angenehmes Futter, und besonders im Winter gut.

Erbsen. Diese nähren zwar mehr als diese, sind aber kostbarer und haben keinen so angenehmen Geschmack; sind auch mehr für große Tauben, z. B. Ringeltauben, Trommel und Türkentauben geeignet, die sie auch eher vertragen und verdauen können. Im Ganzen sind Erbsen ein leichtes, verdauliches Futter, und wenn sie die Eigenschaften, die zu einem guten Futter gehören, haben, so sind sie besonders im Winter sehr vortheilhaft. Ein oder zwei Stunden im Wasser oder Wein gequellt, dienet den Kranken und schwachen Tauben zur bessern Verdauung und Mastung. Ehe man die Jungen oder Kranken damit füttert, ist es sehr empfehlungswerth, wenn man sie vorher einquellt, indem sie genossen, bei Mangel an Wasser, brennenden Schmerz verursachen, und den Tod der Thiere oftmals befördern; desgleichen auch wenn sie unrein und unreif sind.

Linsen. Diese sind besser als Erbsen, leichter zu verschlucken und zu verdauen, und wirken auch weniger

auf den Darmcanal, wobei man gleich an der Menge und Größe des Geloses sehen kann, ob Tauben mit Erbsen genährt sind.

Gerste. Diese ist besser denn Roggen, der die Dürresucht befördert; sie ist wohlgeschmeckender, nahrhafter und gesunder, und die wenigsten Geflügelarten fressen Roggen gerne, gerade als ob ihr Instinkt ihnen sage: daß Roggen die Abzehrung befördere.

Weizen kommt der Gerste beinahe ganz nahe, nur ist jene etwas rauher und hitziger. Man kann auch das sogenannte Aelteri oder Abgang davon füttern, und sobald dieser rein, nicht dumpfig und verdorben ist, so ist er ein gutes Futter für die kleinen Tauben, da er für die Großen nicht nahrhaft genug ist. Es ist besser Weizen, Gerste so wie Dinkel, als

Haber oder Hafer. Von kurzer Art, höchstens der sogenannte Sommerhaber, ist eigentlich wegen der länglichen Gestalt kein empfehlendes Futter, und zur Fütterung wenig tauglich, besonders zur Zeit, wenn sie Junge haben, die gerne davon krepiren. Erd- oder Grundbirn darunter gemischt, macht ihn zur Fütterung besser.

Hirse und Hanf, so wie Anis und Coriander ist besonders ein gutes reizendes Mittel, allein mehr für kleine Arten z. B. Möven. Der Hanf für ein tägliches Futter ist zu hitzig, und hat in Menge genossen, Blindheit und Abzehrung zur Folge, zumal wenn man denselben nicht zuerst abwäscht oder kochend seiner Schärfe beraubt.

Leinsaamen sind schädliche Körner, und taugen gar nichts.

Waldfaamen ist ein gutes, nahrhaftes Futter, wovon das Fleisch einen guten etwas bitteren, und wildernden Geschmack bekommt. Man sieht es den

Tauben an dem Geloße (Koth) an, wenn sie im Wald dem Saamen nachfliegen, und Heidelbeere fressen, wo der Unrath schwärzlich wird. Andere füttern Brod, Kleie und Milch mit Erdbirn vermengt.

Erdbirn oder Kartoffeln genannt, sind, wann sie ganz reif, mehlig und von guter Art, und täglich frisch gegeben, ein Taubensfutter wohlfeilster Art; allein haben sie diese Eigenschaften nicht, und sind sie ausgewachsen, wässerig, gefroren, so sind sie schädlich, besonders wenn die Tauben an Sand und Salpeter Mangel leiden, wo ihnen das sauergewordene Futter schadet. Mit guten Körnern vermischt, am Morgen und Abend damit ausgelegt, und dafür Körner gereicht, macht Wärme im Leib. Zur Heß- und Winterszeit sind sie doppelt schädlich, indem die Alten nicht damit äßen können, und dieselben den Schlund der Jungen verstopfen, woraus dann der Käß entstehet; im Winter gefrieren sie gerne im Kropfe der Tauben, und tödten Alt und Jung.

Körnerfutter ist allen Futterarten vorzuziehen, und leichtes Weizenfutter, welches man in der Mühle und bei Bäckern bekommt, ist ein leichtes, wohlverdauliches und wohlfeiles Futter. Da aber das Einweichen des Weizens, wodurch sich die schweren von den leichtern Körnern absondern, leicht dumpfigen, moderigen und verdorbenen Geruch bekommen, so muß man das Futter an einem luftigen Ort, ausgestreut und trocken erhalten, weil es sonst sehr schädlich ist. Feldtauben sind an Körner gewöhnt, und wollen auch solche. Haus- tauben und solche edler Art, sind zärtlich, wollen kraftvolles und gutes Futter, und nur die ganz großen Tauben erleiden eine Ausnahme.

Wer Tauben halten will, der beobachte demnach folgende Regel:

Er halte nur soviel als er ernähren kann; reiche gutes, reines vom Unkraut gereinigtes Futter, verschaffe täglich ihnen reines und frisches Wasser zum Trank und Baden, und zur Verdauung verschaffe er ihnen Salz und alle Scharfen, die Kalk und Salpeter enthalten, da Mangel an dergleichen, Gift für dieselben ist. Lauben suchen sich selbst zu helfen, daher sie solchen an den Gemäuern und Orten aussuchen, wo Urin abgelassen wird, oder Salpeter sich angesetzt hat. Sie verschlucken zur Stärkung des Magens kleine Steine, wodurch derselbe sich stärker zusammenziehend, die Speisen zermalmt. Die Alten fressen Unkraut, wie die kleinen knolligen Wurzeln des Kleeß und Saubrods, *Lathyrus taberosus*. L. seltener etwas Grünes, nur im Nothfall Kleien und Milch.

Will man die Lauben anreizen, daß sie fleißig hecken, so füttere man gute Wicken mit Hanfsamen, wobei man jedoch den Hanf nicht zu häufig anwenden darf, weil er zu hitzig ist, den Trieb zu sehr erregt. Wärme erfordern sie, wenn sie bald hecken sollen; einmal weil Kälte den Trieb erstickt, die Jungen gerne umkommen, und das anderemal, weil die Wärme im Stall die Thiere munter und lebhaft macht, und man das Vergnügen haben kann, selbst in den Winter Monaten Junge, freilich durch die Fütterung theuer geworden, haben kann.

§. 21.

Futter der Jungen.

Für junge Lauben ist das Kleingesäimte und Körnerige Futter, etwa Abgang von Weizen, Gerste, Wicken,

Erbfen und Hirfe das beste Futter, nicht nur, weil dieses Futter die Nahrung erleichtert, sondern weil auch dasselbe das wohlfeilste ist; eben so ist der Saamen von Föhren und Tannen. Rein ist für sie auch deswegen noch schädlich und untauglich, weil derselbe ihnen den After verklebt, die Gedärme enget, Stockung des Uraths verursacht, und dabei den Tauben einen blig stinkenden Geschmack und Anlaß zum Käse, Kröpfen und Geschwülsten giebt. Nicht weniger leiden die Alten darunter. Je größer die Taube wird, je größeres Futter verträgt sie.

S. 22.

Für solche aber die Feldflüchter werden sollen, füttere man stark nährendes Futter, z. B. Wicken, Waldsaamen und Körner anderer Art; und für solche die zum Essen gemästet werden sollen, Erbsen und Linsen, entweder in Milch, die nicht sauer geworden seyn darf, oder in Wasser aufgeschwällt. Man füttere sie mehrmals des Tages, gebe frisches und reines Wasser und etwas Sand. Ohne Wasser brennen die Erbsen, zumal wenn sie nicht eingeweicht gegeben, und erst im Kropfe erweichen müssen. — Die Jungen zehren ab, und man findet sie oftmals selbst auch mit vollem Kropfe todt. Wer sich die Mühe geben will, und will seine Tauben bald zum Fraße gewöhnen, der nehme eine Handvoll Futter, und lasse es langsam und nicht zu viel auf einmal in den Kropf der Jungen laufen, die gewöhnlich wenn sie das Futter vermittelst der Schnabelhaut fühlen, den Schnabel weit öffnen, und darnach begierig sind; einige Tage damit fortgefahren, gewöhnt sie bald zum Selbstfraße. Einige fressen eher, einige später, gewöhnlich dann, wenn sie drei Wochen alt sind; in der Frei-

heit verlassen sie sich aber lange auf die Aeltern. Wollen sie nicht laufen, so nehme man eine Blase, binde in dieselbe eine Röhre oder Federkiel, oder nehme bloß Wasser in Mund, und dann den Schnabel der Jungen in denselben und lasse sie laufen. Auch kann man dazu eines Trichters sich bedienen. Die Jungen wachsen nicht nur schnell, sondern fressen auch bald allein. Ueberflüssiger Trank, so wie dergleichen Fütterung, schaden mehr als sie nützen. Mistwasser ist den Alten und Jungen schädlich, und mehret bloß im Winter einigermaßen die Hitze.

Kapitel VII.

§. 23.

Paarung, Erzeugung schöner, wohlgefiederter Jungen.

So wie jedes Thier seine Zeit hat, in welcher der Trieb nach Fortpflanzung und der Erzeugung ihres Gleichen erwachet, so haben auch die Tauben ihre Zeit, und zwar in der Regel im Frühjahr, und nur bei sehr guter Nahrung und Wärme des Stalls, im Herbst und im Winter; ja sobald nur einige warme sonnenreiche Tage sich eintreffen. Der Tauber fängt an seine ruckende Stimme um seine Täubin herumgehend, hören zu lassen, diese nickt ihm zu, wenn sie willig ist, sich mit ihm zu vereinigen. Zuweilen geschieht es auch, daß alsdann ein oder der andere Theil eine andere Bekanntschaft macht, und das Paar, das in der Regel, nur des einen Gatten, gänzliche Abwesenheit oder der Tod, trennen kann, trennet. Merkt man dieses, so ist das beste Mittel,

beide Gatten, einige Zeit zusammenzusperrern, bis sie wieder fest mit einander sich verbunden haben. Sobald die Läubin das Liebkozen des Laubers angenommen hat, so sucht dieser einen bequemen Platz aus, wo er sein Nest anlegen kann, setzt sich dahin, legt den Kopf auf die Erde und heult. Die Gattinn, welche es hört, hüpfet herzu, bestätigt seine Wahl, indem sie mit ausgebreitetem und aufstreichendem Schwanze auf ihn zuläuft, und mit dem Schnabel alle Federn des Kopfes und Oberhalbes durchputzend, durchstiert, welches man Putzen oder Lausen nennt. In der That nennt man diese Liebkozung, das weniger häufig, der Lauber der Läubin macht, ein eigentliches Lausen; denn sie verjagen und tödten an solchen Orten das Ungeziefer wechselseitig, wo sie es mit dem Schnabel und den Füßen nicht wohl thun können. Und dies ist um so nothwendiger, weil Flöhe, Läuse u. dgl. sich in dieser Gegend am häufigsten und gewöhnlichsten aufhalten. Auch verursacht dieses ein angenehmes Kitzeln, besonders um den Schnabel herum, das man auch mit einem Federkiel, Strohalm um den Schnabel herum, wenn man sie in der Hand hält, verursachen kann. Nun kommt, wenn sie einige Zeit sich gekiebköset und gereinigt haben, das sogenannte Schnäbeln. Der Lauber giebt dies Verlangen, auf welches die Begattung unmittelbar folgt, und welches wie einige glauben und schon bemerkt worden ist zur Befruchtung der Eier vorher erfolgen muß, durch wiederholtes Reiben seines Kopfes auf dem Rücken zu erkennen; zuweilen thut dieses die Läubin auch noch, oder kommt doch herbei, und wird alsdann erstlich von dem Lauber gefüttert, alsdann füttert sie ihn wieder; welche Handlung von dem Ineinandersitzen des Schnabels — Schnäbeln heißt. Ehe das Paar sich begattet, wird solches etlichemal wiederholt. Geht die Begattung für sich, so geschieht was zu Ende der

Einführung gesagt ist. Sie gehen ferner einige Augenblicke stolz einher oder fliegen eine kleine Strecke spielend, mit den Flügeln klatschend in der Luft herum. Auch setzt sich der Lauber wohl gar nieder, und erwartet oftmals nicht mit Ungewisheit, daß sie ihn besteigen werde; welches auch nicht selten, von sehr gelben Täubinnen geschieht. Aldann setzen sie sich stille nieder und bringen ihre Federn wiederum in Ordnung, ruhen wohl etwas aus, und bestätigen was Horaz sagt: omne animal post coitum triste. Sobald sie sich nun etliche Tage begattet haben, so treibt der Lauber seine Täubin vor sich hin, an den Platz, wo das Nest angelegt werden soll; steigt alsdann auf den Hof, und trägt ihr Holzreisig und Grasshalmen bei, diese legt sie um sich herum, und baut sich so ein Nest, welches weder regelmäßig noch weich ist, wie man es schon von Höhlenbewohnern gewohnt ist. Nach neun bis zehn Tagen, während dessen der Lauber nicht nur seine Täubin des Tages mehrmals tritt, sondern sie auch beständig nach dem Neste treibt, d. h. immer hinter ihr her läuft, mit sanften Hieben sich ihr nähert, und dabei ganz blind zu sein scheint, legt diese das erste Ei. (Zuweilen steht ein Ei ganz aufrecht, und dieses ist immer ein Zeichen eines Fehlers an demselben, etwa daß der Dottor auf einer Seite sich festgesetzt hat, und besonders bei ausgetrockneten und auf der Spitze lange Zeit gestandener Eiern, tritt dieser Fall ein). Mehrentheils geschieht die Legung des Eis des Morgens. Sie bebrütet oder besitzt solches jedoch noch nicht beständig, sondern verläßt es zuweilen etliche Stunden.

Den dritten Tag früh legt sie das zweite Ei, und mit diesem hört sie auf zu legen; denn drei legen die zahmen so selten, als beinahe nur ein Ei, und findet man drei oder vier, oder nur ein Ei, so haben in der

Regel zwei Täublingen in ein Nest gelegt, oder ein Ei ist verloren gegangen. Das erste sagt man sei stärker und stumpf, rund, und fasse allezeit einen Tauber in sich, das zweite laufe unten viel spitziger zu, und enthalte eine Täubin. Allgemein kann dieses nicht gelten.

§. 24.

Die Täubin legt in der Regel nur einmal in ihr Nest, wird oftmals daran verhindert, weil gute Tauben, Junge und Eier zugleich haben.

Die Eier sind mehrentheils fruchtbar, wenn der Tauber nicht zu alt ist, denn daß diejenigen, welche gegen die Mittagszeit oder des Nachmittags gelegt werden, allezeit unfruchtbar waren, ist gegen meine Erfahrung. Sobald das zweite Ei gelegt ist, geht die eigentliche Brützeit an, die im Sommer 16 — 17 in der kältern Jahreszeit aber oft 18 — 19 Tage dauert (Bei kleinen Arten gewöhnlich 15 — 16 Tage, bei größern 18 — 19 Tag). Der Tauber nimmt, wie fast bei allen Vögeln, die in der Monogamie leben, der Täubin die Last des Brütens am Tage eiliche Stunden ab, mehrentheils um 9 Uhr Vormittags, und läßt sie um 3 Uhr Nachmittags wieder einsitzen. Unterdeffen aber, daß derselbe brütet, frist sie, badet sich, sonnet und ruhet aus; des Nachts brütet sie aber in der Regel. Blißt einer von den Gatten zu lange aus, so erhebt der Brütende, besonders wenn es der Tauber ist, ein klägliches Gehenk. Er sitzt die ganze Nacht hindurch neben dem Neste der Gattin, bewacht und beschützt sie, daher darf sich auch keine andere Taube dem Neste nähern.

Wenn sie acht Tage gefressen haben, so fangen die Eier an, dunkel und blaulich zu werden, sind undurchsichtig

sichtig, und dies ist ein Zeichen, daß das Ei befruchtet sei; hell und durchsichtig, sind sie lauter. Nach Verlauf von 16 — 19 Tagen, kommt das erste Junge zum Vorschein, und den Tag darauf gewöhnlich das zweite. Sie helfen sich durch ihre eigene Kraft, und zerspringen in zwei ungleiche Theile, mehrentheils die runde Seite. Die Alten tragen alsdann die Stücke aus dem Neste, ja sehr oft, besonders die Jungen, die noch nicht oft geheckt haben, in dem Schnabel aus dem Schlag, die andern verfolgen sie oft so lange, bis sie dieselbe fallen lassen. Eben so tragen die Alten, so lange die Jungen klein sind, den Koth weg, und schaffen ihn aus dem Neste. Die Farbe der Jungen ist anfangs hellgelb, und werden Milchfedern genannt, d. h. diejenigen, die die Jungen mit auf die Welt bringen, und erst nach der ersten Mauser verlieren. Große, unförmliche, geschlossene Augen und Gedärme, und ein aufgeschwollener Schnabel, macht sie unförmlich. Am ersten Tag trocknen die Alten die naßen Jungen, erwärmen sie, und fangen oft schon gegen Ende desselben an, wenn sie die Kröpfe der Jungen gleichsam aufgebläßen und zur Aufnahme der Speise vorbereitet haben, mit fast gänzlich verdaulichem, zu einer weißen Milch gewordenen Futterbrei zu füttern. Diese so zubereitete Nahrung erhalten sie sechs Tage, alsdann füttern sie sie mit dem Futter, was sie sogleich selbst genossen haben, und sonderbar ist es dabei, daß sie der Verdauung und der bessern Zermalmung der Speise wegen, immer kleine Steinchen und Lehm darunter mengen. Gegen den neunten Tag werden die Jungen schend, und kurz darauf brechen die großen Kiele an ihren Flügeln und Schwänzen durch, welches ihnen nicht nur Schmerzen verursacht, sondern daher sie auch durch öfteres Anfaßen zum Krüppel gemacht werden können; der Kropf und Schnabel erhält ein besseres Ansehen,

wird wohlgestalteter; die großen Gedärme werden weniger sichtbar, Hierauf folgen die kleinen Federn und in einem Alter von vierzehn Tagen sind die Jungen ziemlich mit denselben bewachsen, so daß man von den Milchfedern wenig mehr, und nur hier und da am Kopfe einige derselben gewahr wird. Sie kriechen nun schon aus der Mitte des Nestes, setzen sich in dessen Winkel, und suchen einen trockenen, vom Ungeziefer befreiten Platz. Die Mutter hört nun auf des Nachts sie zu erwärmen, eher thut sie solches noch bei Tag, gewöhnlich nur so lange, bis die Federn am achten Tage herausbrechen. Auch fangen die Jungen an, so oft sie sich lehnen wollen, rückwärts zu gehen, recken den After außerhalb des Nestes, und lassen ihr Gelos fallen. Sie besitzt sie auch bloß die ersten vier Tage den ganzen Tag, weil sie alsdann schon mehr für ihren zureichenden Unterhalt sorgen muß. Sobald die Laublin des Nachts nicht mehr auf den Jungen sitzt, gehet sie ihrem Lauber wieder nach, und unterwirft sich gerne und willig seinem Willen; daher es dann kommt, daß sie sich des Jahrs wohl vier bis fünf, ja acht bis neunmal vermehren können. Unverdroffen versorgen die Aeltern die Jungen treulich mit Speise, und tragen selbst im Kropfe Wasser zu, welches man deutlich daran erkennen kann, daß bei Mangel des Futters, solcher hell und weich ist. Haben nun die Lauben Junge, so sind die Aeltern sehr leicht zu fangen, indem sie gerne in die Schläge, Scheunen gehen. Man füttere daher seine Lauben gut, und werfe ihnen öfters gute Speise vor, damit ihnen die Lederbissen einigermassen gewohnt vorkommen. Nach vier Wochen verlassen sie ihre Wohnung, und fliegen mit den Aeltern der Nahrung nach; nach sechs Wochen aber sind sie schon zuweilen so groß, daß man sie nur an ihrer spitzigen, piependen Stimme, schwächeren Körper

bau, und dem Zucken des Kopfes sowohl, als auch an dem unsichern langsamen Hacken nach dem Futter u. dgl. von den Alten unterscheiden kann.

Sie wachsen außerordentlich schnell, und sind nach Verlauf von vier Monaten völlig mannbar, und diejenigen, die im Frühjahr jung geworden sind, vermehren sich noch im Herbst. Bechstein bemerkt, daß er ein Beispiel weiß, daß nach acht Wochen dergleichen gepaart und Junge gezogen haben. Sie machen sich auch gleich zu diesem Werke in den ersten Wochen geschickt, indem sie sich als Nestjunge einander lieblosen, und zuweilen doch ohne Erfolg, sogar betreten. Die ersten Jungen, wenn es die Bitterung erlaubt, und solche nicht durch die Kälte gelitten haben, läßt man am besten abfliegen, die Jungen im Spätherbst sind weniger gut, bleiben oftmals klein, und leiden am Mausern sehr, sterben zuweilen, oder werden vom Habichte ergriffen, und anderwärts gefangt, obgleich die Abflieger nicht nur scheuer als die Alten sind, oftmals selbst mit Hinzusetzung des Futters den Schlag nicht eher betreten, bis sie vollkommen sich sicher halten.

So lange die Jungen geätzt werden, piepen sie während der Fütterung, geben dadurch sogleich nach der Geburt den Trieb dazu, so wie die Abwesenheit der Aeltern, und die Sehnsucht nach ihnen, zu erkennen. Mit zunehmender Ausbildung, und besonders wenn sie einmal laufen und flattern können, verfolgen sie die Alten mit piepender Stimme, und schlagenden Flügeln, stieren mit ihrem Schnabel um den der Alten herum, und bewegen während der Ueße nicht nur die Flügel, sondern fenten mit dem aus dem Kropfe ihr Futter empordrückenden Alten, den Kopf auf und nieder, um gleichsam die Speise hinunter zu zwingen. Oftmals fallen sie darüber vom Schläge. Lauben die nicht gut brüten, nimmt

man, wie z. B. Pfautauben die Eier u. dgl. und legt sie Andern unter. Ein Mittel, nicht nur schöne sondern auch gute Feldflüchter, wie schon bemerkt, zu bekommen.

Es ist bereits schon oben bemerkt worden, daß diese Thiere sich in hohen und reinen Schlägen, sehr stark vermehren, und man oftmals mit leichter Mühe einen Taubenflug bekommen kann. Graf Buffon konnte in seinem am höchsten liegenden Taubenschlage immer 400 Paar Junge ausnehmen, wenn er aus seinem niederliegenden Schlage nur 130 erhielt. Sie vermehren sich stark, ob sie gleich jedesmal nur zwei Eier legen. In diesen beiden Eiern sind nemlich fast allezeit ein Tauber und eine Täubin; nimmt man nun an, daß sich ein Paar Tauben des Jahrs neunmal vermehren, wovon einige Exempel angeführt werden können, so können von ihnen im ersten Jahr 18 oder 10 Paar mit den Alten, und im zweiten Jahr 180 oder 90 Paar gezogen werden; diese können sich im dritten Jahr nebst den 20 Alten, bis auf 18 oder 1900 Stück vermehren. Wenn man nun die 100 Paar Alten dazu rechnet, so geben nach der ganz richtigen Rechnung des Ritters von Liane, die 1000 Paar Tauben im vierten Jahr 18000 Junge. Allein die Natur hat dieser ungeheuern Vermehrung, durch die öftere Verwahrlosung der Eier durch die Alten, durch Krankheiten und durch die Raubthiere, Grenzen gesetzt.

Je wärmer ihr Behältniß, je besser die Fütterung, desto eher paaren sich die Tauben, und das Männchen suchet sich ein Weibchen, und findet solches oft ohne große Mühe. Da man aber oftmals gerne siehet, wenn gleichartig und farbige sich zusammen paaren, theils um schöne Jungen, theils aber auch um gleiche Paare zu bekommen, so muß man oftmals viele Zeit und Mühe daran setzen solches zu bewerkstelligen, und

wird demnach dabei oftmals betrogen. Am besten läßt man auch ihnen ihren freien Willen, denn auch hier thut der Zwang nicht immer gut, und richtet sein Augenmerk mehr auf Temperament und Art, als auf Farbe.

Tauben, die sich selbst ihren Gatten wählen, und erkohren haben, sind die besten zum Zuge und zum Flug, und nähren gleichfalls fleißig ihre Jungen.

Will man aber demnach gerade gleichfarbige und gleich gezeichnete Paare zusammenbringen, so beobachte man folgendes: man stecke beide, Gatte und Gattin in einen kleinen Kobel oder Behälter, füttere gutes nahrhaftes Futter, und lerne sie so einander sich zu vertragen; nach esner oder ein paar Stunden wird der Tauber ruckern, und wenn er frech ist, sanft die Täubin während des Herumtreibens hacken oder raufen. Dabei beobachte man aber auch dieses, daß man eine Taube, die erst vor wenigen Stunden ihren Gatten verloren hat, erst ein Paar Tage allein fliegen lassen muß, weil die Getrennten so lange sie trauern, wegen des Verlustes des einen Theils, in der Regel nicht eher annehmen, als bis sie den getrennten Theil vergessen oder vergebens aufgesucht haben. Hat man die Tauben nun eingesperrt, so beobachte man sie genau, ob sie zärtlich gegeneinander sind, ins Nest heulen und bei Nachtzeit neben einander sitzen. Heulet eine oder die andere ins Nest, oder setzt sich ein Theil in eine Ecke heulend, während der andere hinzugehet, und denselben liebkoset, oder gar mit einstimmt, so ist es ein gutes Zeichen, des Anhabens oder Gepaartseins. In der Regel sitzen auch die schon zusammen begatteten Tauben im Frühjahr zur Nachtzeit neben einander, und manche sind so zärtlich gegen einander, daß sie Jahr aus Jahr ein sich zusammenhalten, während andere, jedoch selten, oftmals wenn sie auch schon mit einander mehre-

remal gezogen und gehecket haben, gewöhnlich wegen Ungleichheit des Temperaments sich von einander freiwillig trennen, und andere Gatten sich erkiesen. Manche Tauben paaren sich augenblicklich, verlassen aber auch eben so schnell wieder einander. Nicht immer ist Eigensinn, sondern wie schon bemerkt verschiedene Temperamente daran Schuld, jedoch auch nur allzuoft die gemachte Erfahrung: das Nestpaar, oder solche die im Bruder- und Schwesterverhältnisse zu einander stehen, so ungern bei einander bleiben, als etwa an Größe zu ungleiche, oder traurige und lebhaft, fröhliche und träge. Mehr als einen Gatten nehmen die Tauben in der Regel nicht an, und wenn es auch gleich unter ihnen Einige giebt, die von dieser Regel eine Ausnahme machen, so geschieht dieses nur auf Augenblicke aus Ueberreiz des Begattungstrieb, und nur wenn einfallende Umstände etwa Krankheit oder Abgang eines oder des andern Theils eintreten, so nehmen sie einen Wechsel vor. Will ein Paar durchaus sich nicht paaren, und bleiben beide Theile gegen einander gleichgültig, so füttere man Hanf als Reizmittel, und hilft dieses nicht, dann lasse man ihnen ihren freien Willen, wenigstens gebe man ihnen die Freiheit, in der sie oft augenblicklich sich paaren. Auch lehrt die Erfahrung, daß Tauben, wenn sie einen Gatten verloren haben, oftmals nur ebenfalls dem verlorenen Gatten, gleichfarbige annehmen wollen. Einjährige und gleichfarbige gatten sich am leichtesten. Zuweilen bringt man aus Unkenntniß des Geschlechtes gleiche Geschlechter zusammen, die Täubinnen, wenn sie eingesperrt sind, legen Eier, bebrüten solche wechselseitig, die Tauber treten einander und fliegen oftmals die ganze Heckezeit mit einander, bis sie beide anständige Gatten finden. Bringt man zwei Tauber zusammen, so läßt oft keiner, aus Furcht vor dem Andern seine Stimme

hören, bis man eine Täubin zu ihnen bringt, wo sie dann beide, wenn sie frech und geil sind, mit einander um dieselbe kämpfen. So habe ich im Jahr 1818 mit zwei Trommel-Täubinnen einen Fall erlebt, den zu bemerken ich nicht überflüssig halte. Ich kaufte zwei schön gleichgefiederte Tauben, und zwar Abflügel, sperrte solche 14 Tage ein, und nachdem ich der Meinung war, daß solche einander angenommen hätten, weil sie aufgehört hatten einander zu verfolgen, setzte ich sie in Freiheit. Bei der Beobachtung derselben; sah' ich sie schnäbeln, einander treten, mit einander nisten, und lieblosen, aber immer erfolgte kein Ei; erst im späten Frühjahr, ja nachdem sie miteinander vom Monat August 1817, bis im Mai 1818 geflogen waren, trennten sie sich auf einmal, nahmen fremde Gatten an, und nach Verlauf von 8 Tagen brüteten beide Täubinnen.

Sie sind aus einer Hecke gewesen. Eben so hatte ich zwei Möven (Täubinnen, die Eier legten und abwechselnd mit einander dieselben bebrüteten. Beide nahmen auch in der Folge an, zogen aber keine Jungen auf, woran wahrscheinlich Schuld sein mochte, daß sie nicht in das Feld mitflogen.

§. 25.

Bei der Fortpflanzung der Tauben bestätigt sich auch eine Erfahrung, daß, besonders bei Bastarten, der männliche Saamen durchgehends die Entwicklung der Glieder bewirkt, und nach einigen Gegenden stärker treibt, und da also einen stärkern Zufluß der Säfte erregt, nach andern aber minder. Sollten wir denn nicht annehmen können, daß da wie einige Nationen durch die Zerrung der Ohren, durch eine Verlängerung der Ge-
fäße

säße, durch eine Art von Erweiterung und Zufluß, die sie darinn veranlassen, wirklich lange Ohrklappen erhalten, da andere wieder durch enge Schuh den Wachsthum der Füße einschränken, wie die Chinesen, weit leichter der schwächere und stärkere Trieb des Saamens nach den weichen Gliedern des Embryo's, bald eine schwächere oder stärkere Entwicklung darinn bewirken könne?

Daß er dies aber wirklich thut, davon zeugt eine Erfahrung bei den Tauben, die jedem Taubenfreunde bekannt ist.

Paart man nehmlich einen Kropstauber mit einer gemeinen Feldtaube, so erhalten die Jungen durchgehends wie früher bemerkt, eine größere Bildung, die man besonders am Kropfe bemerkt, sie erhalten eine, wiewohl schwache Fähigkeit den Kropf aufzublasen. Paart man hingegen eine Kropstaube mit einer Feldtaube, so ist die Fähigkeit, den Kropf aufzublasen bei den Jungen minder, ja kaum bemerklich, auch die Größe nicht so beträchtlich. Im ersten Falle dehnte doch offenbar der männliche Saame die Theile, des Feldtaubeneis überall, besonders aber die, welche den Kropf bilden sollten, stärker aus; andere hingegen bleiben wegen des schwächern Triebes des Feldtaubersaamens einer Entwicklung beraubt, zu der sie die Fähigkeiten hatten. Daß er aber durchgehends eine entwickelnde Kraft habe, zeigt ja die tägliche Erfahrung bei Stuttereien und Schäfereien, da man durch gute starke Hengste und Widde, die Pferde- und Schaafzucht verbessert; weil natürlich der Saamen der Hengste eine stärkere Entwicklungskraft hat. Diese kann sich aber freilich da besser äußern, wo sie weniger Hindernisse findet; also entstehen von einer größern Stutte durch einen guten Hengst natürlich bessere Fohlen als von einer kleinern und elenden und eben dergleichen Hengste u. s. w., welches auch bei den Tauben der Fall ist. Was

aber die Farbe anbelangt, so könnte man sich auch dabei der Mulatten oder den Abkömmlingen von einem Neger und einer Weißen, und die Fortpflanzung der Farbe des Vaters bei den Kindern erklären, weil man dem Saamen außer der entwickelnden Kraft noch eine tingirende zugesiehet, ihn nicht allein als Ferment, sondern auch als Tinktur ansehen muß. Auch bei andern Fermenten pflanzt sich z. B. der Geschmack und in einigen Fällen auch die Farbe auf das geborne Wesen fort; daß er aber wirklich diese tingirende Kraft habe, zeigt sich offenbar bei den Tauben, und diese Kraft wissen auch die Taubenliebhaber sehr gut zu benützen, und durch Zusammenpaarung von Tauben verschiedener Farben ganz neue Farben hervorzubringen, besonders bei den Schild-Kreuz- und Adventtauben, welche gewöhnlich auf den Flügeln runde lichte Schilder von verschiedener Farbe haben. Will man z. B. Möven mit goldgelben Schildern haben, so paaret man einen rothschildigten Tauber mit einer milchgelben Taube, das ist: bei einer solchen, welche in der Gegend des Schildes, ein paar milchgelbe Streifen und übrigenß eine sehr schwach-milchgelbe Tinktur hat.

Wirft man lebhafte und dunkle Farben zusammen, so bekommt man oftmals schbue Schrecken, die mehr als eine Farbe, oftmals drei bis vier von einander abweichende Federn haben, z. B. rothbraun und weiß, giebt Rothschecken auch Eisgrau, weiß und grau, giebt gerne schlammelfarbige, roth und schwarze, giebt graublaue Tauben, Rothschilde mit Schwarzschildern, zeugen wenn sie rein gefiedert sind, gerne ein Rothschild und ein Schwarzschild, oftmals aber auch Gelschilde, die jedoch oftmals mehr ins Orangefelbe fallen; eben so Gelerch-, Geschnuppte- und Blaugrauschilder. Dieser Fall tritt auch bei den Blaffen, Feen oder denen ein, die eine oder keine Haube, wohl aber einen ihrer Flügel farbe gleich-

farbigen Fleck auf dem Kopfe und eben solche Schwungfedern haben. Rothblaffen und Strichblaffen oder Starenhälse ziehen gerne Roth- und Gelbblaffen; deren Federn aber am Bauche dunkler, schwärzlich, an den Schwüngen und Schwänze gerne ins Blaugraue oder Aichgraue fallen, und wie man es gewöhnlich benennet: gebrannt sind; welches niemals zur Rechtheit und Reinheit gehört. Lichte und schwarze ziehen gerne graue, schwarze mit gelben, braune und hellgelbe mit dunkel oder stöcklichten, zumal wenn auch die hellgelben von lichten abstammt sind, sogenannte reiflichte oder mehlichte Tauben. Schwarze mit weißen giebt die sogenannten Schwarzbauchschecken, d. h. solche deren Brüste von der Kehle an bis zur Schwanzspitze ganz dunkelschwarz sind, und auf dem Rücken, Hals und Kopf hie und da weißgefleckt sind; sollen sie rein seyn, sagen die Taubenliebhaber, so müssen sie selbst unter den Flügeln und auf der Rückseite des Kreuzes ganz schwarz sein. Man kann es auch schon in der Jugend sehen, ob die Jungen schön werden oder nicht; haben sie auf den Flügeln weißgraue oft kaum bemerkbare Schuppen und schon mehrere weiße Fleckchen am Kopfe, so werden sie bei der zweiten Mauter grau statt weiß, und bekommen entweder eine Schimmelfarbe oder werden mehr weiß als scheckigt, während die Jungen der reinen Art, ganz schwarz sein müssen, und nur einige kleine Fleckchen an dem Kopfe gewahrt werden lassen, auch im ersten Jahr mit Recht nur Spitzköpfe genannt werden. Je älter sie werden desto heller werden sie in der Regel. Ist der Würzel weiß, so ist dies ein Fehler.

Bei reinen Schwarzbauchschecken, muß demnach Kehle und Bauch tief schwarz sein, der Hals glänzend, Kopf und Flügel nicht allzuschreckig und die Schwungfedern alle ganz schwarz. Ferner muß im Augensinn

noch bemerkt werden, daß man bei dem Zusammenpaaren niemals bestimmt vorhersehen kann, wie die Jungen ausfallen werden, indem es dabei oftmals auf eine Kleinigkeit z. B. Farbe der Augen, der Schwungfedern und der Nase, von denen die Alten abstammen u. dgl. ankommt. Auch bei den Tauben wie bei andern Thieren trifft es ein, daß die Jungen den Großältern mehr als den Aeltern nahe kommen. Einige wollen für eine unumstößliche Wahrheit ausgeben, daß das verschiedenfarbige Fallen der Jungen, selbst auch von der Farbe der Schwungfedern abhängt, so daß, wenn z. B. der scheckigte Tauber weiße Schwungfedern haben sollte, die Jungen mehr weiß, und dem Tauber ähnlicher fallen, weil wie sie sagen, die Täubin während des Begattens sich versiehet. Dieses hat auch Bezug auf die Verschiedenheit der Augen. Nimmt man zwei ganz weiße Tauben, davon z. B. der Tauber ein oder zwei rothringige, und die Täubin ganz schwarzbraune oder schwarze Augen hat, so fallen selten schöne ganz weiße, oftmals schwarzgescheckte Junge, und hat noch eine der Alten, vielleicht braune oder schwarze, selbst ganz kleine Fleckchen, d. h. gespritzet oder gesprengt, so können ziemlich gefleckte Nachkömmlinge entstehen; so wie wenn man eine ganz schwarze oder lichte Taube mit weißen Schwingen nimmt, und sie zu einander paart, z. B. mit einer ganz gelben Taube, so werden vorzüglich wenn der Tauber weiß geschwinget ist, auch weißgeschwingte, braune oder dunkelfarbige Jungen entstehen, ja oftmals haben sie auch untermischfarbige Schwingen. Und weil nun mehrere dabei das Versehen, wie schon oben bemerkt, annehmen, so haben andere auch den Vorschlag gemacht: man soll in dem Schlage, der aber hell sein muß, hochfarbige, stark in die Augen fallende Figuren, z. B. Wögel u. dgl. mahlen, oder während des Betretens die

Tauben durch sie erschrecken oder aufmerksam machen. Und was endlich die Race noch anbelangt, so muß dabei berührt werden, daß eben daher, auch oftmals schwarze ganz weiße; rothe und gelbe, ganz weiße; und weiße, ganz schwarze Nachkommlinge hecken; so habe ich Rothblaffen von Gelbblaffen gezogen, die wiederum Roth- und Gelbblaffen ziehen; eben so einen Rothblaffen von Schwarzblaffen oder Staarenhals erzeugt, die Eselsgrau und Schwarzgeschuppte erzeugen u. s. w. Bei allen Farben ist ein Haupterforderniß Reinheit derselben, Gleichheit der Zeugungen, denn je schöner und ungemengter die Farbe ist, desto schönere Jungen kann man erwarten. Aber dennoch darf man mit Recht die von mir mehrmals schon erprobten Erfahrung beipflichten, daß selbst oft unreingezeichnete Alte, die schönsten reingefiederten Jungen hecken. Hat man aber einmal gute und schöne Alte, so nehme man ihnen gleich nach dem Legen die Eier weg, lege sie andern schlechtern unter, und wenn man dieses einigemal wiederholt, so werden die Alten öfter legen, und man wird am Ende einen schönen Flug bekommen. Um aber die Alten, denen man die Eier weggenommen hat, nicht krank zu machen, und weil dadurch, daß man ihnen den Bruttrieb oder die Hitze zurücktreibt, was mancherlei Unfälle zuzieht, auch das mehrmalige Legen sie schwächt; so lasse man solche wenigstens des Jahrs einmal brüten und füttere sie, gut. Dabei bleibt wiederholt bemerkt: die gemeinen, sogenannten schlechten Tauben sind zum Zug und zur Brut die besten, theils weil man weniger Mühe auf sie wendet, und sich selber überläßt, wo sie nicht verzärtelt werden, theils aber auch, weil sie dem Abfangen weniger ausgesetzt sind, und den Raubthieren eher entgehen.

Ueber die Nester.

Man kanh den Tauben, wie oben berührt, verschiedene Nester zur Hecke geben, und zwar entweder von Holz, Stroh oder Weiden geflochten, von Eypfers Erde oder selbst aus Binsen, und Hopfenreben gefertigt. Die irdenen Gefäße schmelzen gerne, brennen wenn sie der Sonne ausgesetzt sind, und verhindern den Luftzug, eine Ursache, warum oftmals Alt und Jung kränkeln, und Ungezieser aller Art, wie in die ganz hölzernen sich zieht und darinnen mehret; auch reißen die Alten die Eier gerne beim Ausgehen mit heraus. Feuchtigkeit kleben sie gleichfalls an, und machen die Eier dumpfig. Sitzen die Alten, welches besonders die Einjährigen thun, zu fest, so ersticken sie die Jungen oder verbrüten sie. Die hölzernen bekommen gerne Risse, halten gleichfalls das Gemiste nicht fest, und dienen den Würmern zum Aufenthalt. Die von Stroh, Binsen, Reben und Weiden gefertigten, sind allen andern vorzuziehen; denn geben sie dem Ungezieser keinen Aufenthalt, erhalten die gehörige Temperatur für Alte und Junge, halten das Gemiste fest und können sauber gereinigt werden, was bei allen Nestern geschehen muß, wenn nicht das Ungezieser, z. B. Käfer und Maden die jungen Tauben quälen und anfressen sollen, wie man leicht sehen kann, wenn man dieselben unten, zwischen den beiden Füßen, am Hinterleib beobachtet, wo sie oftmals durch die Speckkäfer eingefressene, tiefe und wunde Stellen haben. Die Größe des Nestes muß sich nach der Brütenden richten, und diese muß sich bequem wenden und einsetzen können, damit sie ungehindert die Eier gehörig wenden und sie oder die Jungen bedecken kann. Man darf aber auch noch bemerken, daß wenn man die untere Seite

gleichfalls, vermittelst Löcher oder eines Gitters luftig machen, und die Nester vor allzu großer Sonnenhitze verwahren kann, man großen Vortheil dadurch erlangt.

Wenn aber die Tauben zum Nest zu verfertigen, Schnüre und Fäden benützen, so schaden diese, weil die Brüttaube oftmals an ihnen hängen bleibt, und das Nest zerrissen wird, wenn sie sich hinein verwickelt. Abgehauenes eine halbe Elle langes Stroh und kleine Reisler, ist den Stammnestern angemessen, und weil sie ungemein gerne damit nisten, so ist es das beste Material. Die Alten bessern während der Brutzeit mehrmals das Nest aus, der Tauber trägt zu und die Täubin ordnet.

Zuweilen schliefet ein Junges eher als das andere aus, als Folge des ungleichen Bebrütens der Eier.

Oftmals sind aber auch andere Umstände am Niederliegen oder Verderben der Eier schuld, z. B. Gewitter, starkes, anhaltendes Pochen, oder weil junge einjährige Paare dieselben entweder allzuoft entblößen und erkälten lassen, oder unumgewendet, nur auf einer Seite bebrüten. Beobachtet man die Tauben, so wird man selbst leicht erkennen, ob sie brüten oder nicht, wenn man nur auf das Gelos der Brüttaube merket, so oft sie einige Minuten die Eier verläßt, oder im Brüten umwechselt, indem sie alsdann eine ungewöhnlich große Menge gesammelten, oftmals harten und rauchenden Koth von sich giebt; und woraus man auch außerhalb des Schlags sehen kann, ob die Taube brütet oder nicht. Sind die Eier 5 — 6 Tag alt, und bebrütet, so sehen sie etwas dunkler aus, und hält man sie gegen das Licht, so wird man am achten Tag dieselben nicht durchsichtig finden; sind sie leer und untauglich, so ist die Farbe bläulich, sie schlottern und sind leicht. Je länger das Ei bebrütet wird, desto dunkler und schwerer ist es. Eier die keine Schale, sondern nur eine bloße weiße Haut

statt derselben haben, nennt man *Fluß-* oder *geißte Eier*, welches von einer Krankheit des Eierstockes und dem Mangel an Sand und salziger Erde herrührt; zum Ausbrüten sind solche Eier untauglich. Frisch genossen sind die Taubeneier gut, haben oftmals eine harte Schale, daher man nicht selten dem ausschleifen wollenden Jungen helfen muß, wenn es nicht in dem Ei ersticken und umkommen soll. Man muß die Brutzeit aushalten, ehe man einen Riß in die Schale macht.

Sind die Jungen glücklich aus den Eiern gekommen, so sieht man selbst den Alten, von heller Farbe, dieses an, indem sie durch das Ueßen und Andrücken der Jungen einen schmutzigen Kropf bekommen.

So oft die Taube, die einige Stunden gebrütet hat, ihr GeLoß abgiebt, so gehet sie einige Schritte rückwärts, breitet die Flügel etwas von einander, und drängt den Roth heraus, der oftmals ungewöhnlich viel ist.

Schließen die Jungen ungleich, so erdrückt das Erstgeborne sehr oft das Letztgeborne, verdrängt dasselbe vom Futter und vom Neste, und man thut daher am Besten, wenn man durch Umtausch gleich große Jungen zusammenlegt. Die Tauben sind hitziger Natur, brüten gut und fest, daher man ihnen auch Eier anderer Vögel, z. B. der Hühner, Rebhühner, Wachteln u. dgl. unterlegen kann, die sie drei Wochen bebrüten; müssen sie aber vier Wochen bebrütet werden, so muß man nach drei Wochen, eine Woche lang, dieselben einem Paare unterlegen, das erst vierzehn Tage sitzt; allein durch die unterbrochene und ungleiche Hitze gehen viele Eier zu Grunde. Allzulanges Sitzen über den Eiern macht die Alten müde und matt, besonders auch dann, wenn man den Alten, denen Eier und Junge umgekommen sind, andere fremde Eier und Junge unterlegt,

allein ist ein gutes Mittel, schöne Tauben zur oftmaligen Brut zu reizen.

Hat man Hühnereier untergelegt, gewöhnlich eines, jedoch auch großen Tauben zwei, und will man dabei zugleich die Taubeneier mit ausbrüten lassen, so muß man letztere, weil sie nur 16 Tage brauchen, einige Tage später unterlegen. Merkt man nun den ein und zwanzigsten Tag, und haben die Alten gut und gleich gebrütet, so schließen die Eier miteinander. Da aber die alten Tauben, sobald die Jungen sich nur außer dem Ei bewegen, den Kropf derselben aufblasen, und so zur Nahrung und Aufnahme des in ihrem Kropfe erwachten Futters vorbereiten, und da die Hühner, sobald sie die Schale verlassen haben, weglaufen, so muß man um so mehr sein Augenmerk darauf richten, weil, wenn die Alten den jungen Hühnchen gleichfalls den Kropf aufblasen, ob sie gleich nicht immer sogleich den Schnabel öffnen können, ohne vorher das sogenannte Körnlein, d. h. die Spitze der Schnabelhaut verloren zu haben, so geschieht dennoch das Aufblasen öfters, woran die Jungen dann sterben. Auch werden die jungen Hühnchen von den andern Tauben verfolgt, und verkränken sich sehr leicht, werden nicht selten, erst mit wundgehauteu Kopfe gefunden; erfrieren und verhungern leicht, wenn sie auch nur einen halben Tag oder eine Stunde unbedeckt sind. Wärme erfordern alle neugeborenen Jungen.

Dabei ist aber nicht unberührt zu lassen, daß, wie die Erfahrung bestätigt, die Hühner die von Tauben ausgeheckt geworden sind, oftmals sehr zahm, dabei von andern ihres Gleichen verfolgt und von mancher Bruthenne durchaus nicht angenommen werden; auch sind und werden sie sehr boshaft, verfolgen Menschen und Thiere, und sind wohl zur Fortpflanzung gut, aber zur Brut untauglich; die Hähne aber betreten

und befruchten fleißig. Die nähere Erörterung mag der Geschichte der Hühner beigebracht werden. Eier größerer Vögel, z. B. Pfauen, die vier Wochen bebrütet werden müssen, sind wegen der Härte der Schale selten zur Unterlage gut. Ferner bestätigt aber doch auch die Erfahrung, daß man selbst von Außen, und zwar an der Gestalt der Eier das Geschlecht so ziemlich erkennen kann. Eier die länglich sind, enthalten mehrentheils Hähnen, und Eier die rund sind, enthalten mehrentheils einen weiblichen Embryo. Man kann aber sowohl Tauben- als andere Eier aufbewahren, ohne daß sie zur Bebrütung unbrauchbar werden, wenn man dieselben nur an einen kühlen Ort leget, und die Ausdünstung verhindert; z. B. in weichem von der Luft oder Nässe etwas feuchten Sand, mit Asche bedeckt, oder mit Fett beschmieret. Werden sie untergelegt, so müssen sie behutsam gereinigt werden. Sobald ein Ei gelegt ist, fängt es an auszudünsten, verliert alle Lage von den flüchtigsten Theilen seines Saftes, einige Grane seines Gewichtes. Während solcher Ausdünstung pflegt es sich entweder zu verdicken, zu verhärten und auszutrocknen, oder einen übeln Geschmack anzunehmen, und endlich in so große Verderbniß zu gerathen, daß es unfähig wird, etwas hervorzubringen. Daher muß man diese Ausdünstung so viel als möglich verhindern. Dieses geschieht mittelst einer groben Materie, womit man die Schale wenige Augenblicke nach dem Legen des Eies, überziehet. Durch Hülfe dieses einzigen Vortheils, kann man Eier weit versenden und Jahre lang in dem Zustand erhalten, daß man sie essen und ausbrüten lassen, kurz alle Eigenschaften frischer Eier an ihnen wahrnehmen kann. Im Journ. Oeconomique du mois de Mars 1755 wird erzählt, man habe in Italien drei zum Essen sehr taugliche Eier mitten in einer Mauer entdeckt, welche vor

300 Jahren erbaut worden ist. Jedoch die Unmöglichkeit liegt klar an dem Tag, Berliner Sammlung 1. Bd. p. 470. und 5. Bd. 190. Suite du Voyage de Tavernier Tom. V.

Die Einwohner von Tunquin erhalten die Eier in einer Art von Teig, der aus gestobter Asche und einer Salzlacke bereitet wird, Andere Indianer bedienen sich dazu des Oeles. Zur Erhaltung der Eier, die man essen will, läßt sich wohl auch ein Firniß gebrauchen; das Schmalz ist aber vorzuziehen, wenn die Eier zum Brüten dienen sollen, weil der Ueberzug leichter abgeht, ohne welche Reinigung die Eier nichts taugen, denn durch erstern wird die Ausdünstung zwar verhindert aber auch der Fortgang des Brütens gehemmt.

S. 27.

Fortsetzung.

Man kann auch Tauben, zwei Paar Taubeneier unterlegen, si brüten dieselben wohl aus, aber erziehen selten auch beim Ueberfluß der Nahrung vier Junge groß. Man thut dieses gewöhnlich wenn man Eier mitten im Schlage findet, oder Alto über dem Brüten umkommen.

Bis zum vierten Jahre sind sie am fruchtbarsten, leben aber zwölf Jahre und darüber. Beim Brüten und Füttern der Jungen, unterstützen sie wie schon bemerkt wechselseitig einander, ja zuweilen helfen selbst Andere dazu, wie mir selbst begegnet ist, daß, nachdem ich ein Paar die Jungen genommen hatte, sich die Taube hin in einen benachbarten Schlag begab, wo sie zwei Junge sich auswählte, die sie so lange ernährte, bis dieselben ihre Hülfe nicht mehr nöthig hatten, wo sie dann wiederum zu mir kam, und da ich ihren Garten

In der Meinung, daß er allein sey, weggegeben hatte, so flog sie abermals lange allein aus und ein. Ihre Fruchtbarkeit von der S. 23. die Rede ist, wird durch die vielen Feinde geschmälert. Hat nun das Männchen während der Heckezeit, dem Weibchen treulich Hülfe geleistet, hat er selbst seiner Gattin Nahrung zugetragen, und giebt er dieselbe ihr aus seinem Kropfe durch Aetzung wieder, verbindet er noch damit Liebkosung mancher Art, so thun sie beide dieses an den Jungen. Anfangs so lange dieselben noch klein sind, erweichen die Alten die Speise im Kropfe, das Weibchen übernimmt die erste Pflege und wiederholt die Fütterung, so gewöhnen die Alten die Jungen allmählig an härtere Nahrung, mit der sie fortfahren bis zur Selbstständigkeit derselben. Während dem Füttern geben die Jungen einen zwischernenden Ton von sich, und suchen so lange sie blind sind, nehmlich acht Tage immer um den Schnabel der Alten herum, diese aber nehmen ihren Schnabel in den ihrigen, blähen den Kropf auf, und treiben so die Nahrung ein. Sind sie einmal gefiedert und verfolgen sie die Alten in und außerhalb des Schlags, so lassen sie einen stärkern Ton hören, sperren den Schnabel auf, streichen am Kopfe der Alten mit demselben herum, und rasten nicht eher, als bis die Alten nachgeben, die Flügel etwas senkend sich auf und niederbeugend, und dadurch die Nahrung aus dem Kropfe rüttelnd, so in den Schlund der immer mit den Flügeln schlagenden Jungen geben. In einem Zeitraum von 18 — 24 Wochen sind die Lauben zur Fortpflanzung fähig, daher kommt es auch, daß früh abgeflogene Junge, oftmals im Herbst desselben Jahres schon wiederum Nachkommenschaft haben können. Die Laube ist hitzig, hat viel Wärmestoff, wie man aus dem abgelegten Dünger sehen kann, oder wenn man sie einige Zeit in der Hand hält oder in ihr Nest greifet.

Kapitel VIII.

S. 28.

Zeugung und Bildung der Eier und Jungen.

Alle Vögel sind größtentheils an eine bestimmte Paarungszeit gebunden, ausgenommen die zahmen Hausthiere oder das häusliche Federvieh, wie z. B. der Haushahn, Truthahn, Entvogel. Bei der Begattung der Vögel findet bloß einerlei Art statt, und nur von einzelnen Gattungen, als von den Hühnern, weiß man, daß die Weibchen sich dabei mit eingebogenen Füßen an die Erde setzen; während andere fest auf ihren Füßen stehen. Schon Aristoteles bemerkt: *Hist. anim. L. V. Cap. II. coitus avibus duobus modis Femina humi consistente, ut in Gallina, aut stante ut in Gruibus; et quae ita coeunt, rem quam celerrime peragunt, ut Passeres.* Wenig Zeit haben die Vögel zur Begattung nöthig, besonders diejenigen die aufrecht stehen bleiben. Die meisten Vögel sind mit einer doppelten oder gabelförmigen Ruthe versehen, die aus der hintern Oeffnung hervortritt. Bei einigen ist diese Ruthe von außerordentlicher Größe, bei andern kaum zu bemerken. Die weibliche Oeffnung oder der weibliche Geschlechtstheil befindet sich über der Oeffnung des Mastdarms, und ist mit dem Eierstock verbunden.

Nicht nur die äußere Gestalt, sondern auch der innere Bau der Zeugungstheile sind unter den Gattungen der Vögel, sowohl in Ansehung der Größe und Stel-

lung, als der Anzahl des Gebrauches und der Bewegung merklich unterschieden. Bei einigen scheint es, als ob der männliche Geschlechtsheiß in das Weibchen gebracht wird, bei andern, als ob eine bloße Zusammerrückung oder Berührung die Begattungshandlung vollende. Die Männchen der Vögel haben Hoden (testiculos) die oben an dem Rücken sich befinden, und Gefäße besitzen, die zum zubereiten, aufbewahren und abführen des Saamens dienlich sind; das Zeugungsglied virgula, mentula, ist mit denselben verbunden, und kann, besonders im Frühling, wenn der Begattungstrieb erwacht, aus der Scheide sichtbar gedrückt werden und wobei es einen weißen Schaum, der stark riechet, von sich giebt. Die Weibchen hingegen haben Eierstöcke, die am Rücken über der Leber liegen, und aus einem häutigen und faserigten Wesen bestehen, an welchem die mit weißem Saft angefüllte Bläschen hängen, die zur Paarung deutlich den Augen sich darstellen. Dieser Eierstock ist mit der Scheide- oder Lege-Röhre verbunden, die aus einer faserigten und mit Drüsen versehenen Haut besteht, die sich aus und zusammen ziehen kann. Durch diese Röhre kommt der männliche Saame der die Eier befruchtet, so wie das zeitige vom Stock losgerißne Ei, die Zahl der Eier ist sehr verschieden, denn einige legen wenig, z. B. einige Wasservögel legen nur ein oder zwei Eier, die Raben vier, die Schwalben sechs, sieben bis acht; andere sehr viele, z. B. Rebhühner und Wachteln, vierzehn, das Haushuhn, besonders wenn man ihm die Eier nach und nach raubt, bis fünfzig und darüber; die Meisenarten, besonders die sogenannte Schwanzmeise zehn bis dreizehn Eier. Die Farbe, Größe und Gestalt, ist ebenfalls sehr verschieden, einige Vögel haben bunte, weiße, andere blaue, grüne Eier u. s. w. deren Gestalt entweder rund, länglicht oder beinahe ganz oval ist.

Sobald der Vogel sein Nest fertig gemacht hat, so fängt das Weibchen an zu legen, und fährt regelmäßig alle vier und zwanzig Stunden mit dem Legen eines Eis fort, bis die gewöhnliche Zahl derselben voll ist. Wahrscheinlich legen die Meisenarten, die vierzehn, sechzehn ja achtzehn Eier legen, wie z. B. Schwanzmeisen, in dem Zeitraum von vier und zwanzig Stunden mehr als ein Ei, weil sonst die erst gelegten Eier nicht nur zu Grunde gehen, sondern auch die Jungen sehr ungleich schliefen würden. Die größern Arten haben mehr als vier und zwanzig Stunden zur Legung nöthig. Sobald der Vogel einmal die bestimmte Zahl seiner Eier gelegt hat, so hört er auf und fängt an zu brüten. Die Weibchen fangen erst an zu legen wenn sie ein Jahr alt werden, oder geworden sind; je nachdem es die Art und Gattung des Vogels mit sich bringt, ausgenommen die Tauben, die oftmals schon im Herbst ihres Geburtsjahrs hecken.

Merkwürdig ist es, daß der Vogel, so lange er seine Eierzahl noch nicht vollständig hat, nicht fest auf den Eiern sitzt, indem er dieselben nur beschützt, nicht aber erwärmt, wahrscheinlich deswegen, damit die Jungen nicht ungleich auskriechen. Die Eier an sich selbst sind ein wahres Meisterwerk der Schöpfung, die Innern Theile des Eies bestehen aus den Haupttheilen, dem doppelten Weißen und dem Dotter und seinem Näschen oder Bögeltchen. Das eine Weiße ist das sogenannte Eierweiße, das andere das eigentliche Eierklar. Beide umgeben den Dotter, der ein zähes, gelbes, flüßiges sehr nahrhaftes Wesen ist, an welchem oben und unten die sogenannten Eierhagel chalazae hängen. Außen umgiebt alle diese Theile die Schale, unter welcher sich dennoch ein dünnes Häutchen befindet, die aus kalkartigem Stoffe besteht. Alle Theile im Ei sind dennoch auch durch ein feines Häutchen von einander geschieden, wie

man am Dotter, auf welchem sich das weiße Nárbschen befindet, deutlich siehet. Dieses Nárbschen (*cicatricula*) ist so groß, als eine Linse, und ist das vornehmste im Ei, zumal weil in demselben noch das Bläschen (*succulus*) sich befindet, welches sammt dem Dotter zur Entstehung des Jungen dienet.

Eine ausführliche Beschreibung von den Eiern zu geben, wäre dem Zwecke dieses Buchs nicht ganz angemessen, auch sind bereits schon so viele Nachrichten und Beobachtungen vorhanden, daß man leicht darüber nachlesen kann. Ex. grat.

Cf. Zorn *Petinotheologie*. I. Th. III. Cap. P. 350.

Harveius *de generat. animal. exerc.* XII. Tom. I. *bibl. anatom.* fol. 616.

Christ. Mart. Burchardi *mediti Principio movente primo in anima.* p. 103.

Der Eie:stock besteht aus kleinen Abzweigen, an welchen Bläschen hängen, die anfangs mit einer weißen und wässerigten Feuchtigkeit, welche das Weiße und den Dotter in sich begreift, angefüllt sind.

Sobald diese Bläschen größer wachsen, so wird diese Feuchtigkeit gelblich, woraus dann der Dotter entsteht. Diese Bläschen liegen haufenweise beisammen, und zwar nahe an der Pulkader. Sollen die Eier fruchtbar sein, so müssen sie von dem Saamen des Männchens belebt werden. Zuweilen geben auch manche Vögel, ohne vorhergegangene Befruchtung, Eier von sich, die aber zum Bebrüten untauglich sind. Diese lautere Eier, werden die *Windstier*, *improlificata*, *irrita*, *hypenemica*, *subventanea*, auch *Zephyrica* genannt. Sie sind den erst benannten Eiern ganz gleich, ausgenommen, daß das Nárbschen kleiner und von anderer innerlicher Beschaffenheit ist, indem das Bläschen im oben genannten Nárbschen fehlt.

Das

Das sogenannte kleine Zwergei, ovum centenium ist eigentlich bei den Hühnern das letzte, das die Henne im Sommer leget; und besteht mehrentheils aus bloßem Eierweiß oder zäheartigem Schleim. Zuweilen legen die Hennen mehrere solche Eier, welches alsdann ein Zeichen ist, daß sich dieselben im kranken Zustande befinden. Ova gemellifica sind diejenigen Eier, die die Andern an der gewöhnlichen Größe übertreffen.

Sie enthalten doppelten Dotter und doppeltes Eierweiß; die Eier können zwar, ausgebrütet, zwei Junge gewähren, die aber selten lange am Leben bleiben. Es giebt eine andere Art Eier, die zwar selten sind, aber dennoch öfters gefunden werden, diese nennt man Ovum in Ovo, weil in dem größern Ei noch ein kleines vollkommenes Ei, selbst mit einer harten Schale umgeben, verborgen liegt. Cf. Gaz. tit. de Berl. 1771. p. 255.

Was den äußern oben bemerkten Unterschied noch betrifft, so unterscheiden sich die Eier in Gestalt, Größe, Farbe und Stärke der Schale, welcher Unterschied sich nach der Art und Größe der Vögel richtet. Jedoch macht z. B. der SугуасЬ hievon eine Ausnahme, weil er im Verhältniß zu seiner Größe, ein sehr kleines Ei leget, welche Einrichtung bewundert werden muß, weil er seine Eier kleinen Vögeln zur Ausbrütung übergiebt.

Was die Beschreibung und Beobachtung der Bildung der Jungen in den Eiern anbelangt, so halte ich diese Sache für allzu schwierig, für verwegen und anmaßend, meinen selbst gemachten Beobachtungen vollen Glauben beizumessen, daher folge ich den Beobachtungen zweier Männer, deren Beobachtungen nach meiner geringen Einsicht, angemerkt zu werden verdienen. Diese beiden Männer Wilh. Harveius (Harvey) und Malpighi; deren auch Joru in seiner Petinotheologia ruhmvoll gedenkt.

Ersterer war Arzt in England; der sich zugleich eusslich mit dem Studium der Natur beschäftigte, Letzterer war Lehrer der Medizin und Philosophie zu Bolognia und Mitglied der kbnigl. Societät der Wissenschaften zu London. Unter denen von diesen Männern geschriebenen und hierorts bemerkenswerthen Büchern, verdienen folgende Werke bemerkt zu werden.

1) Exercitationes, de generat. animalium. cf. Manget und Dan. le Clerc zu Genev. 1685. Bibliothecae Anatomicae Tom. I. fol. 595. squ.

2) Dissertationem, Epistolicam, de formatione pulli in ovo, regiae Societati Londini, ad scientiam naturalem promovendam institutae, dicatam 1672. nebst ad pendicem, repetitas auctasque de ovo incubato observationes continentem. cf. Biblioth. Anatom. Tom. I. fol. 577. fol. 589.

Harvey oder Harveius hat in Exercit. XV. die Bildung des Jungen folgendermaßen beschrieben, wie im Auszuge aus Jorns Petinotheologie I. Th. III. Cap. erhellt.

Am ersten Tage der Brutzeit ziehet sich die am stumpfen Orte des Eies befindliche kleine innere Höhle, und zwar schon etwas ausgedehnter, schräge herab; die Schale wird von außen etwas dunkler, und das Eierweisse wird zäher und gelblich. Häutlein und Dotter erweitern sich und bekommen Runzeln, indem sich einiges von der wässerigten Feuchtigkeit durch die Wärme zerstreuet. Die beiden Hagel liegen noch an der gewöhnlichen Stelle gegen die beiden Spitzen des Eies. Sobald 24 Stunden vorüber sind, so geht der Dotter aus dem Mittelpunkt des Weissen, nach dem stumpfen Ort des Eies zu, und derjenige Theil, woran das Narkochen ist, richtet sich gegen die Haut, so das man glau-

ben kann, der Dotter werde durch das Nerbchen mit derselben verbunden. Das Eierweiß neiget sich gegen die Spitze des Eies hin.

Am zweiten Tag wird das Nerbchen eine Erbse groß, und theilt sich in gewisse Zirkeln oder Ringe. Die Hagel weichen von den Spitzen seitwärts, weil die Säfte im Ei ihre Stelle verändern, und der Dotter da, wo das Nerbchen anliegt, flüssiger, und das Häutchen so vorher gerunzelt war, wiederum ausgespannt wird. Sobald nun der zweite Tag endet, so werden erstgenannte Ringe größer, und theilen das Nerbchen, jedoch noch etwas undeutlich, in drei Felder. Das Nerbchen ist einem Auge ähnlich, sowohl an durchsichtiger Feuchtigkeit als Erhöhung.

Im Mittelpunkt von dieser Feuchtigkeit, innerhalb dem Nerbchen, ist ein weißes Auge (auch schwimmt dieses Nerbchen schon mehr im Weißen des Eies, das anfangs am Dotter hängt); dasselbe hat sein eigenes Häutchen, und liegt zwischen dem Dotter und dem Weißen. Das Häutchen ist sehr zart und dünn, und die Feuchtigkeit von dem Eierweiße unterschieden.

Am dritten Tag breitet sich die Feuchtigkeit aus, die Ringe werden immer mehr verdunkelt, besonders der Innerste, und erstere dienet dem Jungen zur Nahrung.

Am vierten Tag gehet das animalische und empfindende Leben des Jungen an. An dem Umkreis der Feuchtigkeit, worinnen es schwimmt, bemerkt man eine zarte mit Blut angefüllte Ader, deren Mittelpunkt sich beweget und schlägt. Aus dem Mittelpunkt entspringen zwei, gleichfalls mit Blut angefüllte Adern, welche sich gegen den besagten blaugen Strich am Umkreis des Easfes, oder nach dem Häutchen, in welchem die klare Feuchtigkeit, die das Junge umgiebt, sich befindet, hinneiget. In der Feuchtigkeit selbst erblicket man mehrere

blutige Fäserchen, die alle aus dem Mittelpunkte ausströmen, der sich bewegt, so daß er bei der Nachlassung oder Erweiterung, diastole, mehr Blut einnimmt; bei der Zusammenziehung aber, oder wenn das Blut weggelassen wird, systole, wiederum niedersiget.

Am Ende des vierten und Anfang des fünften Tages, nimmt der blutige Mittelpunkt bedeutend zu, besiget sein eigenes Häutchen, welches das Blut bei seiner Compression von sich stößet, bei seiner Expansion wieder einnimmt. Harveius hat dabei Leben bemerkt, indem es sich auf mancherlei Weise bewegt. Nun theilt sich bei Ende des vierten Tages, der blutige Punkt in zwei Bläschen, die beide sich bewegen und so stark schlagen, daß das Blut von einem ins andere und wieder heraus in die Blutadern getrieben wird. Diese Bläschen machen in der Folge das Herz aus; davon eines Ohren und Vorkammern des Herzens bilden, und das andere die Herzkammern.

Am vierten und fünften Tag, also um diese Zeit wo das Herz sich bildet, fangen die lauern Eier an in Fäulniß überzugehen, indem die Säfte aus dem Häutchen tretend, sich mit einander vermischen.

Schon am fünften Tag erkennt man das Junge im Ei, dasselbe ist klein, und ganz weiß, gleich einer Made, jedoch sind schon die Augen an dem Kopfe zu bemerken, die sehr groß aufgeschwollen und mit einem weißen klaren Saft angefüllt, sich darstellen. Jedes Auge ist größer als der Kopf, und dieser größer als der ganze übrige Leib.

Man bemerkt noch am Kopfe Bläschen, aus welchen das Gehirn entsteht, die gleichfalls von einer durchsichtigen Feuchtigkeit sind. Schon bemerkt man den Augenstern als einen sehr kleinen schwarzen Punkt, daher er auch vom Gehirn wohl zu unterscheiden ist.

Die Adern theilen sich so, daß ein Theil vom Mittelpunkte aus, gleichsam wie die Aeste des Baums, zur äußern Haut, die das Weiße umgiebt, der andere Theil aber in diejenigen, die den Dotter umgeben, sich erstrecken. Beides, Weißes und Dotter dienen dem Jungen zur Nahrung. Außer dem Kopfe und den Augen, bemerkt man kein anderes Glied des Körpers.

Am sechsten Tage werden die erstbemerkten Bläschen, am Kopfe bemerkbar, so daß man zugleich in den Augen die äußern Häutlein erkennen kann. Flügel und Füße, noch nicht aber der Würzel werden nun wahrgenommen, eben so Lunge und Leber. Das schlagende Herzbläschen, welches bisher hohl gewesen zu sein schien, wird mit Mark, parenchyma angefüllt. Der Schnabel kommt zum Vorschein, gleich den Eingeweiden; jedoch einer so, daß ein Theil mehr als der Andere in die Augen fällt, wie z. B. das Herz, welches deutlicher als die Lunge hervortritt, u. dgl.

Das Junge bewegt, krümmt sich, und streckt den Kopf vorwärts, sobald der sechste Tag sich endet, obgleich noch kein eigentliches Hirn, sondern nur die mit heller Feuchtigkeit angefüllte Bläschen vorhanden sind; und eben so ist der vordere Theil des Leibes dem Jungen noch offen, und da noch Brust, Bein und Bauch mangelt, so liegen die Eingeweide bloß da. Ende dieser Tag, so kann man gleichfalls die Fußzehen sehen, so daß das Bögeln die Gestalt eines Vogels bekommt, der Schnabel und Füße bewegt.

Noch deutlicher geschehen alle diese Bewegungen am siebenten Tag, an welchem man Flügel, Füße, Zehen ziemlich vollkommen erblicket, die nun allmählig der Vollkommenheit und Stärke sich nähern, welches um so schneller und um so mehr geschieht, je mehr das Weiße im Ei durch das Hühnchen verzehrt wird. Bis zum

zehnten Tag bleibt dieses beinahe unverändert, so daß bis dahin nichts Erhebliches geschieht, und erst am zehnten Tag ist der größte Theil des Eierweißes verzehret, der Dotter ist größer, als im Anfang, woraus deutlich hervorgehet, daß derselbe erst nach dem Eierweiß zur Nahrung dienet.

Am vierzehnten Tag kommen Herz und Eingeweide unter das Brustbein und in den Bauch zu liegen. Man siehet nun daß der Flamm hervorkommen beginnt, dessen Wurzeln als schwarze Punkte erscheinen. Der Augapfel wird von den Augenlidern, welche das Auge bedecken, deutlicher unterschieden, wahrgenommen, und das Winkhäutchen (*membrum nictatoria*) läßt sich an den großen Augenwinkeln erkennen. Das Hirn ist in seine Kreise, *gyros*, unterschieden, das Gehirn unter der Schale verdeckt, und der Würzel bekommt nun seine ihm angemessene Gestalt.

Nach dem vierzehnten Tag färben sich die bisher weiß gewesenen Eingeweide fleischfarb, und das Herz befindet sich unter dem Brustbein. Gehirn und Hirnhäute bekommen unter der zarten Schale mehr Festigkeit, und die übrigen Eingeweide und Gedärme, hängen noch ungeschlossen unten am Leibe hervor. Zwei Adern erstrecken sich am After aus dem Bauche, in den Nabel, davon ist die erste eine Pulsader, die aus der großen Pulsader entspringt, und die andere, eine Blutader, die ihr Entstehen in dem Dotter hat, und durch den Nabel in die Leber zur Pfortader gehet; wo der andere Stamm *truncus*, aus den Nabelschnüren, *vasis umbilicalibus*, durch die gewölbte Seite der Leber, bei dem Herz in die große Hohlader lanfset.

Da in den folgenden Tagen die übrigen Blutgefäße sich entwickeln, auch das Blut im Leibe häufiger herum getrieben wird, so muß auch das Junge an Zus

wachſ gewinnen. Mehr Platz nimmt es ein, der Flaum wird mehr entwickelt, und das Häutlein, welches die klare Feuchtigkeit, in welcher das Junge vorhin geſchwommen iſt, eingeſchloſſen hält, vereiniſget ſich mit der Aftergeburt, ſecundina, ſo daß beide eine Haut ausmachen, in welcher der Vogel liegt.

Dieſe Haut ſchließt den Dotter mit ein, und da ſie ſich enger zuſammenziehet, ſo wird der Dotter, vermittelſt derſelben, ſammt den Gedärmen, an den Bauch des Jungen gedrückt, und ſo mit ihm verbunden. Daher kommt es auch, daß man gegen den achtzehnten Tag den Dotter in dem Bauch des Vögelchens liegend findet, der daher ſehr dicke und aufgeſchwollen, einem Nabelbruche ähnlich iſt. Nun vertrocknen die Feuchtigkeiten allmählig im Ei, und das Junge ſchwimmt nicht mehr, ſondern ſißet auf dem Dotter. Man findet nun ebenfalls die Galle unter der Leber, und in dem Magen einen Saft, der gleiches Weſen, Geſchmack und Farbe mit demjenigen iſt, in welchem das Junge geſchwommen iſt, der aber, ſobald er in die Gedärme tritt, die Farbe ändert, und in einen Milchſaft verändert wird.

Was die unteren Gedärme anbelanget, ſo findet man in denſelben einen ſolchen Auswurf, *excrementum*, als wie das Junge von ſich läßt, wenn es dem Ei entſchloſſen iſt. Je mehr dieſes in dem Ei zunimmt, deſto mehr muß es ſich krümmen oder zuſammenrollen. Die ordentliche Lage des Vögelchens im Ei iſt dieſe: Kopf und Hals gehet über den rechten Flügel, unter dem rechten Fuß hindurch, ſo daß der Schnabel beim After herausſiehet. Der Schnabel iſt ausgewachſen und ziemlich hart, eben ſo die Klauen; das Junge iſt mit Flaum und Haaren bewachſen. In dieſer Lage holt es Athem, ſchlüft, wacht, iſt ruhig und unruhig.

Anmerkung. Bei Enten, Hühnern, Gänzen, Schwänen, kann man das Junge pipen hören, sobald man das Ei ans Ohr hält, und leget man die Eier in lauwarmes Wasser, so werden diejenigen, in welchen eine lebende Frucht ist, nicht nur schwimmen, sondern auch, wenn die Jungen die Wärme empfinden, das Ei sich bald hin, bald her, bald nach oben, bald nach unten kehren.

Sobald das Junge dem Ausschließen nahe ist, so ist das Weiße im Ei ganz aufgezehret, und die Nabelschnur, die sich an das Weiße erstreckt, wird nicht mehr wahrgenommen, ausgenommen diejenige, deren Niste an dem Dotter sich ausbreiten. Der Auswurf, welcher in den Gedärmen angetroffen wird, ist weiß und gleichet geronnener Milch; davon man einiges außer den Gedärmen in der Haut liegend findet, der bald grünlich wird. In dem Kropf ist ein Theil des klaren Saftes zu sehen, in welchem vorher das kleine Hühnchen geschwommen ist, und in dem Magen aber etwas, welches geronnener Milch gleichet; die Leber ist weißgelblich, und hat daher noch nicht die ordentliche rothe Farbe, obgleich die Lunge roth und mit Blut angefüllt ist; der Dotter ist in dem Bauch an die Gedärme angeschlossen, welcher das Junge, auch wenn es ausgekrochen ist, noch so lange erhält, bis es die vorkommende Nahrung zu sich nehmen und verdauen kann. Geschmack und Farbe des Dotters ist die Vorige.

Während der Brutzeit drehet die Mutter mehrmals die Eier, um gleiche Wärme denselben mitzutheilen.

Endlich suchen am ein und zwanzigsten Tage diese Jungen ihren Ausgang aus dem Kerker, zwar nicht immer alle auf einmal, sondern je nachdem die Henne oder die Mutter gut oder weniger fest gebrütet hat; auch kommt viel auf günstige Witterung, auf Wärme und Kälte an. Das Junge picket von innen an die morsche

Schale; und machet sich nach und nach die Oeffnung zum Durchkriechen. Sobald das Junge seine Schale zerbrochen hat, und frei herausgeschloffen ist, so räumen die Alten die Schalen hinweg.

Anmerkung. Zuweilen muß man dem Jungen nachhelfen, weil manchmal die Schale dennoch zu dick ist, und das Junge zu schwach, um solche zu durchbrechen; man muß aber solches nicht eher thun, als bis der ein und zwanzigste oder zwei und zwanzigste Tag vorüber ist, dabey lege man das Ei in laues Wasser, und öffne es dann an dem Theil, an welchem es oberhalb lebet.

§. 29.

Sorgfältiger und genauer hat der oben genannte Marcellus Malpighs seine Beobachtung angestellt und mitgetheilt; wie man im folgenden Auszuge ersehen wird.

Nach sechs Stunden des Brütens, zu einer warmen Jahreszeit, fand Malpighs das am Dotter liegende Näschen schon etwas größer und verändert, und in der Mitte das Häutchen, so die Frucht umgiebt (Schaafhäutchen amnion genannt) von außen mit einem weißen und zähen Wesen umgeben und verwahret, von innen aber mit einer braunen oder röthlichten Feuchtigkeit angefüllt, in welcher das Junge herumschwebte, und mit verschiedenen Ringen von zähem weißen Saft umgeben war.

Nach zwölf Stunden waren die ansehnlichen Theilchen des Jungens in dem Näschen bemerkbar, und das Bläschen, mit welchem es umgeben war, zerrissen, auch die Frucht in den Saft herausgetreten, an welcher man einen großen Kopf und eine doppelte Reihe der Rückgratsgelenke, vertebrarum, im Kleinen erblicken konnte,

welche sich als weiße runde Bläschen, die einander berühren, zeigten, auch die Fasern vom Rückenmark her sich führten. Der Anfang des Gehirns, trat sichtbar hervor.

Nach Verlauf von achtzehn Stunden sah man an den Jungen einen größern und dickern Kopf, das Rückgrad zog sich mehr in die Länge, konnte aber wegen des durchbrochenen Häutchens, das dasselbe, von unten bedeckte, nicht ganz gesehen werden. Der weiße und klare Saft um das Häutchen ward häufiger, so daß dasselbe darinnen herumschwamm. Kein Blutgefäß sah man noch nicht.

Nach einer Zeit von vier und zwanzig Stunden, schwamm das merklich ausgebreitete Näschen mehr oben in dem Eiweiß, als gegen dem Dotter. Die Frucht in demselben lag mit ungestaltetem Kopfe und Rückgrad, welches aus einer weißen Materie bestand, rückwärts eingebogen und gekrümmt, in einer etwas trüben Flüssigkeit, und legte sich an die linke Seite des Häutchens, mit welchem es umgeben war, an. Die dasselbe umgebende Ringe und Säfte dehnten sich aus, die Flügel kamen auf beiden Seiten hervor, so daß das Junge die Gestalt eines Kreuzes bekam, der Kopf und Leib wurde stärker, dicker und etwas in die Länge gedehnt. An der Vorderseite des Kopfes kamen drei runde durchsichtige Bläschen hervor, aus denen das Gehirn entstand, das mit dem Rückenmark verbunden war; die Augen stellten sich als zwei kleine Punkte oder Kügelchen dar, und die Stamnadern, *vasa umbilicalia*, gleichen den Ästchen eines Baumes, und die dabei zum Vorschein gekommene Feuchtigkeit war trübsicht. Bis jetzt sah man noch keine Bewegung des Körpers und des Herzens.

Nachdem dreißig Stunden das Ei gebrütet war, hatte das in dem ausgedehnten Schaafhäutchen liegende Junge keinen Imbrois erhalten, ausgenommen daß die Hirn- und Augenbläschen am Kopf an Größe etwas zugenommen hatten,

Um die sogenannten Schaafhäutchen konnte man die vielen Fasern oder Nester der Stammadern wahrnehmen; die sich nach außen immer weiter ausdehnten, und von röthlicher Farbe waren. Im Intern konnte derselbe Fortgang vor der Feuchtigkeit nicht wahrgenommen werden, indem die Dinge, womit die Frucht umgeben war, und der ausgetretene Saft zwischen denselben, sich vermehrt hatten.

Nach sechs und dreißig Stunden war der Kopf von den schon erstbemerkten Bläschen mehr angeschwollen, und eben so die Ansätze der Flügel und des Rückenmarkes deutlicher zu erkennen. Das Untere von dem faserigten oder aderischen Boden, *carina*, zog sich mehr aufwärts,

NB. *Carina*, *Tropis*, proprie unam navis partem denotat; metapharice etiam scitur de spina dorsi apud Galenum, *Carinam* quoque, à quadam figuræ similitudine, vocasse Malpighium rudimentum illud fibrosum in ovis; vid. Castelli, Bartholom. Lexic. Med. Graeco-Latinum, sub hac voce P. 137.

Die mit röthlichten Säften angefüllte Abern, die sich in das Junge erstreckten, waren Netzformig mit einander verschlungen.

Nach acht und dreißig Stunden konnte man alles Erstbenanntes deutlicher erkennen. Das Junge hatte zugenommen, besonders die Größe des Kopfes; zwischen den ausgewachsenen Flügeln konnte man das Herz, und bei dem bereits mit Leben begabten Jungen, den Nabel, deutlich erkennen; und obgleich die Stammadern stärker

waren, so konnte man doch sehen, daß dieselben dem Herzen sich nähern.

Nach vierzig Stunden war das Häutchen, in welchem das Junge lag, dichter geworden, der Kopf desselben gegen die linke Seite zu etwas gekrümmt, und die zuvor sichtbaren Hirnbläschen verloren sich etwas, indem der Ansatz zu den Augen deutlicher hervor trat. Das Herz schlug, nachdem es schon aus den Blutadern einen röthlichten Saft bezog, und der äußere Saum der Stammadern war mit einem, aus lauter kleinen Adern geflochtenen Kreise umgeben, aus welchem der Saft nach dem Herzen lief, so daß man einigermaßen den Umlauf des Bluts bemerken konnte.

Nach vollendetem acht und vierzig Stunden war das Schaafhäutchen, das das Junge einschloß, mit dunkelrothem Saft angefüllt, und die doppelte Reihe der Rückgradsbläschen, waren noch sehr sichtbar. Das Herz hing außer der Brust, und hatte eine dreifache Bewegung, weil der röthliche Saft oder Blut, aus der Blutader durch das Herzohr, in die Herzkammern, von diesen dann in die Pulsadern, und aus denselben zu den Stammadern getrieben wurde.

Nach zwei Tagen und vierzehn Stunden war das Junge vollkommener, indem die Hirnbläschen mit Blutadern versehen waren, die Augen sich mehr zu erkennen gaben, und das Rückenmark sich durch das Rückgrad hinab sich erstreckten. Aus dem Herzen giengen die Blutgefäße, die gegen den Unterleib sich erstreckten, und die Nabelblutpulsadern ableiteten; auch konnte der Umlauf des Bluts deutlicher gesehen werden.

Nach drei Tagen lag das Junge krümm gebogen, am Kopf waren, außer den beiden Augen, fünf von durchsichtiger Feuchtigkeit aufgeschwollene Bläschen, aus welchen in der Folge das Gehirn entsteht. Der Anfang

der Füße wurde wahrgenommen, und der Körper fieng an mit schwammigem Fleisch versehen zu werden, welches den Umlauf das Blut zu bemerken, verhinderte. Die Augen giengen ziemlich heraus, und der Stern derselben war schwarz, und hatte in der Mitte die crystalene Feuchtigkeit in der gläsernen enthalten. Bei dem Anhänge des Nabels hieng ein rundes mit Blutgefäßen überzogenes Bläschen, welches Malpighs für den Magen hielt.)

Nachdem aber vier Tage verflossen waren, da waren die fünf Hirnbläschen enger zusammengewachsen, die Augen mehr aufgeschwollen, die Rückgradgelenke, welche noch runden Bläschen gleichen, wohl erhaben, Flügel und Füße wurden stärker, fester und länger, und der ganze Leib hatte an Zuwachs des Fleisches gewonnen, das seine Nahrung aus den Blutgefäßen, welche immer mehr und stärker wurden, bekam; daher kam es auch, daß der innere Fortgang der großen Hohlader, (*venae cavae*) und der großen Pulsader, (*aortae*) verdeckt wurden. Das Blut, welches die Pulsader wegstrieb, war roth, während dasjenige, welches die Blutadern zurück führte, gelblich erschien; Gedärme und Magen aber, sahen weiß aus.

Am fünften Tag erschienen die angegebenen Theile größer, und an den Nesten der Stammadern, waren kleine Kugeln (*globuli* oder *Küchlein placentulae*), welche aus dem Dotter entstanden, hie und da hängend, wahrgenommen.

Am sechsten Tag war der Kopf noch größer, indem die Hirnbläschen sehr angeschwollen waren, und das Eine gleichsam gedoppelt hervorragte, die beiden Vordern aber, die gleich an diesem lagen, mit der überwachsenen fleischigten Materie, aus welcher der Schnabel seinen Anfang nimmt, verdeckt waren.

Das vierte und innerste Bläschen war gar nicht zu bemerken, gleich demjenigen, welches am Hintertheil des Kopfes sich befand, das Rückenmark war in zwei Theile getheilt, und erstreckte sich durch das Rückgrad hinab. Füße und Flügel waren etwas länger, der Bauch schien meist geschlossen und dicke, und die Nabelschnüre giengen theils in das Weiße, welches den Dotter und das Schaafhäutchen umgiebt, theils in den Dotter; auch war im Bauche der Ansatz der Leber zu sehen.

Am siebenten Tag erschien der Kopf abermals größer, das Gehirn lag noch außen, mit dem gewöhnlichen Häutchen umgeben, und zwischen den sehr großen Augen kam der Schnabel hervor, Füße und Beine hatten ihre Bildung, und der Bauch war von den schwammigten Eingeweidern ganz erhaben; das Herz hatte seine gewöhnliche Gestalt noch nicht, lag aber innerhalb der Brust, und die Nieren waren aschfarbig zu sehen; die Leber hatte eine weißgelbe Farbe und mehr Feuchtigkeit erhalten, der Magen war zwar noch klein, aber hatte dennoch seine ordentliche Gestalt.

Am achten Tage war der Kopf des Jungen noch ungewöhnlich groß, obgleich das Gehirn noch nicht fester war; denn die früher angegebenen, von einander gestandenen Bläschen, waren vereinigt, und machten die Gehirnkammer und das Gehirn aus, und eben so das längliche und Rückenmark, die Seh- und andere Nerven. Auf der Haut waren gewisse Erhöhungen zu erkennen, aus welchem der Flaum hervor kommt, und zwar am Rücken am deutlichsten. Die Leber hatte ihre Festigkeit und die Flügel (lobos) eine röthliche Farbe, aber keineswegs war eine Sammlung von Galle zu sehen, die Zunge war weißlicht und das Herz schlug wie es gewöhnlich schlägt.

Am zehnten Tag hatten die Flügel ihre sogenannten Mäuslein und die Rippen, und der Flaum wuchs allmählig hervor; der Schnabel war härter, die Augen waren mit dem Winkhäutlein bedeckt. Von innen konnte man an der röthlichen Leber des Gallenbläschen sehen, welches eine bläuliche Farbe hatte.

Der Magen sammt den Gedärmen waren vollkommen, (zuweilen lagen sie innerhalb des Bauchs, bisweilen außershalb) und in dem, dem Magen am nächsten liegenden Darne, befand sich etwas Galle. Der Dotter und die Jungen waren gelb und flüssig, keineswegs an Größe zugenommen, hatten aber sehr viel von dem Weißen verloren. Das Junge lag gekrümmt in seiner Feuchtigkeit, welche mit einer eigenen Haut umgeben war.

Am zwölften Tag war das Hähnchen am Rücken und Flügeln theils mit Flaum bedeckt, theils stach derselbe hie und da hervor. Die übrigen Theile des Körpers waren bloß, die Oeffnung noch immer am Bauche, durch welche die Nabelschnüre und der zuweilen noch außen liegende Magen und Gedärme Eingang haben konnten, und die an der ziemlich großen Leber hängende Gallenblase war mit einem grünen Saft angefüllt, von welchem ein Theil sich in den nächsten Darm begab. Die Lunge war größer und aufgeblasen, die Rippen stärker und fester, und die Mäuschen ausgebreiteter.

Nach vierzehn Tagen war das Junge beinahe vollkommen, der Flaum länger und häufiger, und das aberreiche und muskulöse Fleisch erhob die Haut; die Gebeine hatten eine ziemliche Stärke und Festigkeit, die Eingeweide lagen an ihrer gewöhnlichen Stelle. In dem Magen befand sich ein milchartiger Saft, und das nächste liegende Gedärm war mit einem weißen und zähen Saft angefüllt, an welchen Theilen man eine Menge

kleine Bläschen oder Drüsen erblickte; das Herz aber war mit seinen Adern versehen.

Am ein und zwanzigsten Tag, also nach drei Wochen, waren die Säfte im Ei, besonders das Weiße gänzlich, der Dotter aber nur halb verzehret; das Junge pippte im Ei, und war zum Auskriechen vollkommen, der Magen desselben aber mit einem Saft angefüllt, der geronnener Milch gleich sah. Der obere Theil der Gedärme enthielt eine grüne, der untere eine aschfarbe Feuchtigkeit, welche ihren Zuwachs aus dem Dotter erhielt. Das äußerste von den Gedärmen, besonders der blinde Darm, war mit Urath beladen, und an dem Bauch sah man die erhöhte Oeffnung, aus welcher ein Theil der Schnabelschnur hing, und die mit Blutadern umwunden gewesen ist. Innerhalb der Höhle der Haut, war ein netzförmiger Zusammenlauf weißer Gänge, (Milchgänge) die mit zäher und weißer Feuchtigkeit belegt war. Malpighs zweifelt hier, indem es ungewiß ist, ob dadurch dem Küchlein das Weiße zugeführt wird, oder ob es Merkmale von den Eier-Hageln sind, und das noch halb mit Dotter angefüllte Häutchen lag in dem Bauch größtentheils eingeschlossen.

Endlich kam das Junge zum Ausschließen, die Schale des Eies und die darunter liegende starke Haut wurde geöffnet, und zwar so, daß man den Schnabel und einen Theil des Kopfes sehen konnte. Zuweilen können die Jungen nicht aus der Schale, ersticken entweder in derselben oder sterben, wenn man nicht bald Hülfe leistet, wobei man sehr vorsichtig sein muß, damit man die gewöhnlich noch unzeitige Frucht nicht eher aus dem Ei schälet, als bis die Nabelschnur und der Dotter eingezogen ist. Am besten überläßt man solche der Wärme und Hülfe der Alten, wo sie dann gewöhnlich, wenn sie nicht angewachsen, oder durch ungleiche Brut

Brut schadhast geworden sind, zur gehörigen Zeit auskriechen. Malpighi, welcher von Flarveius darinnen ab, daß Ersterer die Hülfe der Alten, beim Einhauen in die Eierschale annimmt, obgleich Letzterer der Erfahrung gemäß, angiebt, daß die Schale stets von innen heraus gepickt ist; wahrscheinlich hilft das Junge und die Alten zum Auskriechen. Letzterer bemerkt noch, daß der Doter noch am vierten Tage, nachdem das Junge ausgekrochen ist, sich in dem Bauche befindet, und in seinem Häutchen verwahrt, anzutreffen sei, und sich nach und nach in das Gedärme zieht.

Eben angeführte Bemerkungen erstrecken sich blos auf die Eier der Hühner, und keineswegs ist daran zu zweifeln, daß Schwäne, Gänse, Enten u. s. w. zwar größtentheils damit übereinkommen; jedoch mancherlei Aenderung erleiden, weil nicht nur die Zeit des Brütens, die Hitze der Mutter und Härte der Schale u. s. w. von oben angeführten, abweichen; wenn auch nicht Aenderungen angenommen, so kann doch wenigstens ein längeres Weilen im gleichartigen Zustande nicht verworfen werden. Zu bewundern und bemerkungswerth bleibt, es auch immer, daß, obgleich einige Vögel mehr Wärme beim Brüten gewähren, dennoch die Eier anderer nicht allzusehr von ihrer Art abweichenden Vögel, nicht eher und später ausbrüten, als sie die Ihrigen ausbrüten. So sitzt eine welsche Henne drei Wochen über den Eiern gemeiner Hühner, obgleich die gemeine Henne vier Wochen über den Eiern derselben brütet; ebenso eine Taube die Eier der Hühner in ein und zwanzig Tagen; und eben so brütet das welsche Huhn, die Fasaneier nicht eher aus, als die Fasanehenne selbst. Zorn will bemerkt haben, daß diejenigen Arten, deren Junge ganz und dicht mit Flaum bedeckt und mit offenen Augen oder sehend hervorkommen, mehr Zeit ersor-

bern, als diejenigen, welche, nackt oder mit Flecken, die zerstreut am Kopf, Rücken und Flügeln stehen, und blind geboren werden. Zu den ersten gehören: Schwäne, Gänse, Enten, Hühnerarten, Habichte, Eulen und dergleichen. Zu den letztern: sowohl die zahmen als wilden Tauben, Wald-, Feld- und Buschvögel. Siebenzehn Tage, andere als: Heber, Elster, Mistler, Droschel, Amsel, Staar, Canarienvogel, Fink, Hänfling, Gränling, Stieglitz, Emmerling, Meise und dergleichen nur dreizehn Tage zur Ausbrütung der Eier nöthig haben.

Jorn in seiner Petinotheologie sagt: er habe die meisten angeführten Beobachtungen bis zum siebenten Tag wahrgenommen, und gefunden, daß die Blutgefäße in den Eiern häufig und mit dem schönsten rothen Blut angefüllt gewesen wären, die jungen Vögel schneller gewachsen, und die Säfte in den Eiern sich gegen den zehnten Tag fast völlig bis auf den Dotter verzehret hätten; langsamer bei denjenigen, welche siebenzehn Tage brüten.

Kapitel IX.

Ueber die Krankheiten der Tauben.

§. 30.

Alle Thiere, besonders die durch Zählung und Verzählung schwächlich gemachten und in ihrer Freiheit beschränkten Vögel, darunter auch die Tauben, sind mehreren Krankheiten ausgesetzt. Die Krankheiten aber selbst werden oft dadurch um so mehr vermehrt, daß man

ihnen allerlei Leckerleien von Backwerk, Zucker und sauer gewordenes Futter reicht, die nicht nur den Magen verderben, und die Verdauung hindern, sondern auch am Ende eben dadurch die Abzehrung verursachen. Die vorzüglichsten und häufig vorkommenden Krankheiten zu beschreiben, ist an und für sich keine allzuleichte Sache, indem jede Krankheit nicht nur eine eigene Behandlung erfordert, sondern auch oftmals Zufälle und Umstände eintreten, die eine doppelte Behandlung erheischen. Jedoch sind folgende Krankheiten und ihre Heilarten von der Art, daß die Natur nur einsgermaßen dabei das Ihrige thun darf, um den Kranken ihre Genesung wiederum zu verschaffen. Gesunde Thiere sind stets heiter, muthvoll, lebhaft, reinlich, und haben glatt am Körper liegende Federn; die Lust zum Fraße mangelt so wenig als das Hörenlassen der Stimme; die Augen sind lebhaft, der Augenring nicht gelb, feurig; und das öftere Herumflattern und Fliegen, so wie die Lust zum Bade, ein sicheres Zeichen der Gesundheit. Während bei Anfang der Krankheit, die Kranken und alten Vögel muthlos und verdrossen sind, die Federn sträuben, den Kopf zwischen die Flügel stecken, eine Mattigkeit des Körpers zeigen, oft lange auf einer Stelle sitzen bleiben, wenig oder gar keine Freßlust zeigen, und dabei, bei Zunahme der Krankheit nicht nur Frost zeigen, oder wenn sie fressen, eine Begierde und Heißhunger darstellen, wobei man glauben sollte, daß dergleichen vor Fettigkeit und Verzehrung des Futters, das sie jedoch mehr herum streuen als verzehren, zerplazen müßten während sie nach und nach aus Mattigkeit und an der Abzehrung sterben. Während der Krankheit aber selbst, ist der Kopf aufgetrieben, das Athmen geht schwer, die Badelust ist vergangen, die Federn nehmen Schmutz an, Ungeziefer stellt sich ein, quält und plagt das Thier, raubt ihm

den Schlaf, die Augen werden matt, der Rachen gelblich, und so sieht man den Krankheitszustand so lange an, bis die Taube sich bessert, und allmählig erst genannte Veränderung und Zustand eintritt. Die wilden Tauben sind weniger als die Zahmen den Krankheiten unterworfen, indem diese Erstern wegen dem Freiheitszustand weniger gefährdet sind, während die Haustauben eingekerkert sind und oftmals auch unnatürliche Speise zu sich nehmen müssen, oder durch Unordnung in der Fütterung leiden. Sind Tauben zu lange eingekerkert, mangelt ihnen Bewegung, frische Luft und Sonnenwärme, so leiden solche am Magen und bekommen daselbst Schwäche und Abzehrung.

1) Dürresucht oder Abzehrung; falsch Pips genannt. Kennzeichen: Die Thiere nehmen ab, werden traurig, träg, fressen ungern, und wenn sie dieses stark und viel thun, wanken sie im Laufe, bekommen eine gelbliche Farbe um die Augen, den Schnabel und auf der Zunge, so wie an den Enden des Mundes. Ursache: Diese Krankheit ist die Folge unnatürlicher verdorbener Nahrung; schlechter Magen, schlechte Verdauung, langes Einkerkern, zuweilen Verstopfung der Fettdrüse, auf dem Steiße, weßwegen die Tauben nicht ins Feld fliegen, mit dem Schwanze beständig wedeln, und die Drüse zu öffnen verursachen. Ferner ist oftmals Erhizung, Verkältung und Mangel an Futter die Ursache der Krankheit. Heilmittel: Wiederherstellung der Verdauungswerkzeuge, durch Reihung guter Nahrung, z. B. Erbsen, Linsen, Wicken u. dgl. und zwar in Del geweicht, getrocknet und vorgeworfen, dabei aber den Kranken warm gehalten, und ins Sauftröglein etwas Safran, Krost oder Zimmt gelegt, damit die Eingeweide und der Magen erhizet und gestärket werden. Man kann auch die Drüse behutsam öffnen.

2) **Pipß** oder **Katarrh**, auch **Sipf** genannt. Kennz.: Das oberste Zungenhäutchen ist verhärtet, die Nasenlöcher sind durch die Hitze verstopft, die Schnabelwurzel gelb, die Federn, besonders auf dem Kopfe aufgestraubt, wobei die Hitze und Trockenheit der Zunge, das Aufsperrn des Schnabels, zuweilen Convulsionen und Niesen befördert. Urs.: Schlechte kothige und verstopfte Nahrung, faules Wasser und Unreinlichkeit des Behältnisses. Heilm.: Man löse dieses Häutchen von hinten nach vorne ziehend behutsam ab, und ziehe durch die Nasenlöcher eine kleine Feder, ein Roßhaar oder Strohhalme, und gebe dem Kranken etwas Butter, Pfeffer, Knoblauch, Thee von Ehrenpreis, weißen Rübsaamen, Zucker im Wasser aufgelöst, wodurch nicht nur die Ausdünstung der Zunge wieder vor sich geht, sondern auch der zur Verdauung nothwendige Zungenschleim wieder zum Vorschein gebracht und die Lust zum Fraße geweckt wird. Töfndet sich ein wunder Fleck im Halse oder am Kopfe, so bestreiche man solchen mit warmem Wasser, oder lauem Del.

Mit dieser Krankheit ist nahe verwandt:

3) Das **Schnuppen** oder **Schnupfen**. Kennz.: Beständiges Niesen mit dem Kopfe, und Schütteln damit. Urs.: Die vorigen, besonders Zugluft und Verkältung. Heilm.: Brustelixer, Probenzerdl, Brustthee von Ehrenpreis, Engelsfuß, Safran im Wasser, auch etwas Isländisches Moos; entweder zum Trinken gegeben oder eingetropfelt.

4) Die **Darre**, oder **Verstopfung der Fettdrüße**; **Durre**, **Dürresucht** genannt. Kennz.: Auf dem Steiße hat jeder Vogel eine kleine harthäutige Blase oder geschwürartiges Gewächs, mit einer öligen Feuchtigkeit angefüllt, und zwar zum Oelen und Einschmieren der Federn, um die Geschmeidigkeit derselben zu befördern, besonders bei nasser Witterung, vor und bei der Maus

fer. Ist diese verhärtet, gelb und angeschwollen, und hat dieselbe einen schwarzen Streif in der Mitte, so hat der Vogel diese Krankheit. Er sträubt die Federn, und verliert sie, indem sie ganz trocken ausfallen. Er beißt beständig an der Drüse die oftmals ganz braungelb, brandig wird, und die Federn emporsträubt. Urs.: Verstopfung und Verdorbenheit des Dels. Heilm.: Durch die Verhärtung und Verstopfung dieser Drüse: sowohl, als auch durch Ueberfluß des Saftes, wobei die Gährung eitert, werden die Nieren angegriffen, und es entsteht eine brandige Entzündung. Zuweilen beißt solche der Vogel selbst auf, während man, wenn er dies nicht thut, solches selbst vornehmen muß. Erweichung mit ungesalzener Butter, Schmalz oder Del, oder Bestreichung mit einem Sälbchen von Silberglätte, Bleiweiß, Wachs und Baumöl, so wie das Ausraufen der Schwanzfedern ist besonders dem Ausschneiden und Aufstechen vorzuziehen, da letzteres oftmals die Drüse zerstört, und in der Mauserzeit dem Vogel die Fettigkeit zum Delen und Einschmieren der Federn benimmt, und höchstens nur, wenn es hellgelb und mit einer Blutader angefüllt ist, behutsam aufgestochen, und mit Zuckerwasser oder Salz ausgewaschen werden darf.

5) Die fallende Sucht, Fallsucht, Epilepsie. Kennz.: Die Taube fällt von den Stäbchen oder auf dem Boden um, wälzt sich und schlägt mit den Flügeln, sperrt auch zuweilen den Schnabel auf, und bleibt nach der Bewegung einige Minuten liegen. Urs.: Uebermäßig und unbefriedigter Naturtrieb, Weichlichkeit und Verzärtlung, Furcht, Schrecken, Erzürnen und Zugluft. Heilm.: Man tauche sie in eiskaltes Wasser; beschneide ihnen die Klauen, bis sie bluten, giese ihnen einige Tropfen Leindl oder Brustthee ein, oder besprize sie mit lauwarmem rothem Wein. Man hüte sich während des

Ausbruchs der Krankheit sie zu berühren, indem sie gerne ersticken. Waizen in Kobl mit Lattich zum Abführen.

6) Die Windsucht oder Blasenkrankheit. Kennz.: Der Leib bläht sich auf, der Kropf wird ungewöhnlich groß, und nach und nach nimmt eine durchsichtige mit Luft angefüllte Blase den ganzen Körper ein, und wird steif wie eine Trommel. Urs.: Verkältung, langes Einsperren, saules Wasser, schlechtes und übermäßiges Futter, besonders bei Jungen die man in der Stube weich aufzüttert. Heilm.: Man öffnet die Blase mittelst einer feinen Nadel, die Luft geht heraus, die Blase sehet sich, und vergehet bei dem Warmhalten des Vogels, ohne Nachtheil für die Gesundheit desselben. Einige Tropfen Branntwein eingegossen sind gut.

7) Die Verstopfung. Kennz.: Bei dieser Krankheit beugt die Taube den Hinterleib, und giebt sich alle Mühe den Unrath auszupressen. Der Koth ist klebricht, und fällt die Gedärme stark an. Urs.: Veränderung der Nahrung, des Klimas, und besonders unnatürliche Nahrung. Heilm.: Man setze gute, reine, frische Butter, von Buttermilch und Unrath befreiet, den Tauben auf einem kleinen Teller vor, eben so einige Tropfen Baumöl eingegeben, und damit den After beschmiert, wie man gewöhnlich thut, wenn das Eierlegen erschwert ist. Wo aber einen Theil schon die Hitze ergriffen hat, da darf man das Baumöl nicht kalt anwenden. Man kann auch eine Stecknadel mit Del beschmiert in den Darmkanal stecken.

8) Der Durchfall, Kalkschieß genannt. Kennz.: Die Excremente sind kalkartig, weiß, dünn und die Afterfedern weiß und grünlich beschmiert und zusammengespicht, zuweilen wird der Mastdarm davon entzündet; tödtlich. Urs.: Unverdauliche unnatürliche mit Staub vermischte Nahrung und Unreinlichkeit des Käfigs.

Heilm.: Man kann dieser Krankheit vorbeugen, wenn man dem Thiere bald die Afterfedern wegschneidet, und mit Del den After beschmiert, das der Entzündung vorbeugt, und kühlend ist. Ein Klystir mit Leindl, Kümmel, Kalmus, und Tormentillwurzel gestoßen und in Butter eingegeben; Rost ins Wasser, eingeweichter Welschen mit Backofenlehm und Heringölsack angemacht, mindert die Unverdaulichkeit, die mehrentheils die kaum ausgeflogenen Jungen oder lang eingesperre Alten befällt; eben so rother Wein. Andere nehmen Quitten und Melonenkerne, das Gelbe von einem Ei und schmierren den Bürzel damit, oder nachdem sie die Federn ausgerissen haben, mit Mandel- oder Leindl, oder reinem Butter.

9) Die Bruchkrankheit. Kennz.: Der Leib ist mager, durchsichtig, aufgeblasen, voll kleiner rother Ueberchen, wobei die Gedärme bis zum After tief sich senken, schwärzlich und verwickelt scheipen. Urs. Unverdaulichkeit und daher entstehende Entzündung und Erhöhung der Gedärme; schädliche Kräuter und verdorbenes Futter, grüner Hanf. Heilm.: Man zerlasse Alaun im Wasser, und reiche sparsame, einfache Nahrung, Salz und altes Eisen ins Getränk gethan, auch Eßholz und Engelsfuß ist gut dafür. Man kann auch mit einer mit Del bestrichenen Nadel in den Darmkanal fahren, und damit dem Roth Luft machen. Eine andere Art dieses Eierbruchs kann tödtlich werden. Beim Weibchen bleibt oft im Eiergang ein Dotter sitzen, an ihn hängen sich andere an, und bilden endlich einen Sack, der wenn er verhärtet, den Tod befördert. Solche meinen sie haben gelegt und brüten.

10) Das Schwitzen über den Eiern, Schwitzsucht genannt. Kennz.: Der Unterleib ist während der Brutzeit naß, und die Federn dabei aufgewühlt, und

Klebricht. Der Körper ist unten schwarzlich, sie wird daher auch schwarze Krankheit genannt. Urs.: Allzufestes Sitzen auf den Eiern, und Bebrüten in dumpfigen und unlüftigen Nestern. Es tödtet die Jungen innerhalb acht Tagen, oder macht sie schwächlich. Ist jedoch bei den Tauben selten. Heilm.: Man wasche sie mit Brunnenwasser und trockne sie mit einem Tuch, oder in der Sonne täglich eingemal. Auch Salzwasser ist anwendbar, und sogenanntes, gebranntes Elfenbein oder Gräten von der Meerspinne fein gepulvert, aufgestreut, befördert baldiges Trockenwerden. Sie ist ansteckend und tödtlich, sobald die schwarze Krankheit daraus entsteht, in welcher die Haut ganz schwarz wird.

11) **Stimmheit und Heiserkeit.** Kennz.: Mangel der Stimme, und ungewöhnlich rauher, dabei unangenehmer pipender Ton. Urs.: Die Rauserkrankheit, verbunden mit schlechter Wart und Pflege. Heilm.: Zuweilen hilft Futter und ein Thee aus Brustsekreter; zuweilen kommt die Stimme von selbst.

12) **Schwerer Athem.** Kennz.: Erschwertes Athemholen, verbunden mit ziehenden, pfeisenden Stöhnen und Lauten; als wenn ein Mensch sterben wollte. Urs.: Verdorbener Magen. Heilm.: Zwieback und Körner in weißen Wein eingequell, feines Del eingeschüttet.

13) **Schwacher Magen, Aufstoßen.** Kennz.: Unlust zum Fraße, Traurigkeit und Aufsträuben der Federn. Urs.: Verschleimter Magen, durch unnatürliche Speise. Heilm.: Trockner Sand, Salpeter und Lehm, alter Weijn mit etwas China oder Zimmt, Safran.

14) **Blatter oder Pockenkrankheit.** Kennz.: Ein äußerlicher Ausschlag von der Natur, und in kleinen eiternden Geschwüren bestehend. Besonders bei Turkeltauben, und solchen die ihrer Freiheit beraubt sind.

In heißen Sommertagen werden besonders gerne die Jungen damit befallen. Diese Krankheit eitert, macht das Ansehen und das Fleisch eckelhaft, und rafft viele weg. Sie ist ansteckend. Urs.: Unreines Wasser und unmäßiger Genuß. Sie zeigt sich manchmal in einem geringern, manchmal aber auch in einem stärkern Grad. Sie entspringt durch den Genuß des unreifen und neuen Getreides, wie man daraus sieht, daß diese Krankheit gewöhnlich vor der Erndtzeit sich einstellt. Haben die Tauben, ehe noch die Körner reif sind, aus Mangel an Futter die unreifen Körner von den Halmen genossen, so bekommen sie diese Krankheit; haben hingegen die Tauben alte gute Körner von ihrem Besitzer bekommen, so daß sie, durch Hunger nicht gezwungen wurden, unreife Körner zu fressen, so ist diese Krankheit selten; wirkt jedesmal sehr auf die Jungen. Heilm.: Sie erholen sich beim frischen Wasser oft wieder.

15) Aufgeblasener, fester Kopf. Kennz.: Der Kopf ist dick, aufgelaufen, beinahe viereckig. Urs.: Hitzige Nahrung und langes Einkerkern bei schlechter, dumpfiger und feuchter Nahrung in unreiner Stubensluft. Heilm.: Frische Luft, Sonnenwärme und gute Nahrung, auch reibt man die Zunge fleißig mit Salz und Knoblauch, mit Butter oder weißem Thran.

16) Schwürige blinde Augen. Kennz.: Geschwüre und Grinde um die Augen, und dabei schuppenartigen Abfall. Urs.: Tragen in Säcken, in welchen sich die Augen reiben oder gedrückt werden, eben so durch das Tragen in rauhen und grobleinenen Säcken, zuweilen auch durch das wechselseitige Beißen, besonders der großen Taubenarten mit Fleischwarzen. Es entsteht oftmals Schdn- oder Glasblindheit daraus. Heilm.: Man quetsche ein wenig Schellkraut, Bauerwurndkraut und Epheu in einem steinernen Mörser, presse den Saft

heraus. Zu einem halben Mörser giesse man vier Eßel voll weißen Wein, tauche einen feinen Pinsel in das Augenwasser, und bestreiche Abends und Morgens die Augensieder. Sonst ist auch Salmiak, Kümmel und Honig zusammengemischt, gut für die bösen Augen alles Federviehs, so wie Rossmarktbl, Milch oder Roienwasser um die Augensieder herum geschmiert. Es entsteht oft Schind oder Glasblindheit, ein Fell über die Augen daraus; eingestreuter feiner Zucker, feiner geriebener Schiefer oder folgendes Mittel, heißt oftmals das Fell wieder weg: Man nehme ein heißes Ei, lege so groß als eine Erbse Salmiak in dasselbe, nachdem der Dotter herausgenommen wird, presse alles zusammen, und bestreiche mit dem daraus gewonnenen grünlischen Saft, das Auge. Die Blindheit vom Alter ist unheilbar. Die Blindheit vom hitzigen Futter verliert sich oftmals bei der Wegnahme desselben.

17) Zipperlein oder Podagra. Kennz.: Geschwollene Füße, und ungewöhnliche Röthe daran; die Füße werden steif. Urs.: Verkältung, erfrorene Glieder, feuchte, unreine Ställe, Alter. Heilm.: Warmer Stall, gesundes Futter, Füße mit Hühnerfett oder ungesalzen er Butter bestrichen. Ist schwer zu heilen.

18) Schnabelkrankheit. Kennz.: Der Schnabel ist blaß, höckerig, die Stimme daher gackend, d. h. Sickenkrankheit, der Kopf ist aufgeloufen, die Füße ebenfalls, Beulen die sich zuweilen füllen und aufbrechen, besonders in der Gegend der Schnabelwurzel. Urs.: Ansteckung, Unreinlichkeit im Fraß und Halten, langer Aufenthalt in der Stube, Alter. Heilm.: Siehe Nr. 16. und 23. Schweinesfett mit etwas Salz.

19) Längen-Auswüchse. Kennz.: Die Zehen und der Schnabel sind verlängert, weil die Klauen und die Hornspitze desselben krumm und ungewöhnlich lang

sind, im Gehen und Fressen hindern. Urs.: Theils ist der lange Aufenthalt in kleinen Wohnungen, wo die Bewegung mangelt, und durch das Laufen die Klauen nicht abgestoßen werden, theils aber auch das weiche Futter und Alter der Thiere, die Ursache. Diese bleiben daher gerne hängen, brechen die Füße, und können wegen der Spitze des Schnabels die Körner nicht gut auflesen, besonders wenn dieselben sich kreuzen. Heilm.: Wie Nr. 17. Außer dem Beschneiden des Schnabels, der Klauen; nur hüte man sich daß man nicht zu viel wegnimmt, indem wenn man die rothe Ader oder Strahl genannt, dabei verleyet, die Füße lahm werden, und das Podagra sich ansetzet.

20) Erkältung. Kennz.: Verlorene Munterkeit, Unlust beim Fraße, Aufsträuben der Federn, Frösteln. Urs.: Kälter und dumpfer Aufenthalt und anhaltende Nässe. Heilm.: Mgn sondere sie ab, und halte sie warm, und werfe etwas kleingeschnittenes Semmelbrod mit gutem warmem Wein oder Honig vorher angefeuchtet, und stelle solches auch als Trank hin.

21) Husten. Kennz.: Defferes Niesen und Schütteln mit dem Kopf. Urs.: Wie vorher; zuweilen Steckens bleiben einer Balze im Schlund. Heilm.: Butter mit Honig, Zucker und Wärme.

22) Wunde Stellen bestreiche man mit Leino oder Terpentindl.

23) Krätze. Wie Nr. 14. Außer dem Mandeldl, Fett mit Atzigwasser vermengt. Ein Bad von Salzwasser.

24) Läusesucht. Sie ist eine große Beschwerde für die Tauben, und besonders sind diejenigen damit behaftet, welche nicht ganz gesund und stark sind, um die Läuse selbst abzulesen. Kennz.: Man findet länglichte, gelblichte Läuse, die Federn sind durchfressen, wie

von Schaben; die Taube ist matt und mager, und hat keine Ruhe, und beißt beständig an den Federn. Die Federn sind wie in der Mauerzeit, nur mit dem Unterschied, daß im letztern Fall die Federn mehr schopfwweise stehen. Urs.: Unreinlichkeit, Folge der Krätze, langes Einsperren an dunkle und feuchte Orte. Heilm.: Man wasche die Taube mit Feldquendel im Wasser gekocht, der auf den Keimen wächst, und frisch abgekocht wird. Man bade sie entweder oder streiche sie damit an; oder lege solchen in den Schlag, und menge Nusskamen unter den Sand. Eben so ganz klar zerstoßenen Kalkstaub, damit wenn die Tauben fliegen, derselbe emporsteigt und sich in die Federn derselben legt, wodurch die Läuse vertrieben werden. Man kann solches einigemal wiederholen, aber dabei muß man nicht allzustark einstreuen, indem der Kalk den Augen schadet. Reines Wasser zum Bad und Trank ist nothwendig. Hat das Ungeziefer an Stellen wo sich die Taube nicht helfen kann, dieselbe wund gebissen, so nehme man ein wenig fein ausgebrannte Tabaksasche, vermische ein wenig ungesalzene Butter, dergestalt, daß die Butter ein ganz schwarzes Ansehen erlangt, und bestreiche ein wenig den Fleck mit dieser Mischung, wo das Ungeziefer am stärksten ist. Eben so eine Salbe von Quecksilber und Schweinenschmalz. Während nun die Läuse, die gelb und ziemlich dünn und lang sind, Grunde verursachen, und an den länglich durchlöchernten Federn zausen, kleben dieselben fest an, und verursachen Jucken und Plage, sterben dennoch von der Salbe, fallen ab und man findet sie im Sand und Wasser. Andere legen des Abends leinene Tücher in die Schläge, damit das Ungeziefer darunter sich verberge, allein die Tauben verunreinigen nicht nur das Tuch, sondern dieselben werden gerne scheu, wenn vielleicht das Tuch vom Winde bewegt wird. Andere

besprengen den ganzen Schlag mit frischem und starkem Wermuth oder Quendelwasser, oder stellen den Tauben ein Gefäß mit dieser Mischung hin. Man nimmt nehmlich ein Gefäß mit kochendem Flußwasser, und kocht darinnen frisches Wermuthkraut mit Salz vermischt, hat nun dasselbe einigemal beim Feuer aufgewallt, und ist es durch Umrühren erkaltet, und durch Papier abgezogen, so kann man das geläuterte Wasser aufheben. Man kann auch Flußsand damit befeuchten und dann einstreuen. Aniswasser mit Fenchel, Zucker oder Honig vermenget, ist ein lieblicher und gesunder Trank.

25) Kropfkrankheit. Käsesucht. Diese Krankheit, an welcher besonders gerne die Jungen, in einem Jahr mehr als im andern leiden, ist nicht leicht zu heilen. Kennz.: Die Taube ist verdroffen, die Augen bleich, haben mehrentheils ein wässerreiches Ansehen, die Taube hat Frost, und keine Freßlust, athmet schwer; der Kopf ist aufgetrieben, und die Taube hat keinen Schlaf. Die Alten können nicht immer äßen, und das Geäße bleibt im Vorschlund stecken. Diese Käse in den Kröpfen oder vielmehr in dem Schlunde, können anfangs vermittelst eines Messers von der Zunge oder der sogenannten Schlundöffnung abgedrückt und abgeschabt werden. Urs.: Diese Krankheit soll von dem den Tauben den Winter hindurch gegebenen Kartoffelfutter, besonders durch schlechte, wässerige, erfroren gewesene, mehrere Tage lang gestanden, wohl gar verschimmelt gewesene, stark veräuerte, übelriechende und damit gefütterte Kartoffeln herrühren. Man nennt diese Krankheit nicht mit Unrecht auch Magenkrankheit, weil sie durch schlechte Nahrungsmittel zu allererst in dem Magen entstanden, darinnen ihren Sitz genommen, und durch die Zunahme dieser Zufälle der Magen von dem Kropfe keine Speise mehr zur Verdauung aufnehmen will, noch kann. Diese

Krankheit hängt demnach von dem Fraße schlechter Fütterungskörner ab, und kann früher oder später eintreten, und ehe man es sich denkt, andere damit angesteckt finden, zumal wenn man Tauben erkaufte, die im Winter von den Händlern schlecht gehalten worden sind. Einige geben dem Gipsen der Felder und des Saamens Schuld; andere dem Dünge der Schaafe, und der Aberglaube schreibt solche dem Einzug der Franzosen nach Deutschland, andere wiewohl mit dem größten Rechte, von der Unreinlichkeit im Schlage, dem Füttern der Alten mit sandigem und staubigem Schnabel, beim Mangel frischen Wassers, und dem ungleichzeitigen Füttern bei nasser Jahreszeit. Auch haben die Jungen derjenigen gerne Kropfe, welche noch unerfahren in der Fütterung sind. Diesen letzten Meinungen möchte ich besonders deswegen beipflichten, weil oftmals ein Paar nichts als kropfige Jungen bekommt, während ein anderes Paar nur selten dergleichen Junge hat, nur ist es auffallend, daß gerne in den Jahren, in denen viele Schaafe und Schweine fallen, auch gerne die Tauben kropfig werden, woran auch zuweilen starker Honigthau auf staubiges Futter gefallen, Schuld sein mag. Heilm.: Man kann das Jungengeschwür abschaben, und wegziehen, wobei man aber sehr behutsam umgehen muß, damit man die Zunge und den Schlund nicht zum Anschwellen bringt, worauf Erstickung oder Hungerstod erfolgt. Das Ausschaben hilft zuweilen, wenn man solches beim Entstehen der Krankheit that, zieht aber oftmals den Tod nach sich, sobald das Geschwür verhärtet. Salmiak, gepulverte Kreide, Rinderschwamm, Katzenkrautsaft, und Spießglas eingestreut, hilft oftmals. Eben so eine in Milch abgekochte Feige, und solche aufgelegt; oder man kochte Anis im Wasser, und lasse die Körner sammt dem Abguß den Alten und Jungen über.

Alles dieses erweicht die Geschwüre und Kropfe, wenn nicht solche die Tauben selbst durch Erbrechen und Auswerfen des im Halse oder Kropfe sich befindenden Futters die Geschwüre wegschaffen. Man kann den Kropf ausschneiden, das Geschwür herausnehmen und behutsam wieder zuslicken, und mit Leinöl bestreichen. Guter alter Wein und Brantwein von Bermuth und Zuckerauflösung ist gut. Diese Krankheit ist ansteckend, und besonders dann, wenn gesunde Tauben dasjenige auflesen, was kranke ausgeworfen haben, nemlich unverdaulich, saure und scharfe Speise, welche durch die außerordentliche Säure und Schärfe den Magen angreift, die Freßlust benimmt und ansteckt. Eine Taube mit dieser Krankheit befallen, ist gänzlich abzuschaffen, und ihr Aufenthaltsort zu reinigen. Fängt die Krankheit an, so muß man die Kranke in ein warmes Behältniß allein bringen, und irgend ein Fleck wo etwa ein Auerwurf sich findet, rein abzuschaben und waschen. Man reiche sparsame Speise, damit der Kropf nicht übersättiget werde, und lasse sie fasten. Am andern Tag zuerst einige Wicken, in gutem reinen Wein aufgequollen, und werfe in das Trinkwasser etwas Salz und ein wenig Zucker zur Auflösung, ertheile solches zum Trank. Zeigt sich keine Freßlust, so gebe man ihr einen Kaffelbffel voll weißen guten Wein, oder habe den Kropf damit, und wiederhole solches bis die Freßlust sich einstellt. Bermuthbrantwein mit Zucker, ersetzt die Stelle des Weins. Auch werfe man kleine Saamenkörner verschiedener Gattungen in ein reines Gefäße, z. B. Rüb-, Hanf- und Kanariensaamen, Weizenkörner, und lasse ihr freien Willen. Frißt sie gerne hitzige Körner, so setze man zugleich etwas ganz reine Butter darnaben bei, damit der Verstopfung vorgebeugt wird. Junge Tauben genesen früher als Alte, die längerer Wart und Pflege bedürftig sind.

Nach

Nach Hebung der Krankheit, ertheile man Futter obiger Art mit etwas Leinfaamen gemacht, zuletzt Gerste und verschaffe ihr Freiheit, damit die Bewegung den Appetit vermehrt.

Zuweilen bleibt den Tauben etwas Widriges im Halse stecken, und zwar nicht selten, beim staubigen und unreinen Futter eine Spelze, woher dann Husten entsteht. Butter, Butterbrodt und Wasser mit reinem Honig versetzt, heilt oftmals schnell.

26) Verletzungen, Vermundungen. Man untersuche und striche den wunden oder schadhaften Leib, mit Branntwein, Butter, Terpentinöl, oder Kampfer und Eisenspiritus.

27) Maysern, Federkrankheit. Kennz.: Alle Jahre, gewöhnlich im Frühling und Herbst verlieren die Vögel, darunter auch die Tauben, ihre Federn, und wechseln ihr Gewand.

Im Frühjahr ist sie nicht so stark als im Herbst, indem zu dieser Zeit nur die kleinen Federn wechseln, ausfallen, während im Herbst die großen Flügel- und Schwanzfedern ausfallen, und von neuwachsenden verdrängt werden. Die Krankheit selbst tritt oft früher oder später ein, und gewöhnlich nach der Brutzeit. Im Freien geht sie schneller vorüber, als in der Gefangenschaft. Der Vogel verliert viele Kräfte, und die Witterung hat bedeutenden Einfluß auf denselben. Zuweilen stellen sich Linsen, große weiße Fleckchen auf der Haut, ein, die wie Schuppen abfallen, und welche Jucken und Weissen verursachen. Das Ausfallen der Federn geht stufenweise, und die Farben der Federn werden auch bei den Tauben oftmals bedeutend heller, und sie bekommen eine andere Farbe. Die Krankheit ist mit Schmerzen verbunden, und würde, wenn sie auf einmal einträte, wie oft dennoch der Fall ist, dem Thiere tödtlich sein.

zumal da die Entblösung auch Entkräftung nach sich zieht, und Wind und Kälte die gefährlichsten Feinde sind; der Mangel an Federn, auch den Flug hindert, und etwa noch beim Mangel an Nahrung, dem Raubvogel, die Taube mehr als jemals Preis gibt. Auch die jungen Tauben, und besonders bei der ersten Mauser, haben viel auszusetzen, und sterben häufig an der Federentwölkung, zumal wenn beim Kleben oder Durchbrechen der Federn, Kälte und Wind ins Behältniß treten, und die Tauben viel erfrieren müssen. Heilmittel und Behandlungsart: Alle ohne Unterschied fordern in dieser Krankheit gutes nahrhaftes Futter; Wärme, sowohl natürliche als künstliche, und dabei Ruhe, indem das Angreifen ihnen nicht nur Schmerzen verursacht, sondern auch die Federn verknüpelt.

28) Liebeskrankheit, Gellieber. Kennz.: Lust zur Befriedigung des Geschlechtstriebes, auf dem Stäbchen oder außerhalb des Schlags; Ducken; Curren und Herumfliegen nach einem Gatten, endlich Abzuchtung. Urs.: Schnelle Trennung vom einmal erkorenen Gatten, Ehrlosigkeit und unbefriedigter auf äußerste gereizter und geködeter Fortpflanzungstrieb, besonders bei hitziger Nahrung. Heilm.: Begattung, Zerstreuung, Entfernung vom reizenden Gegestand, Freiheit und Bewegung, wüthig hitziges Futter.

Kapitel X.

Wart und Pflege der Tauben.

§. 31.

Hat man dasjenige beobachtet, was bereits in denjenigen Kapiteln, gesagt ist, welche von den Behältnissen der Tauben, von der Fütterung, dem Ein- und Auslaß derselben handeln, so wird man leicht seinen Tauben die gehörige Pflege und Wart verschaffen können. Tauben erfordern so lange man sie gesund und munter erhalten will, nicht wie manche glauben, Nuzmittel, z. B. Körner, Gerste oder Wicken mit Kümmel, Anis oder gemeinem Kornbranntwein aufgequelt, oder des Weines beim Tranke, am wenigsten des Branntweins, um ihre Munterkeit, Thätigkeit und den Trieb der Vermehrung zu erhöhen, sondern gute natürliche von aller Unreinigkeit befreite Nahrung, reines frisches Wasser, trocknen Sand, zuweilen etwas Salz und Salpeter, und Reinlichkeit des Behältnisses. Kalte Behältnisse, ungewöhnliche Nahrung oder Mangel daran, befördern Krankheiten aller Art, und starker Luftzug schadet den Alten und Jungen. Allzulang dauernder Verlust der Freiheit ist ihnen schädlich, und auch um deswegen nachtheilig, weil besonders die Feldtauben, wenn man sie lange innen hält, bei dem Auslaß ungewöhnlich weit fliegen, die Flug- und Schwanzfedern besudeln, abnutzen; und zum schnellen Flug unbehülflich werden. Vor Freude die Freiheit zu erlangen, vergessen sie Eier und

Junge, eilen ungewöhnlich schnell von der Nöhre weg, ohne von der Gegend Einsicht zu nehmen, und nur solche Tauben, die etwa, wenn die Alten nicht zurückkehren wollen, auf die Schlagstäbchen sich setzen, bewegen solche gewöhnlich nur zur Rückkehr. Kauft man Tauben zu den schon eingewöhnten, so nähre man sie gut, und gewöhne sie dadurch aneinander, daß man Alt und Neue mit etwas wohlriechendem Oele unter den Flügeln bestreicht, wobei man nicht vergessen darf, daß man sehr wohl thut, wenn man neu aufgekaufte Tauben, einige Tage in den Schlag stellt, oder unter ein Gitter sperrt, damit die eingewöhnten Tauben an den Anblick derselben gewöhnt werden. Die Fütterung fremden Personen zu überlassen, ist aus mehr als einer Rücksicht nicht anzurathen, weil gerne dergleichen Personen einen Tag alles, und den andern Tag wenig oder gar kein Futter geben, die Tauben gerne wild und scheu, in der Brut gestört und oftmals vertauscht oder entwendet werden. Wartet man die Tauben gut, und läßt man sie ungestört in einem reinlichen Schlage; nähret man sie mit gutem Futter so darf man selbst Neulingen, schon nach vier und zwanzig Stunden ihre Freiheit geben, zumal wenn man dasjenige beobachtet, was bei dem Ein- und Ausflug derselben bemerkt ist. Eine gute Wart und Pflege hat auch noch den Nutzen, daß andere Tauben sich zu den eigenen Tauben gesellen, und bedient man sich des in dem S. 17. angeführten Mittels, so kann man des Nachbarn Tauben an sich gewöhnen.

Auch gehört zu einer guten Wart und Pflege der Tauben, daß man, sobald man eine kranke oder gar todt junge Taube bemerkt, solche von den Gesunden und Lebenden entfernet, indem nicht nur eine Kranke oftmals einen ganzen Flug anstecken kann, sondern jeder Nasengeruch den Tauben zuwider ist, und durch das

Liegenlassen Würmer und Käfer entstehen, die selbst die gesunden Jungen, besonders in unreinen Nestern, anfressen, und ihnen bei lebendigem Leib Löcher in den Bauch bohren. Was hier bemerkt ist, gilt auch von den Eiern, die zerbrochen oder faul geworden in dem Schlege liegen bleiben. Man thut dennoch am Besten, man hält sich ein eigenes Krankengehäuß, außerhalb des Schlags, das weder zu viel noch zu wenig der Sonnenwärme ausgesetzt sein darf, und untersucht gleich anfangs die Art der Krankheit, um solche im Entstehen heilen zu können, oder tödtet die Kranke, sobald man keine Hoffnung zur Wiedergenesung hat, da es besser ist Eine, als alle Tauben zu verlieren. Besonders ist Sorgfalt auf die schönern, edlern und schwächern Arten zu richten, und darauf zu sehen, daß man diesen Arten, die gewöhnlich des Abfanges wegen mehr beobachtet und häufiger eingekerkert sind, täglich reines Wasser gebe, unter welches man etwas Salpeter, der Verdauung wegen, mengen könnte.

S. 32.

Es ist bereits schon früher bemerkt, daß besonders diejenigen Personen, welche mit Tauben einen Handel treiben, auf eine grausame, der Gesundheit nachtheilige Weise umgehen. Nicht genug, daß solche Personen oft ganze Flüge mit einander laufen, in einem engen Käfig, bei der größten Sonnen- und der natürlichen Hitze und Wärme der Thierchen selbst, Tagelang herumschleppen, ihnen nur spärliche Nahrung reichen, sondern bei dem Ausfangen ihnen Beschädigungen mancher Art zufügen, die man erst dann gewahr wird, wenn man die Erkauften in den Schlag bringt... Ich will daher für diejenigen

Personen, welche Tauben kaufen und damit handeln wollen, einige Regeln angeben, die ohne Mühe und Kostenaufwand befolgt werden können.

1) Man trage die Tauben nicht in einem allzu grob leinenen Sack, damit die Augen derselben durch das Reiben beim Tragen und Gehen nicht entzündet werden; sondern bediene sich lieber eines gestrickten und nicht allzukleinen Sackes, nach Art der Fischhahmen, damit die Tauben wenigstens freie Luft haben, und den Kopf durch die Maschen stecken können. Ohne sie aus dem Sacke zu nehmen, wird ihnen leicht frisches Wasser gereicht werden können, und auch dabei werden die Federn weniger Schaden leiden.

2) Man vermeide das allzugrobe und heftige Betasten, und nehme dabei Rücksicht darauf, daß man die Taube, die man gerne haben will, nicht an den Flugelenken fasse, oder ihnen solche Federn, die sie zum Fluge brauchen, austreißt.

3) Sind Tauben durch Roth beschmutzet, so gebrauche man lauwarmes Wasser beim Reinigen, und gewähre der Gereinigten freien Spielraum, um ihre Federn selbst wiederum ordnen zu können.

4) Man lasse die Eingekerkerten, wenn man über Nacht bleiben muß, ja nicht aufeinander gepreßt, sondern verschaffe ihnen ein Nachtquartier, in welchem sie sich ausfedern können.

5) Wer damit handeln will, dem rathe ich folgende Tragbahre oder Tragbehältniß.

Dasselbe besteht aus vier nach Belieben langen Stäben, die oben und unten wie ein Viereck in einander gefugt sind. Man theile solches Gestell in drei oder vier Abtheilungen, entweder ueben oder übereinander, umstricke solches mit einem Garne, dessen Maschen so groß sind, daß die Taube mit dem Kopfe durchkann, oder

lasse sich ein hölzernes aus dünnen Weidenstäben bestehendes Gitter, welches besser als ein von Drath geflochtenes ist, statt des Garnes fertigen. Bei jeder Abtheilung bringe man ein Thürchen von der Größe an, welche die Taube erfordert, um sie ohne Pressen heraus und hinein thun zu können. Außerhalb des Gitters oder des Garnes befestige man ein Tuch, welches wie ein Vorhang am Fenster, um den Kobel nach Belieben gehängt werden kann, und während man eine Seite annagelt, so hänge man die andern in Schlingen und Häkel. Da nur in heißen Tagen die Tauben sehr leiden, und die Hitze durch ihre natürliche sehr vermehrt wird, so daß sie oftmals ersticken oder krank werden, so lasse man entweder eine oder zwei Seiten offen, oder besprengte das Tuch mit Wasser, damit nicht nur die Sonnenstrahlen abgehalten werden, sondern auch eine Kühle entsteht. Auch kann der Händler noch ein verborgenes Fach anbringen, um die Aufgelaufenen, die er nicht gerne Jedermann sehen läßt, zu verbergen. Sorgt man bei dieser Einrichtung für gutes Futter und reines Wasser, so kann man Tagelang die Tauben herumtragen, ohne daß sie Schaden leiden, nur entziehe man ihnen die Nachtrube nicht, was den Tod nach sich zieht.

Zu einer guten Wart und Pflege gehdrt endlich aber auch, daß man seine Tauben zur Zeit des Laubenhungers nicht ohne alles Futter lasse, und im Winter wenigstens zweimal Nahrung und frisches Wasser, und zwar jedesmal vor dem Auslaß, reiche, damit solche nicht von Kräften kommen, und heißhungrig in andere Schläge gehen, sondern auch, daß sie keine Streiner werden.

Verbindet man damit die vortheilhafte Einrichtung, daß man, wenn man verschiedene Arten besitzt, dieselben auch nach ihrer Art abtheilet, so wird man sich des

doppelten Lohns erfreuen, und an solchen gut gepflegten Thierchen viele Jahre hindurch keine Lust haben können. Diese Abtheilung ist um so zweckmäßiger, weil die Taubenarten auch verschieden in der Art und Weise des Fresses sind. Einige lieben und wollen großes Futter, andere kleineres; einige fressen schnell, andere langsam, einige wollen viel, andere sind mit weniger Nahrung zufrieden.

Kapitel XI.

S. 33.

Nutzen und Schaden der Tauben.

Wenn Schönheit, Zartenwechsel, schnelle Vermehrung, Anmuth und Nützlichkeit bei irgend einer Vogelgattung sich mit einander verbinden, und darum Liebhabereien und Aufmerksamkeit erregen; so tritt wohl dieser Fall, vorzüglich bei dem Taubengeschlechte ein. Zwar sind auch hier die Meinungen über Schaden und Nutzen getheilt, da sich beide nach der ordentlichen Lage und den Verhältnissen richten, und wobei im Allgemeinen bemerkt werden kann, daß die Tauben mehr Vortheil als Nachtheil gewähren; vorausgesetzt, daß man das Futter für die Tauben nicht kaufen, und solche das ganze Jahr hindurch füttern muß; weil in diesem Falle ein paar Junge theuer zu stehen kommen. Die weise und sparsame Benutzung des vortrefflichen Rothes allein kann auch bei dem Halten der Tauben in das Mittel treten. Die Frage: Schaden oder Nutzen die Tauben? mag daher die ihr gehörige Stelle finden.

Raben.

1) Vermehrung.

Es ist bereits schon früher die Bemerkung vorgekommen, daß die Tauben außerordentlich schnell sich vermehren, und daß es nur ihren vielen Feinden zuzuschreiben ist, wenn solche nicht allenthalben gefunden wird; obgleich der Fall nicht selten sich vorfindet, daß die Tauben des Jahrs sechs bis siebenmal hecken, Eier und Junge zugleich haben, und selbst letztere wenn sie frühe groß geworden sind, oftmals im Herbst, desselben Jahres schon hecken.

2) Nahrung für Menschen und Thiere.

Das Taubenfleisch gehört unter die geschmackhaftesten, nahrhaftesten und gesündesten Nahrungsmittel, so daß es selbst für Kranke äußerst anwendbar ist, wenn man die Taube sammt Fleisch und Knochen klein hauer, und die ausgekochten Säfte zur Suppe anwendet. Wohl wollen einige Aerzte behaupten, daß der allzuhäufige Genuß des Taubenfleisches, gichtischen Umständen nicht thunlich sein, und das Podagra erwecke, allein die Mehrzahl der Meinungen, pflichten der Erfahrung bei, und halten solches keineswegs für ein Reizmittel. Bei uns ist das schwarzlliche Fleisch der Jungen eine Lieblings-Speise, die in hohen und niedern Ständen gefunden wird, während es für die Bewohner der Bahamischen Inseln, denen ihre nackten Felsen wenig Nahrung geben, ein Bedürfniß ist. Nur die Russen essen es in der Meinung nicht: sie würden den heiligen Geist essen, wenn sie das Taubenfleisch gendßen. Wenn auch gleich nicht alle Russen darinnen übereinstimmen, so bleibt doch immer gewiß, daß sie dieses Fleisches sich enthalten, weil die Taube für das Symbol des heiligen Geistes gilt.

Darum findet man ihr Bild über Kanzeln, Altären, Taufsteinen u. s. w. aufgehängt. Sie dienten anfangs denen die zum Abendmahl giengen, zur Erinnerung der Anrufung des heiligen Geistes, der die Herzen zum würdigen Genuße vorbereiten möge. Dieses war besonders bei den Griechen gewöhnlich, wiewohl die neuere Kirche hierinnen von der alten Kirche abweicht, wenn sie lehret; man müsse bei Nahrung des Liebesmahles den heiligen Geist darum anrufen, damit derselbe den Leib und das Blut Christi mit dem Brod und Wein vereine, welches jedoch in den Einsetzungsworten nicht lieget.

Diese Taubenbildnisse aus Holz, Gold oder Silber — über den Altären, mußten, als man den Sinn der Worte veränderte und mißkannte, die Behältnisse abgeben, in welcher die Hostien verwahrt wurden, um Kranke damit zu versehen. Noch heut zu Tag finden wir dergleichen Bildnisse, die nicht selten auch den Christen daran erinnern sollen, was Matth. 3. 16. Marc. 1. 10. beschreibt, nemlich: daß der heilige Geist in der Gestalt einer Taube erschienen ist; die Menschen erleuchtet und heiligt. Aus eben dieser Ursache trifft man schon in dem sechsten Jahrhundert die Gewohnheit an, eine nachgemachte Taube über die Taufstellen zu hängen, und welche nicht nur an des Hollands Laufe, bei welcher der heilige Geist nach Matth. 3. 16. in Gestalt einer Taube sich geoffenbaret hat, erinnern soll, sondern auch daran, daß man bedenken soll: man werde bei der Taufe nicht durch schlecht Wasser, sondern durch den heiligen Geist wieder geboren. Ferner findet man ihr Bild an den Rederstühlen in den Kirchen, womit die Absicht erreicht werden soll: daß Lehrer und Zuhörer sich daran erinnern möchten, wie sie die Stelle, von welcher im Namen

Gottes zum Volke geredet wird, mit heiliger Ehrfurcht betreten sollen. 2 Cor. 2. 27. Daher konnte man auch Anlaß nehmen, sich bei dem Vortrag des göttlichen Willens zu ermuntern, daß sie es nicht allein wären, die da reden, sondern der heilige Geist es ist, der in und durch sie rede, und sie in alle Wahrheit leiten wird. Matth. 10. 20. Joh. 16. 13. Auch soll das Bild die Zuhörer an die Worte erinnern: Matth. 10. 16. Die Lehrer sollen klug seyn wie die Schlangen, und ohne Falch wie die Lauben.

Die Laube ist zugleich ein Bild der reinen und wahren Kirche, der Redlichkeit und Treuezigkeit. Cant. 6. 8. E. 2. 14. E. 5. 2. Der Einfalt, Matth. 10. 18. Der Dummheit, Hosea 7. 11., der friedliebenden Unschuld, Psalm 56. 1. Wenn der Herr seine Braut die Kirche Cant. 1. 15. E. 4. 1. wie sie durch Ihn mit Gerechtigkeit im Glauben gezieret sei, und ihm in ihrer Glaubens-Schönheit und den daraus fließenden Tugendwandel wohl gefalle, Psalm 45. 22. abmahlet, so schreibt er ihr auch Laubenaugen zu, d. h. hellfunkelnde, erleuchtete Augen des Verständnißes, Eph. 1. 18. Sie werden auch Christo selbst beigelegt. Hobe Lied. 5. 2. Dadurch seine Gott- und Menschheit anzuzeigen, welche hell, klar und voller Herrlichkeit des ewigen Sohnes Gottes, voller Güte und Wahrheit sind. Psalm 55. 7. 2 Reg. 6. 25.

S. 35.

Nicht weniger sind dergleichen Bildnisse auch an die Kreuze gemahlt oder ausgeschnitten worden, (Zorns Petri- nothologie II. Theil. IX. Kapitel. 634. S. VII.) wodurch die auf alle Menschen sich erstreckende Gnade Gottes in Christo angezeigt werden soll. Endlich haben die

ältern Christen um der Bekenntniß ihres Glaubens willen sich der Bildnisse von Tauben bedienet, und solche mit Dohlzweigen im Schnabel verfertigt, bei Gräbern der Blutzüger, und anderer ihrer christlichen Freunde, sowohl außen als in den Tempeln aufgehängt, beigesezt oder in Stein hauen lassen. Dabei richteten sie auch ihre Blicke auf die Taube Noahs, und verglichen die in dem Glauben an Jesu abgesehene Seelen in so ferne mit derselben, als sie, nach vielen besiegten Unglücksfällen und Trübsalen, die auf der Welt sie anseindeten, in der durch den Glauben sich zugeeigneten Unschuld Christi, von der Hand des Herrn, in das Schiff der ewigen Sicherheit aufgenommen worden, und daselbst in heiliger Ruhe lebten.

Daß man hie und da gewöhnlich über den Tisch Tauben von Papier oder Holz in den Stuben aufgehängt findet, ist wohl in früherer Zeit nicht um die Stube zu verzieren, sondern wohl nur um der Gegenwart des heiligen Geistes sich zu erinnern, Psalm 149. 7. und besonders bei dem Essen zur Furcht Gottes zu ermuntern geschehen.

Daß die Tauben den Thieren nicht weniger zur Nahrung dienen, und selbst ihre Eier genossen und verzehret werden, bedarf keiner weitern Erwägung.

3) Die Tauben reinigen die Felder von dem Unkraut und werden daher für die Landwirthschaft sehr wohlthätig.

Einige wollen behaupten sie verzehren sogar nicht bloß das Unkraut aus den Feldern, sondern selbst kleine Schnecken, Würmer und Insekten. Richtig ist es aber auch, daß die wilden Tauben die kleinen Schnecken im Sande, jedoch wahrscheinlich nur der Verdauung wegen, zuweilen verschlucken. Ganz anders ist es aber mit dem Ausrotten des Unkrauts auf den Feldern, be-

sonders derjenigen, welche unangebaut oder brach liegen. Eine Erfahrung die jeder unparteiische und erfahrene Landmann bekräftigen kann, und die sich deutlich darstellt, sobald zur Zeit des sogenannten Taubenhungere oder der Zeit, in welcher die Feldfrüchte anfangen zu schoßen und die Aehren noch nicht gekörnt, gekörnt und unreif sind. Man schneide nur zu dieser Zeit einer stehenden Taube den Kropf auf, und man wird in demselben, vorzüglich das Unkraut finden, das in Menge auf den Brachfeldern, die stark gedüngt worden sind, gefunden, und Dobel, Dobell, Taubel genannt wird. Wahrscheinlich kommt der Name von leer, taub her, indem das Unkraut zwar dem Stengel nach dem Roggen oder Korn ähnlich sieht, aber weder Halme noch Frucht bringt. Nicht mit Unrecht klagten daher viele Gutsbesitzer über Ueberhandnahme desselben, als man an einigen Orten das Taubenhalten erschwerte. So gewähren sie einen bedeutenden Nutzen dem Feldbau, mehr aber noch durch das Einnehmen und Vermindern des sogenannten Gleiß oder des Saamens von dem sogenannten Vogelheu, Vogelweiden, der die Winterfrüchte, besonders in den nassen Jahren, und bei allzustarkem Dünger gerne umwickelt und niederzieht, und so den Wachsthum hindert und erschwert. Selbst bestätigt hiesel die Erfahrung, daß die Tauben, was auffallend ist, das gute Futter liegen lassen, und vorerst das Unkraut verzehren. Es dienet ihnen aber auch zur Erhaltung der Gesundheit und Fütterung der kleinen Jungen, weswegen man auch die Tauben mitten in der Erndte auf den Brachfeldern und dilliegenden Fluten findet, so daß sie nur aus Noth die Schwaden oder Gelege angreifen, und die Körner ausschlagen. Sie laufen wohl in den Furchen fort, sammeln aber nur das durch die Sonnenhitze oder dem Regen ausgefallene, ausgerüttelte

Getreide, und zehren dennoch nur dasjenige auf, was ohnehin liegen bleibet und in den Boden getreten wird, daß mancher Ueberbleibsel ohne Mühe und Arbeit, zwar wieder wächst, aber mit dem Unkraut wiederum ausgeackert oder ausgejätet wird.

4) Sie nützen besonders auch durch ihren Roth oder Laubdung.

Schon bei dem Herumlaufen auf den Feldern versehen sie guten und vortrefflichen Dünger, daher Peter Müller bemerkt: *disp. de iure columbarum Cap. III. Thes. V. p. 21.* daß man aus diesem Grunde des Schadens wegen nicht belangt werden können, wenn die eigenen Tauben auf des Nachbarns Feld gewesen sind. Der Dung selbst ist hitzig und für manche Südf Früchte sehr vortheilhaft wie z. B. Tabaksfelder, Spargelbeete, Leinfelder, indem er das Erdreich erwärmt. Zur Düngung der Tabaksfelder wird er besonders in den Niederlanden angewendet, wo dann die Blätter dick und ölig werden wie bei uns die Hopfenbeete, Weinstöcke. In Persien wird er besonders zur Düngung der Melonen angewendet, und aus dieser Ursache werden die Tauben daselbst sehr zahlreich gehalten, und man trifft wohl in keinem Lande schönere Taubenhäuser an, als in der Nähe von Jspahan, wo man deren über drei tausend zählt. Beim Gebrauch wird er am besten fein gerieben oder in einem Faß gewässert, aufgestreut oder mit der Lauge ausgegossen, nur darf er der Sonne und dem Regen nicht ausgesetzt sein, weil er sonst seiner Kraft beraubt wird. Schlechte Felder werden durch ihn, gleich kranken Bäumen verbessert und gesund, sobald man mit Vorsicht denselben brauchet, indem er leicht brennt, ja sich leicht entzündet, wenn man solchen auf den Boden naß gebracht und unangestreuert, haufenweis liegen hat, vorausgesetzt, daß er feucht und naß vor der Ausbewah-

rüfung gewesen ist. In Japan duldet man die Tauben in keinem Hause, weil der Dung sich so leicht entzündet. In Paris war sein Preis früher, hie und da der Gerste und bei uns nicht selten dem Weizen und Roggen gleich, so daß der Sack 1 fl. 30 kr. — 2 fl. kostet, zumal wenn man die Tauben mit reinem und gutem Futter z. B. Erbsen und Weizen (2 Reg. 6. 25.) gefüttert hat, weil dann auf dem Felde auch weniger Unkraut sich einfindet.

S. 36.

In manchem Orte wissen die Becker den Mist sehr gut zu benutzen, indem sie aus demselben eine Lauge machen, und solche beim Einmachen des Mehls anwenden. Die Semmeln werden dadurch und erhalten einen besondern Geschmack und Farbe. In Frankreich war dieses sonst etwas gewöhnliches und eine der vorzüglichsten Ursachen, warum daselbst der Mist der Tauben am Werth der Gerste gleich gesetzt worden ist, und man deswegen auch viele Tauben antreffen konnte. Besonders werden die sogenannten Fastenbreken hie und da, wenn sie geknetet oder gebrochen sind, in einer Lauge von Taubenkoth gesotten, wodurch sie nicht nur locker, braun, geschmackhaft, sondern auch angenehm rüchlich werden.

Zum Waschen und Bleichen der Lächer und der Leinwand ist er vortrefflich. Wenn es wahr ist, was im praktischen Hand- und Hausbedarf für Bürger und Personen aller Art, die sich Rathes erholen wollen, steht, gesammelt von L. F. U. Hochheimer, Leipzig 1867. p. 55. Nr. 73., so verdienen sie noch besondere Aufmerksamkeit. Daselbst heißt es:

Einen Wisam nachzumachen, der so gut als der natürliche im Morgenlande ist.

Wenn man sich ein kleines Vogel, oder Taubenhaus, das zu desto größerem Vergnügen an einen angenehmen Orte geschehen kann, anlegt, das gegen Morgen liegen muß, so thue man sechs rauffüßige Tauben, so schwarz als man sie haben kann, und lauter Tauberte hinein. Man muß aber an den drei letzten Tagen des Mondes anfangen, ihnen statt andere Körner, die man den Tauben gemeiniglich giebt, nichts als Spickesaamen, und statt des Wassers, Rosenwasser zu trinken geben. Alsbann füttert man sie am ersten Tage des Neumondes auf folgende Art: man muß einen Teig haben, der aus feinem Bohnenmehl, ohngefähr sechs Pfund schwer, bestehet, welches man mit Rosenwasser einkneten, und nachstehendes Pulver darunter mischen muß; nemlich Stickenartenblüthen, Calamus aromaticus, von jedem sechs Drachmen, guten Zimmet, gute Nelken, Muskatennüsse und Ingwer, von jedem sechs Drachmen, alles zu feinem Pulver gestoßen. Aus diesem Teige mache man Körner, so groß als eine Wicke, und lasse sie an der Sonne trocknen, damit sie nicht verschimmeln, gebe den Tauben des Tages viermal davon, jedesmal sechs, fahre damit achtzehn Tage fort, und tränke sie mit Rosenwasser. Vor allen Dingen muß man sie sehr reinlich halten, und ihren Mist sorgfältig wegräumen. Nach Verlauf dieser Zeit nehme man ein irdenes, glazirtes Geschirr, schneide jeder Taube den Hals ab, und lasse das Blut in dieses Geschirr laufen, welches man zuvor gewogen haben muß, damit man genau wisse, wie viel Unzen Blut man in dem Gefäße hat. Nachdem man den Schaum der sich auf dem Blute befindet, mit einer Feder rein weggewonnen hat, thue man guten orientalischen Wisam in ein wenig Rosenwasser aufgelöst, dazu. Man muß aber an drei Unzen Blut wenigstens ein Drachme, nebst sechs Tropfen Dohngalle

zu dem Ganzen nehmen. Dann thue man diese Mischung, in einen wohl verwahrten gläsernen Kolben mit einem langen Halse, und lasse es vierzehn Tage über in recht heißem Pferdewiße digerieren. Jedoch ist es besser wenn man diese Digestion im Sommer an der Sonne thun kann. Siehet man nun, daß die Materie in dem Kolben recht trocken ist, so nimmt man sie heraus und leget sie mit Baumwolle in eine neue bleierne Büchse.

Dieser Bisam wird so stark und so gut sein, daß man sich desselben eben sowohl, als wenn es ächter Orientalischer wäre, bedienen kann, und durch dieses Mittel kann man etwas Unsehnliches gewinnen, wenn man diese Prozedur oft vornimmt, weil man aus einer Unze mehr als dreißig Unzen machen kann.

5) Zum Putze.

Die Haut von den Taubenköpfen mit glänzenden Federn, brauchte man sonst zu Pelzwerk, Müssen, Mützen und Verbrämung der Kleider, und Winter-Westen, besonders von den schönen Arten; auch zum Füllen schlechter Betten werden die Federn benützt.

6) Bei der Warzenkrankheit.

Es ist eine allbekannte Sache, daß wenn man warmes Taubenblut auf die Warzen streicht oder laufen läßt, es dieselben verzehren und vertreiben soll.

7) Zum Haarwuche.

Eben so soll es den Wachsthum der Haare befördern, wenn man Taubenblut unter die Pomade menget.

8) Mittel den Jammer der Kinder, oder das böse Wesen zu stillen.

In England hat man die Erfahrung gemacht, daß wenn Kinder mit dieser Krankheit befallen sind, man nur eine Taube nehmen, solchir die Federn vom Bauche

raufen, und den nackten Bauch der Taube auf den Magen des leidenden Kindes legen darf, so bekommt die Taube selbst die Verzuckungen und stirbt oftmals. Alles bei einem andern Fall blieb sie gesund, jedoch die Kinder wurden hergestellt. Man erzählt sich auch folgende Geschichte: In Neustadt bei Schneeberg wurde ein Kind vom Jammer befallen, und man nahm zu den Tauben seine Zuflucht. Die erste Taube bekam starke Verzuckungen und starb, während die zweite ohne Verzuckungen am Leben blieb. Man muß aber eine völlig ausgewachsene ein- bis zweijährige Taube dazu nehmen, und nur bei Kindern in der zartesten Jugend sie anwenden, weil es bei Erwachsenen weniger wirksam zu sein scheint.

9) Sie gewähren Zeitvertreib und Vergnügen, und der Handel damit, nährt arme Leute.

S. 37.

In Rücksicht des Schadens, den die Tauben anrichten sollen.

1) Auf dem Felde.

Man beschuldigt die Tauben, daß sie den Feldern Schaden zufügen sollen, indem sie wie einige sagen, die Aehren herab ziehen, auskörnen und selbst den Saamen ausscharren sollen. Die Wahrheit dieser Behauptung liegt mitten inne. Wohl ist es wahr, daß die Tauben die Körner ausscharren, allein sie thun solches nur mit dem Schnabel, indem sie hin- und herstreichen; aber nur bei solchen Feldern, wo der Saame nicht gehörig eingedockert ist, und deren Saamenkörner herausragen, die aber in der Folge ohnehin vertrocknen und von andern Thieren aufgezehrt worden wären. Dieser Fall tritt ein,

wenn der Landmann beim Unterbringen der Saat huddelt, und nicht gehdrig das Feld bestellt, besonders bei nasser Witterung, in welcher die Erde sich ballt, und viele Körner an den Schollen hängen bleiben. Nicht weniger, wo ein Acker durch langes Bebauen ausgefaugt worden ist, und allenthalben so feste Stücke enthält, das man solche nicht zerschlagen kann, fällt nun der Saame auf dergleichen, so kann er nicht wurzeln. Die Taube ließt nun diese Körner sorgfältig auf, und thut bei weitem den Schaden nicht, den Krähen, Hühner, Elstern und Sperlinge verursachen, die nicht nur die herausstehenden Körner verzehren, sondern auch mit dem Schnabel und den Füßen ausscharren, und noch dazu nur die guten Körner nehmen, abgesehen davon, daß letztere noch die keimenden Körner abbeißen und liegen lassen, oder Saame und Wurzel ausreißen; können demnach auch nicht nur die Aehren aus, an welche sie sich hängen, und welche sie herabziehen, sondern beugen auch oftmals ganze Strecken im Felde nieder, was die Taube niemals thut, indem solche nur die Aehren ausspelzet, welche auf dem Boden liegen und zertreten würden, wenn sie nicht von Mäusen und andern Feldungeziefer verzehrt werden. Auch laufen die Tauben höchst selten in die hochstehenden Felder, und wenn auch der Fall eintreten sollte, nicht weit hinein, und höchstens nur in den Furchen fort, wenn nehmlich einige Körner in denselben liegen, und Müller am angeführten Orte pag. 22. bemerkt ganz richtig: Die Taube fällt nicht gerne in das hohe Getreid, es sei denn, daß es nieder und dünne steht, oder vom Unkraut niedergebeugt wird, sondern nur in die Furchen der Aecker, und sie nicht weit hinein läuft, um das auf dem Boden liegende Getreid aufzuslesen, das um so nothwendiger ist, weil Menschen und Vieh, während des Vorbeigehens nur allzuviel Aehren

abstreifen und abknicken. Und wenn auch andere behaupten, daß die Tauben

2) der Leinfaat im Brachfeld schaden.

So hat man dennoch die Erfahrung, daß gerade die Felder, auf denen diese Thiere waren, die schönsten geworden sind, und zwar aus dem natürlichen Grunde: durch das Herumlaufen rüttelt sich die Erde auf, wird locker und der Saame kann eher wurzeln, auch wird der eingeegte weniger an seinem Wachstume gehindert, und der Acker gleichsam schon von der Saat an, aufgemerzt, ausgezogen, wie man zu sagen pflegt, ausgeserbt und dabei gedüngt. Die Tauben fressen nicht einmal den Lein gerne, und wenn gleich, die Alten und Jungen durch den Genuß desselben keinen dßg leinartigen Geschmack bekommen, und edelhaft zum Essen werden würden, so lehrt doch die Erfahrung, daß eben dadurch auch viele Tauben sterben, indem der Lein, besonders wenn er ausgewachsen ist, sich in den Kröpfen sammelt, solche zusammenklebt, und unverdaulich wird, wobei die Jungen verkrüppelt werden. Die leinartige Fettigkeit klebt den Mastdarm und Ausgang desselben zusammen, und befördert, wenn man nicht bald mittelst eines Klysters hilft, Entzündung und Tod. So lange der Saame keimt, geht es an, wo nicht, so leiden selbst die wilden Tauben bedeutend, indem gewöhnlich zur Leinfaat die Jungen umkommen. Nur auf sandigem und leicht rollendem Boden, und wenn die Felder an einem Abhang liegen, schaden die Tauben durch das Herumlaufen und Einklammern der Krallen, indem ohnehin der Boden solcher Felder gerne von oben herab rollt, und in der Tiefe sich festsetzt, woran aber auch die Thiere nicht immer Schuld sind, und in diesem Falle, besonders wenn Wind, Frost oder allzu große Trockenheit sich damit verbinden, tritt der Fall ein, daß der Saame nicht

nur entblößt dallest, sondern auch mit der Erde herabrollt und zu tief verschüttet wird. Eben der Fall tritt auch ein, wenn Erbsen, Wicken u. dgl. lange ungesammelt liegen bleiben; denn regnet es auf die Frucht, und scheint bald darauf die Sonne, so springen die Schoten auf, und bieten den Tauben freilich die schönste Gelegenheit zum seltenen und ungewöhnlichen Fraße dar. Allein der fleißige und geschickte Hauswirth wird hier leicht vorbeugen und helfen können.

3) In dem Walde.

So viel ist richtig, daß Tauben wenn sie in frische und angesäte junge Schläge kommen, oder in dem Walde, gerne dem Waldsaamen nachgehen, und mit allem Fleiße denselben auflesen. Doch da dieses nicht häufig geschieht, theils wegen der Entfernung und Dicke des Gehölzes, theils aber auch aus Furcht vor den Feinden daselbst, so ist der Schaden unbedeutend. Dieses und manche andere unbillige Beschuldigung gab auch Anlaß zum Gebote das Taubenhalten zu beschränken, und das Fliegenlassen in gewissen Zeiten zu verbieten, wie z. B. zur Saate und Erndtzeit, obgleich gewöhnlich derjenige am meisten darunter leidet, der mit Mühe und im Schwelße des Antlitzes das Feld pflügen und sein Brod verdienen muß, und der oftmals durch den Verkauf einiger Paar Tauben, und deren Dünger sich einiges Geld erwerben kann; das ihn in seiner häuslichen Lage einigermassen verbessert, zumal wenn man bedenkt, daß oftmals die Tauben nur auf dem Grund und Boden ihres Herrn sich nähren, und anderes Wild ungestört sich darauf nähren darf, ohne daß für den Schaden ein Nutzen sich abwirft; und so fremdes Eigenthum den Schwelß Anderer verzehret. Auch kann der Landmann nicht besser den Abgang seiner Frucht benutzen, als zur Fütterung der Tauben. Gewiß sind auch die vorhanden

nen Verordnungen nur wegen des Mißbrauchs des Taubenhaltens und in solchem Falle nicht mit Unrecht erschienen, indem oftmals bei dem Halten der Tauben die größte Ungleichheit statt findet; oft arme unbegüterte Leute solche in Menge halten, ohne zu fragen, woher das Futter kommt. Und da nun einer jeden gesetzlich gegründeten Klage Gehör gegönnt werden muß, so muß man dabei nur nicht außer Augen lassen, daß der Nutzen auch zu erwägen, und nachbarliche Rachsucht und Schadenfreude an mancher Klage schuld und Ursache ist; und darum werden wohl auch nur dergleichen Verordnungen aufrecht gehalten, wo der Mißbrauch solches erfordert. Müller am angeführten Orte p. 25. verweigert Privatpersonen das Taubenschießen auf ihren Feldern — doch wohl nur um dem Mißbrauch vorzubengen, nicht aber als Beschränkung des Eigenthumsrechts, da ja das Taubenhalten weder wie die Jagd verpachtet, noch dem Eigenthümer verwehrt sein kann, sich vor irgend einem Schaden zu bewahren. In der Herzoglich Württembergischen Landordnung Fol. 228. S. 4. heißt es: daß ein Jeder seine Tauben in den drei Saaten allemal drei Wochen einsperren soll, und zwar bei Strafe eines Pfundes fünf Schilling und drei Heller, davon fünf Schilling den Schützen gehören, die die Aufsicht haben, und das Gebot vollziehen. Müller l. c. p. 25. Vater. Verordn. Gut. Blatt. d. Rez. Kr. St. 10. Jahr 1767 S. 138. 1813 2. Juli 27 St. S. 110; Jahrgang 1811. 22. Sept. St. 40. 1903. nach welcher die Sperrzeit vom 1. Sept. bis 31. Okt. vom 1. Mat. bis Mitte März anbefohlen und auf die Uebertretung 5 Thaler Strafe gesetzt ist. Wodurch die besten Tauben vertheuert, krank und zum Feldflug verdothen werden, auch die Jungen oftmals verküppeln, und dem Lische der Herren eine

Speise entzogen wird, die der Landmann gerne um des Geldes willen denselben billig überläßt. In Frankreich befindet sich eine Parlaments-Ukte, welche die Zahl der Tauben und ihrer Schläge nach der Größe der anliegenden Grundstücke bestimmt, als aus welchen sie ihre Nahrung herbeikommen sollten. Bei den Holländern, besonders in der Delfischen Gegend ist es verboten, daß Niemand Tauben halten darf, als welcher zwölf Aecker besitze. In der Altenburg. Landesordnung S. 81. diemell ein großer Mißbrauch vermerkt wird, indem, daß die Personen, welche wenig oder gar nichts aussäen, doch viel Tauben halten, und damit ihre Nachbarn auf ihren Aeckern beschweren; so wollen wir, daß hinförder auf eine Hufe Landes nicht mehr denn acht Paar Tauben sollen gehalten werden, welche aber keine halbe Hufe Landes in Feld haben, denen solle Tauben zu halten nicht verstattet werden. In der Gothaischen vom Jahr 1659 revidirten Landesordnung p. 2. Tit. 24. heißt es: wer darwider handelt, der soll nicht allein der Tauben verlustig seyn, sondern auch eine halbe Malter Haber zur Strafe geben. Die Weimarische Tit. 81. lautet ebenso. Ebenso ist nach dem Sächsischen Landrecht jedem nach der Größe seiner Aecker, eine gewisse Anzahl Tauben zu halten bewilliget. In andern Orten muß jeder Besitzer ein Paar Tauben der Obrigkeit abliefern. Von dergleichen Gebräuchen ist nun vieles auf die neuere Zeit übergegangen, und beinahe allenthalben beibehalten worden, eine gewisse Anzahl Tauben nach dem Maße der Aecker, der Hufen oder Morgen, die einen Besitz d. h. der Aussaat nach, zu halten. Cf. Berger vecon. jur. lib. 2. Tit. 2. th. n. 2. p. 231. daher in den meisten Gegenden Deutschlands 8 — 12 Paar auf eine Hufe gerechnet werden. Demnach möchte in Rücksicht des Schadens der Tauben bemerkt werden, daß die Tauben

4) den Dächern und den Wänden der Schände schaden.

Feldtauben thun dieses nicht so leicht, aber die Hausauben, besonders in den längsten Tagen, bei trockener Jahreszeit, entblößen die Dächer vom Mörtel. Sie richten an den Forsten eines Ziegeldaches, auch Kalk- und Lehmwänden Nachtheil an, indem dieselben, wo sie ein Loch einen Ritz oder ein kleines Loch bemerken, solches nach und nach zu vergrößern fortfahren, und die kleinen Steine oder vielmehr den mit Salpeter geschwängerten Sand in ihren Magen verschlucken. Daher thut man wohl, wenn man trockenen Flußsand oder klein zerstoßenen Lehm vorwirft und ausbreitet. Bei den Strohdächern ziehen sie die Nehen heraus, in welchen noch Körner stecken, und durchlöchern dasselbe, wodurch bei alten Strohdächern der Forst leidet, und bei langen und heißen Sommertagen durch den Aufenthalt darauf, wie durch das Hin- und Herlaufen der Tauben wird das oberste Stroh mürbe und aufgerieben, weswegen solches dann leicht abfällt. Mehr als die Tauben schaden die Mäuse einem neuen Strohdache, indem sie solches durchlöchern, verbeißen, und in demselben nisten und schaarenweise sich aufhalten, weswegen Dohlen und Katzen gute Dienste leisten.

Kapitel XII.

Beantwortung einiger, für die Liebhaber der Tauben nicht unrichtigen Fragen.

S. 38.

1) Wer kann, und darf Tauben halten?

Da bereits schon in dem vorigen Kapitel über den Nutzen und Schaden, dieser Gegenstand berührt ist, so möge denn nur noch bemerkt werden, daß das Taubenhalten Jedem erlaubt sein muß, der Feldgüter eigen besitzt oder auch nur gepachtet hat, weil das Taubenhalten oder die Anlage eines Schlags auf eigenem Grund und Boden ohne Erlaubniß und Zulassung des Oberherrn geschehen kann; wie Berger bemerkt: oecon. jur. lib. 2. Tit. 2. th. 10. n. 3. Sollte jedoch ein herrschender Gewohnheitsgebrauch an einem Orte es bestimmen, so muß derselbe auch berücksichtigt werden. Aber auch das Taubenhalten zum Vergnügen kann wohl Niemanden verwehrt sein, wenn der Besitzer sich der Billigkeit unterwirft, den Schaden zu ersetzen, den etwa Tauben hier und da verursachen, z. B. an Dächern u. s. w.

2) Hat der Besitzer von Tauben, wenn solche Schäden verursachen, solchen zu vergüten?

Allerdings, und zwar jederzeit mit Rücksicht darauf, ob solcher aus Lieberlichkeit des Beschädigten, oder ohne dessen Schuld entstanden ist. Haben Tauben zwei Besitzer, so theilt sich die Schadloshaltung, mit Rücksicht auf die alte Rechtsregel: Wer den Nutzen hat, muß auch den Schaden ersetzen.

3) Darf man Tauben anderer Personen auf seinen eigenen oder auch nur gepachteten Feldern, fangen oder tödten?

Derjenige, der Tauben, die nicht sein gehören, auf irgend eine Art, ohne Wissen und Willen des rechtmäßigen Eigenthümers an sich bringt, begehet einen Diebstahl. Carpz. L. 37. ff. de furt. et p. 4. c. 36. d. s. Der mit List oder Kunst Tauben auffängt, oder von dem Schläge wegzieht, ist von der Obrigkeit zu bestrafen. Die Landesgesetze verbieten auch diese Art Tauben wegzufangen, und wollen, es soll Niemand Taubenschläge haben, die man unvermerkt zuziehen kann, noch darcin Schlingen legen, worinn man Tauben fangen kann. Die Schläge aber vor Raubthieren zu sichern, kann Niemanden verwehrt werden, nur darf bei allenfalligen Untersuchungen, die Verwahrung nicht verdächtig, und nur für die Nachtzeit eingerichtet sein.

Wo das Taubenhalten und Fliegenlassen erlaubt ist, können die Besitzer oder Pächter der Felder und Waldungen, wenn sie solche antreffen, nicht fangen noch tödten, vorausgesetzt, daß es in einem Orte Gewohnheitsrecht ist, solche etwa zur Saat- oder Erndtzeit, innen zu halten. Wer nun diesem Verbot entgegenhandelt, muß sich das Fangen oder Schießen der Tauben, wenn es die Obrigkeit für gut findet, gefallen lassen, zumal wenn schon eine freundschaftliche Warnung vorangegangen ist. Das Wegjagen der Feldtauben, und das Vertreiben von den Feldern, kann dem Feldbesitzer nicht verboten sein, so daß er selbst, wie bemerkt, bei entstandnem und erwiesnem Schaden, Ersatz für denselben verlangen kann. Jagdpächter und Jäger haben sich selbst hierinnen nach den Landesgesetzen zu fügen, und sind für jeden Mißbrauch verantwortlich.

4) Woburch erwirbt man sich das Eigenthumabrecht der Tauben?

Durch Tausch, Kauf oder Geschenk. So lange dergleichen Tauben in unserm Schlage verwahrt sind, so sind sie Eigenthum, gleich denen die aus- und einfliegen. In ältern Zeiten entstanden darüber manche Widersprüche, indem man den Feldtauben eine wilde Natur zuschrieb, und aus eben dieser Ursache, solche für gemein, gleichsam vogelfrei, erklärte. Diese Meinung hat sich aber in späterer Zeit geändert, und dieselbe ist dahin berichtigt worden: Wenn Tauben auf das Feld fliegen und wieder kommen, sind sie Eigenthum, kommen sie aber nicht zurück und bleiben sie einige Nächte weg, so werden sie gemein und können aufgefangen und behalten werden, wenn der Eigenthümer durch unterlassene Meldung oder Anzeige auf den Wiederersatz durch Stillschweigen Verzicht leistet. Da nun Tauben, welche einmahl das Wegbleiben sich angewöhnt haben, selten mehr in der ersten Behausung bleiben, und durch das Streifen Mergel und Verführung der andern Tauben entsteht, so thut man am besten, wenn man solche ihrem Schicksal überläßt oder abschafft. Nach Einigen erstreckt sich die Hauptabsicht dahin: da, wo man nicht weiß, ob die Tauben wiederum in ihren vorigen Ort, den Schlag zurückfliegen, weil sie ja keine Vernunft haben, und man ihre Absicht nicht erkennen kann, so ist daraus abzunehmen, ob solche vorher bei ihrem Aus- und Einflug gewohnt gewesen sind, wieder zu kommen, oder ob sie sich gleich bei dem Auslaß abgesondert haben. In dem letzten Fall gehöret sie dem, der sie ausgelassen hat, der sie auch gleich einem gefundenen Gute zurückzugeben verpflichtet ist. Alle Thiere, die man zu jagen befugt ist, müssen in ihrer natürlichen Freiheit, und noch in keines andern Gewalt sein. Germani Philapasci

Kluger Forst- und Jagdbeamten 307. Denn so lange sich ein Thier noch durch die Flucht erhalten kann, so lange ist es noch in seiner Freiheit, und ist weder in eines Besitz noch wirklichen Eigenthumsrecht, ob es sich gleich auf dessen District befindet. Kann er es nun fangen, so ist es sein Eigenthum, und er kann sich seines Juris in re erfreuen, da ihm vorher sonst nichts, als das bloße Jus occupandi ferarum bestiam zustand. Riccius in dem Entwurf vor der in Deutschland üblichen Jagdgerechtigkeit Cap. 1. §. 40. p. 82.

5) Können zahme, eingeschlossen gewesene Thiere, so lange sie nicht entfliehen und gleichsam wild werden, darunter verstanden sein?

Es sind solche nicht darunter zu verstehen, welche entweder von Natur zahm, oder durch Fleiß gezähmt sind, im Hause bleiben oder aus- und einlaufen, ausfliegen und wieder kommen. Denn so lange dergleichen Thiere zahm und eingeschlossen bleiben, gehören sie demjenigen, der sie eingeschlossen und zahm erhält; sobald sie aber wieder wilder Art werden, entfliehen, ohne wieder zu kommen, wozu die Compitatores Juris Alemanni et Weichbildici eine Zeit von drei Tagen bestimmet, oder aus dem Bezirke, wo sie eingeschlossen sind, anspringen, so verliert der Eigenthumsherr seine Gewalt über dieselben und gehören dem, der sie zuerst wieder ergreift. Schilter Exerc. XLV. §. 19. Wagenseil diss. de verat. §. 9 — 10.

Es wäre denn, daß denselben ein Zeichen angehängt worden wäre, wodurch man es von andern Thieren leicht erkennen, unterscheiden und das Dominium vorweisen könnte. Gravius de l. B. et P. Lib. II. Cap. 8. §. 3. Beust. de Jure venandi et Banno Ferino S. 18. 19.

Bei Auslieferung eines solchen gezähmten Thieres kommt es hauptsächlich darauf an; ob ein wildes Thier

wirklich gezähmt oder eingeschlossen worden ist, weil in diesem Fall es dem Eigenthümer verabsolgt werden muß, denn es kann geschehen, daß z. B. ein Hirsch, der in einem Hofe gezähmt worden ist, sich verläuft und in ein anderes Territorium kommt, wo denn ein solches Thier nicht als wild zu betrachten ist, sondern dem Eigenthümer zurückgegeben werden muß; oder ob dasselbe nach angehangenem Zeichen in seiner wilden Eigenschaft verbleibt, da die Auslieferung desselben mehr aus Höflichkeit als Schuldigkeit beruhet. Pufendorf de Jur. Nat. et. Gent. Lib. II. Cap. 3. S. 23.

Daraus denn der Schluß zu machen ist: daß noch weniger ein anderes von Natur zahmes Vieh z. B. ein Ochse, Stier u. s. w., welches seinem Eigenthümern entlaufen, und über drei Tage im Walde herum irrt, dem Jäger oder Eigenthümern des Waldes oder Feldes gehöre, und gleichsam verfallen sei. Und ob schon Jemand dagegen einwenden wollte, daß das Eigenthum einer Sache nicht länger als der natürliche Besitz derselben dauere, so ist dieses augenscheinlich falsch, wie gezeigt: G. G. Titius in Diss. de dominio in rebus occupat ultra possessionem durante S. 25 — 30.

Denn hat man das Eigenthum einer Sache einmal erlangt, so wird es auch solo omnino behalten, da der wirkliche Besitz kein wesentliches Stück des Eigenthums ist. Germani Philoporchi Forst- und Jagdbeamten p. 308.

Weil es demnach ein Recht ist, das dem Menschen zukommt, so vermag es auch von einem einmal rechtmäßig erworbenen, nunmehr aber entlaufenen Thier nicht unterschlagen zu werden, weil animus dereliquendi, welcher hierzu nothwendig erfordert wird, in gegenwärtigem Falle ermangelt, denn sonst würde ein Dieb oder Räuber, so das Meinige heimlich entwendet oder

mit Gewalt entriſſen hat, mir auch das Dominium meiner Sache entziehen, und es ſich erwerben können, welches niemals der Fall ſein kann. Denn es geht nicht an, daß wir unſere Sachen immer bei uns tragen können, und können wir dieſes nicht animo behalten oder uns ſolche absque animo derelinquendi, entzogen werden, ſo würden von der Stunde an, wenn wir aus dem Hauſe, Garten oder vom Acker giengen, oder auch vom Pferde abſtiegen, und wir ſolche nicht mehr in unſern Körperlichen Beſitz hätten, dieſelben gleich verloren, und folglich des occupantis ſein, welches gegen die Verunft ſtréket. Riccius in dem Entwurf von der in Deutschland üblichen Jagdgerechtigkeit Cap. 1. S. 3. pag. 3. seq. ibique Gundling I. N. et G. Cap. XX. S. 74. Herr von Beuſt a. a. D. S. 21.

6) Wem gehört die Laube, die dem Geier abgejagt worden iſt?

Hier ſcheint es, daß ſie dem gehöre, der ſie abgejaget hat; weil ſie der Beſitzer ſonſt nicht wieder bekommen hätte, wenn man den Geier nicht geſcheut hätte; allein ſie bleibt ſo lange in dem Eigenthum ihres Herrn, als Hoffnung zur Wiedererlangung da iſt. 3. B. Klacht, Correſung — l. ff. 44. de acquir. Rer. Dom.

7) Wenn eines Nachbars Lauber meine Läubin weggeführt hat, iſt der Nachbar dieſelbe auf Verlangen mir wiederum zu geben, verbunden?

Wenn man gleich antworten könnte, daß man ja nichts für die Lauben könne, wenn dieſelben ohne Zuthun der Herrn derſelben, ſich gepaaret hätten, und ja, da man ſie nicht abzufangen Willens ſei, dieſelbe wieder kommen, und eben ſo gut den Verführer mitbringen könnte u. dgl. ſo iſt dennoch der Nachbar verbunden, die geforderte Laube entweder zu vergüten oder zu erſtatten; es ſei denn, daß ein Vertrag, etwa die Theil-

lung der Jungen, abgeschlossen worden wäre, weil da die Taube nicht von freien Stücken weggeflogen, sondern durch Lockungen gleichsam entführt worden ist, und auch dieses bloß die ganze Hinderniß des Wiederkommens ist. Sperrt man den Tauber ein, so wird die Täubin sich wiederum in den alten Schlag begeben, es müßte denn eine lange Zeit bereits verstrichen sein, woraus man deutlich sieht, daß die Taube hartnäckig ist, in welchem Falle dieselbe dem dermaligen Herrn eigenthümlich verbleibt.

8) Wer Tauben auf irgend eine Art und Ort ankörnet und an sich gelockt hat, kann derselbe sich solche zu eignen?

Nein, er muß sie auf jeden Fall wieder erstatten, weil die Tauben so lange sie in ihres Herrn Hof und in den Taubenschlag zurückkehren, von Niemanden aufgefangen werden dürfen. L. s. ff. de A. R. D. Schmidt's Tauben u. s. w. p. 141. S. 113. 3. Auflage, 1821.

9) Letzterer erzählt folgenden Rechtsstreit, der sich freilich schon im Juni des 1631sten Jahres ereignet hat. Es hatte einer seinen Nachbar verklagt, daß er ihm seine Tauben mit Netzen oder Schlingen wegfieng; der Nachbar, als er vorgeladen wurde, läugnete es nicht, sondern äußerte: er thue solches nicht wegen dem Gewinne, sondern aus Mitleid und Erbarmen, weil sein Nachbar den Tauben nichts zu fressen gebe, und sie fast Hungers sterben ließe. Die Leipziger Schöppen erkannten:

Habt ihr eine ziemliche Anzahl Tauben, so zu Felde fliegen, und wieder kommen, hat sich aber euer Nachbar unterstanden, davon etliche Paare mit List in seinem Schlag zu fangen, so ist er auch dieselben wieder auszuliefern schuldig, und kann deswegen zwei Tage lang mit Gefängnißstrafe belegt werden. Von Rechtswegen.

10) Gehören Tauben zur Erbschaft?

Nach L. s. §. 11. ff. de Fam. hercisc. sagt obenerwähnter Herr Schmidt, kann auch wegen der Theil-

lung der Tauben eine Erbschaftsklage sich einstellen, indem die Erben desjenigen, der einen Schlag gehabt hat, solche veranlassen können. Wie weit aber derjenige dem der Mißbrauch eines Gutes, und des dazugehörigen Taubenschlags, die Taubendennutzung gestattet ist, ist aus den L. 6a. §. 1. de usufr. abzunehmen.

11) Wenn ein Pächter eines Gutes Tauben übernimmt, was hat derselbe dabei zu beobachten?

Er muß nach L. 55. §. 2. ff. loc. die erpachtete Sache in eben dem Stande, darinnen er dieselbe erhalten hat, wieder abgeben. So viel Tauben er bei Besitznahme des Gutes übernommen hat, eben soviel muß er wiederum übergeben, und sollte er bei der Besitznahme Gewähr versprochen haben, und bei der Abgabe Verlust an den Tauben, nemlich durch Abfang, Weggewöhnen, Habichtstoß u. dgl. erhalten haben, so hilft ihm keine Entschuldigung, und er muß Gleiches mit Gleichem abwägen. Denn wie es eiserne Röhre und Schaafe giebt, d. h. die sitzen bleiben müssen, und niemals abgehen dürfen, sondern immer an der abgegangenen Stelle allezeit wieder angeschafft werden müssen, so ist es auch bei den Tauben der Fall.

12) Wenn alte Tauben, unter des Nachbarns Dach, auf Thürmen u. s. w. ziehen, wem gehören sie nebst ihren Nachkommen?

Können sie an dem neuen Wohnort nicht gefaßt oder vertrieben werden, so daß sie hecken, so erheischt allerdings die Billigkeit eine gemeinschaftliche Theilnahme. Kehren die Alten aber mit den Jungen zur Fütterungszeit in ihren alten Schlag zurück, so tritt das volle Eigenthumsrecht wiederum ein.

L i t t e r a t u r.

Ritter Karl von Linné. *Natursystem* 2. Theil von Phil. Ludw. Statius Müller. — Von den Vögeln. Nürnberg, bei G. N. Raspe 1773. pag. 496. 2. Klasse. VI. Ord. Sperlingartige. 104. Geschlecht. Tauben. Passeres. Columba.

Das erste Geschlecht dieser letzten Ordnung enthält Vögel, die in aller Welt, auch wohl allen Menschen bekannt sind, nemlich die Tauben, zu deren Geschlechtsbenennung des Ritters das lateinische Wort Columba; der Herr Brisson aber das französische Wort Pigeon gewählt hat. In demselben kommen verschiedene Arten der Tauben aus mancherlei Weltgegenden vor, wie wir sehen werden.

VI. Ordnung. Passeres, Sperlingsartige.

Der Sperling, einer der gemeinsten Vögel unsres Landes, ist Jedermann bekannt. Linné hat von selbigem die Benennung der ganzen Ordnung hergeleitet. Wir werden heißt es im oben angegebenen Werke pag. 495. im II2. Geschlecht Nr. 36. näher beschreiben.

Kennzeichen. Kegelförmiger Schnabel, scharf zugespitzt, sodann länglichtrunde, offenstehende und nackte Nasenlöcher. Man könnte auch in dieser Ordnung zwei Abtheilungen machen. Der Erste nemlich enthält die Körnerfressenden Dickschnäbel; und die zweite die Insekten fressenden Dünnschnäbel. Die folgenden fünfzehn beschriebenen Geschlechter gehören in die letzte Ordnung.

Kennzeichen des Geschlechts. Gerader Schnabel, nach der Spitze etwas niedergesenkt. Nasenlöcher, welche länglicht, und mit einer weichen aufgetriebenen Haut halb bedeckt sind; endlich eine Zunge, die ganz und ungespalten ist; es macht aber Linné doch noch zwei Abtheilungen. Die erste enthält solche Tauben, welche einen geraden Schwanz haben, dessen Rudersfedern gleich lang sind, die andern aber, deren Schwanz groß und keilförmig ist; zu der ersten Abtheilung gehören fünf und dreißig Arten, und zu der zweiten fünf Arten Tauben.

Tauben, Passeres, Columba.

Geschlechts Benennung; Cunda aequali, Geradschwänze.
Tauben deren Rudersfedern gleich lang sind.

- 1) Oenas, Feldtaube.
Domestica, Haustaube.
- 2) Hispanica, spanische Taube.
- 3) Dasypus, Federfuß.
- 4) Gutturosa, Kropfer.
- 5) Cucullata, Haubentaube.
- 6) Hispida, Rauchtaube.
- 7) Turbita, Neventaube.
- 8) Laticauda, Breitschwanz.
- 9) Gyratrix, Taumler.
- 10) Galeata, Helmtaube.
- 11) Turcica, Türksche.
- 12) Tabellaria, Posttaube.
- 13) Montana, Bergtaube.
- 14) Leucocephala, Weißkopf.
- 15) Leucoptera, Weißflügel.
- 16) Guinea, Guinessche.
- 17) Coronata, Kronentaube.

- 18) Striata, Gestreifte.
- 19) Palumbus, Ringtaube.
- 20) Cyanocephola, Blaukopf.
- 21) Madagascariensis, Madagascarische.
- 22) Aenea, Moluccische.
- 23) Viridis, Amboinische.
- 24) Martinica, Martinische.
- 25) Jamaicensis, Jamaicische.
- 26) Senegalensis, Senegallische.
- 27) Nicobarica, Nicobarische.
- 28) Sinica, Chinesische.
- 29) Indica, Indianische.
- 30) Canadensis, Canadische.
- 31) Afra, Africanische.
- 32) Turtur, Turteltaube.
- 33) Risoria, Lachtaube.
- 34) Passerina, Sperlingstaube.
- 35) Minuta, Zwergtaube.

Macroure, Keilschwänze.

- 36) Migratoria, Wandertaube.
- 37) Carolinensis, Carolinische.
- 38) Amboinensis, Amboinische.
- 39) Capensis, Capische.
- 40) Marginata, Gerändelte.

A. Tauben, deren Rudersfedern gleich lang sind.

1) Feldtaube, *Columba Oenas*. Griechisch *Oenas* wie der lateinische Ausdruck *Vinago*, die beide auf die gemeine wilde Taube zielen, welche unter dem allgemeinen Namen Feldtaube bekannt ist (Geradschwänze). Von dieser stammen aber alle zahmen Tauben ab, die von Linné

auch als eine Nebenart hieher gezählt werden, deren Benennung in den verschiedenen Sprachen folgende sind:

Hebräisch Jon, das Weibchen Jonah, das Junge Gosal; griechisch Peristera; persisch Kaphtar; türkisch Jugargen; arabisch Atlekeha; italiänisch Colombo; spanisch Paloma; französisch Pigeon; englisch Dove; holländisch; das Männchen Doffer, das Weibchen Duif; schwedisch Dufwa; polnisch Golah.

Gestalt. Die wilde Taube ist bläulich, Nacken grünglänzend, der Rücken weiß, die Schwanzspitze schwarz, über die Flügel gehet eine schwarze Binde. Die Deckfedern der ersten und zweiten Ordnung, welche die Schwungfedern der zweiten Ordnung bedecken, sind in der Mitte ihres äußern Randes mit einem schwarzen Flecken bezeichnet. Jedoch ist diese Art der Zeichnung nicht allenthalben beständig.

Gestalt der Zahmen. Eben so wenig kann man von den zahmen Tauben eine standhafte Zeichnung der Farbe angeben, denn man hat ganz weiße, schwarze, perlfarbe, blaue, weiße mit schwarzem Kopf und Flügeln, schwarze mit weißem Kopf, bunte, mit und ohne Ring um den Hals, gefleckte, aschgraue und scheckigte, so wie es uns die tägliche Erfahrung lehret.

Eigenschaften. Was die Eigenschaften der wilden und zahmen Tauben betrifft, so kommen sie in der Lebensart mehr mit den Sperlingen als Hühnern überein, denn es hält sich unter ihnen ein Männchen und ein Weibchen zusammen, schnäbeln einander, brüten wechselseitig, ernähren die Jungen selbst und geben ihnen das Fressen in den Mund, legen wenig Eier auf einmal, nisten ordentlich, und fliegen in die Höhe, daher werden sie unter die Sperlingartigen und nicht unter die Hühnerartigen gerechnet.

Sie legen jedesmal zwei Eier, aus welchen durchgängig ein Lauber und eine Täubin gebrütet wird, und da sie solches in einem Jahr neunmal wiederholen, so können von ihnen im ersten Jahr achtzehn (oder neun Paar) die mit den Alten zehn Paar ausmachen, und im zweiten Jahre hundert und achtzig (oder neunzig Paar) Lauben gezogen werden; diese können sich im dritten Jahre, nebst den zwanzig Alten, bis auf achtzehn hundert Stück (oder neun hundert Paar) vermehren. Wenn man nun die hundert Paar Alte dazu rechnet, so gäben, nach der ganz richtigen Rechnung des Ritters, diese tausend Paar Lauben, im vierten Jahre achtzehn Tausend Junge. Ja es ist zuverlässig, daß gute zahme Lauben, welche gut gefüttert werden, wohl dreizehnmal im Jahre brüten, und sich also in wenig Jahren auf Millionen vermehren würden. (Hiermit stimmt der Verfasser dieses Werckens nicht überein, und hält die Sache für zu übertrieben.) Allein man will wissen, daß fast kein Vogel so viel todte Bruten hervorbringt, als die Taube, denn sie verwahrlosen oft die Eier, daß sie kalt werden, oder zertreten die Jungen, oder diese bekommen Ungezefer und Krankheiten, so daß dieser so großen Vermehrung schon vorgebeugt ist. Da nun über dies die Lauben sehr schmackhaft sind, und ein allgemeines Nahrungsmittel der Menschen, so ist schon dafür gesorgt, daß zwar allezeit ein hinlänglicher Vorrath vorhanden sein kann, ihre allzu große Vermehrung aber gehindert wird, weil sonst kein Saamen auf dem Felde für die Menschen übrig bleiben würde.

Hanfsaamen, Buchweizen, oder Haidel ist ihr liebste Essen, wie auch kleine sogenannte Lauben oder Pferdbohnen, auch Erbsen, Bickern und alle übrigen Körner vom Getraide. Vaterland Europa.

2) Die spanische Taube, *C. Hispánica*. Diese Art ist noch einmal so groß, als die zahme Haustaube, und nebst der Größe, auch an dem weißlichtgelben Nasenwachs zu kennen. Die Holländer nennen selbige die römische Taube; italienisch Tronfo, und Asturnellato; englisch Ruat; französisch Pigeon Romain. Sie sind so groß wie ein junges Huhn, haben längere Flügel, und sind schön gezeichnet; ja zuweilen führen sie einen Goldglanz um den Hals, welcher ins grüne und blaue spielt, und dem Vogel ein schönes Ansehen giebt.

3) Federfuß, *C. Dasypus*. Man kann diese Art, in Absicht auf die Größe, fast als eine Verschiedenheit der vorigen betrachten, jedoch unterscheidet sie sich darin, daß ihre Füße, bis auf die Zehen rauh und gefedert sind. Daher man sie in Holland Ruigpooten, französisch le Pigeon patu nennt. Sie werden in den Taubenschlägen unter den Lusttauben gehalten, und man kann kein eigenes Vaterland bestimmen. Frisch nennt diese Art *C. tympanizans*, oder Trommeltaube.

4) Kropfer, *C. Gutturosa*. Es ist diese Taube so groß als die Spanische oder Römische, und kann sich vergrößert aufblähen, daß der Kropf so groß als der Körper wird, daher die Benennung. Plinius nennt diese Art Campana, weil sie damals sehr häufig in der Landschaft Campanien gefunden wurde, doch ist ihr eigentliches Vaterland das glückselige (glückliche) Arabien. In Holland heißt sie Kropfer.

5) Haubentaube, *C. Cucullata*. Etlche nennen diese Taube auch die Kappennonne, dergleichen Jacobnerttaube, Schleier - Perückentaube. Alle diese Benennungen sind von den im Nacken stehenden zurückgebogenen Federn, welche gleich einer Haube über dem Kopfe hervorstecken, genommen. Der Schnabel ist kurz. Ihr

Waterland ist unbestimmt, ob sie gleich von etlichen die Englische, von andern die Russische genannt wird.

6) Die rauhe Taube, *C. Hispida*. Sie heißt auch die wolligte Taube, und Jonston gibt Tab. 32. unter dem Namen *C. Sylvestris* eine Abbildung davon. Es stehen nehmlich an dieser Taube die kleinen Federn gerade in die Höhe, und ragen zwischen den großen hin und wieder auf den Rücken, am Kopfe und an den Schultern hervor, so daß sie wollig oder rauh aussieht. Der Ritter hält sie für eine Ostindianische. Vermuthlich kommt sie aus Africa.

7) Meerentaube, *C. Turbita*. Das äußerliche Ansehen, der schneeweiße Kopf, Hals, Rücken und Brust, wie auch die schwarzgefleckten Flügel, kommen zusammen, mit der Gestalt der Seemeeyen ziemlich überein; und daher hat sie den Namen Meerentaube. Die Engländer nennen sie Turbits, und es scheint, daß der Ritter den Beinamen *turbita* davon gemacht hat. Zwei besondere Umstände unterscheiden diese Tauben von den andern deutlich; nehmlich ein überaus kurzer Schnabel, sodann auf der Brust bis zum Halse eine Reihe von zurückgebogenen Federn; auch ist der Wirbel etwas flach und der Körper überhaupt etwas kleiner als an den übrigen gemeinen Tauben. Man kann ihr eigentliches Waterland nicht bestimmen, indem sie allenthalben unter den zahmen Tauben erzogen werden.

8) Breitschwanz, *C. Laticanda*. Es hat keine Taube einen so breiten Schwanz als diese. Sie verdient daher durch diesen Unterschied die Benennung. Es steht nehmlich derselbe in die Höhe, hat eine große Anzahl von Ruderfedern, die noch dazu weit auseinander gebreitet sind, wie etwa die Pfauen ihre Schwänze tragen, daher diese Art auch von den Holländern *Paauwstaart* genannt wird. Die Engländer *Quaker* oder *Shaker*,

weil sie bei ihren Liebeshändeln nach Art der Quäcker zittern, und daher gibt Ray dieser Taube den Beinamen Tremula, welchen ihr auch der Ritter in der zehnten Auflage gegeben hatte,

9) Der Taumler, *C. Gyratrix*. Diese Tauben haben die Gewohnheit sich nicht nur unter beständigem Strren, mit aufgeblasenem Kropfe, immer im Kreise herum zu drehen, sondern auch gleichsam über sich zu taumeln, daher Gyratrix und Vertaga, das ist Taumler; englisch Turners und Tumbler; holländisch Tuimelaars und Draajers; und beim Frisch *C. Gesticulosa* und *Gesticularius* genannt.

10) Helmtaube, *C. Galeata*. Französisch Pigeon cuirasse; holländisch Helmet, und so genannt, weil der Kopf nebst den großen Schwungfedern, allezeit eine andere Farbe haben, als die übrigen Theile des Leibes. Ihr Vaterland ist unbestimmt.

11) Die türkische Taube, *C. Turcica*. Kennz. Ein rothwarziges Nasenwachs, die Farbe schwarz, die Augen stehen in einem rothen Ringe, die Nasenlöcher sind mit einer dicken Haut belegt, der Schnabel gelb, die Füße blaßroth; holländisch Paggedeiten. Sie kommen aus Arabien, und sind in der Türkei und Persien gemein. Bei allen diesen und folgenden Arten bleibt es aber, wie auch Herr Ritter selbst anmerkt, ungewiß, ob sie wirkliche beständige Arten sind, oder ob die Vermengungen und der Unterschied des Vaterlands diese Verschiedenheiten veranlassen.

12) Posttaube, *C. Tabellaria*. Der Flug ist geschwind, unermüdet, die Farbe ist dunkelblau oder schwärzlich, die Augen stehen in einer kahlen, warzigten, weißen und mehlichten Haut, die Nasenlöcher sind mit einem dicken Zell gedeckt, welches sich bis über die Hälfte des Schnabels ausbreitet. Der Schnabel ist mittelmäßig

lang und schwarz, ihr Vaterland ist vermuthlich der Orient, Damascus und das gelobte Land, wo sie zum Brieftragen gebraucht wird, daher der Name. Man hat auch in England eine Art Tauben, welche durch die Vermengung der Kropfer Nr. 7. mit dieser Posttaube entstanden sind, und englisch light Horseman, das ist leichte Reiter, französisch Cavalier-Pigeons, lateinisch Equites genannt, auch wohl zum Brieftragen abgerichtet wird. Wenigstens ist es sicher, daß man alle vorerwähnte Tauben in Europa in Schlägen findet.

13) Bergtaube, *C. Montana*. Diese Art, die sich in den Gebürgen der amerikanischen Inseln, als Jamaica, Martinique, Cayenne und da herum, aufhält, ist von oben rüchlich purpurfarbig, unten rostfarbig, die untere Hals und die Brust sind fleischfarbig. Unter den Augen, an der Kehle und unter den Schultern befindet sich überall ein weißer Fleck, die Augen stehen in einem kahlen blutrothen Ring. Sie machen ihre Nester in niedrige Gesträuche, von querr übereinandergelegtem Reifig, welches sie mit einer Lage von Viehhaaren und Wolle bedecken. Ihre Nahrung sind die Beere von Heidelbeerstauben. Sie ist etwas kleiner als die Admische Nr. 2.

14) Weißkopf, *C. Leucocephala*. Wirbel des Kopfes und die Augenringe sind weiß, mit einem purpurartigen Gegenschein; der Körper ist blau, die Schwung- und Rudersfedern braun, der Schnabel an der Wurzel roth. Das Vaterland ist das mitternächtige Europa.

15) Weißflügel, *C. Leucoptera*. Der äußere Augerring dieser Taube und besonders die Augenlieder sind himmelblau, der innere hingegen ist gelb, die Flügel sind weiß, die Rudersfedern sind aschgrau und haben weiße Spitzen, ausgenommen die mittlern, welche braun sind. Sie beweget den Schwanz nach Art der Wachs-

stelzen und hat rothe Füße. Das Vaterland ist Aßen, daher sie auch vorher von dem Ritter Asjatica, von Edwards aber: indianische Turteltaube; französisch Pigeon des Indes genannt wurde.

16) Die guineische Taube, *C. Guinea*. Sie ist so groß wie eine römische oder spanische Taube Nr. 2, obenher purpurfärbig braun, mit einem Violetzglanze, unten blaß aschgrau, am Stelß weiß, nur die Flügel mit dreieckigten weißen Flecken besetzt, der Schnabel ist braun, die Augenringe lahl und roth, die Rudersfedern haben schwarze Spitzen. Das Vaterland ist die südliche Gegend der Küste von Guinea und der mittlere Theil von Afrika.

17) Die große Kronentaube, *C. Coronata*. Es ist schon oben Nr. 5. einer Haubentaube Erwägung gethan, daher wir diese mit Liane zum Unterschied die große Kronentaube nennen. Sie hat einen großen aufgerichteten hohen Federbusch auf dem Kopfe. Der Körper ist bläulichgrau, die Schultern sind rostfarbig, doch haben die sechs Deckfedern der Flügel nur rostfarbige Spitzen und sind übrigens schwarz, der Schnabel und die Füße sind braun, der Augenring aber schwarz. Wer gewohnt ist unter den Tauben nur Vögel von der gemeinen Taubengröße zu verstehen, der wird sich wundern, daß diese Tauben die Größe eines Pfauen haben, und vielleicht dem Brisson recht geben, daß er diesen Vogel den indianischen Haubensasan nannte.

18) Die gestreifte Taube, *C. Striata*. Von den Seiten des Schnabels bis an und um die Augen herum geht ein weißer Flecken, in welchem die Augen stehen, der Körper ist von oben schwarz und aschgrau bandirt oder gestreift und untenher röthlicht. Die Seiten sind bläulich, die Rudersfedern gleich lang und diejenigen die zur Seiten stehen, haben weiße Spitzen. Der Schnabel

ist braun. Brisson zählt sie, unter die Turteltauben. Das Vaterland ist Ostindien.

19) Die Ringtaube, *C. Palumbus*. Der Name von dem weißen Ringe, der um den Hals und Nacken gehet. Der Hals ist an beiden Seiten weiß, von oben ist der Körper aschgrau, unten braunroth, der hintere Theil der Schwanzfedern ist schwarz. Die vordern Schwungfedern haben einen weißen Rand. Die Größe ist die der Spanischen Nr. 2., doch findet man auch Kleine. Die erste Art wird *Palumbus torquatus*, französisch Ramier, Mansart und Coulon, englisch Queest, holländisch Ringduif, und in den nördlichen Gegenden Cufhat genannt.

Die andere Art heißt *Columba livia*; französisch Riset und Croiseau; englisch Stockdove, bei uns Holztaube. Sie ist bläulichaschgrau und hat über die Flügel einen gedoppelten schwarzen Strich, der Bauch und Rücken sind weiß, der Hals ist glänzendgrün. Noch eine andere Art die *Palumbus Ruginicola*; die französisch Rocheraye oder Stein- und Felsstaube genannt wird. Sie ist oben aschgrau, unten blaßbraunroth, jeder Flügel mit zwei schwarzen Flecken besetzt, und die großen Schwungfedern sind braun. Alle diese Tauben, die wir fast zu der ersten Art rechnen können, sind verschieden, denn sie wohnen auf dem Felde, in den Gebüsch und in bergigten Gegenden, ziehen wie Zugvögel von einem Lande ins Andere, und werden in Europa, Asien und Egypten gefunden. Sie gehen der Erndte allenthalben nach, kommen zu großen Haufen in die Felder, und richten im Getraide großen Schaden an, lassen sich auch auf den Strohdächern der Bauerngüter in unsäglicher Menge hegen, und eingewöhnen. Sonst aber nisten sie in den Ritzen der Felsen.

20) Der Blaukopf, *C. Cyanocephala*. Albin nennt sie eine Turkeltaube von Jamaica und Klein schreibt ihr einen schwarzen Kopf zu, doch ist derselbe dunkelblau, der Rücken bräunlichroth, der Unterleib rothfärbig rüchlicht, die Kehle, wie der Kopf blau, um die Augen gehet von unten ein weißer Ring, die Brust ist hellroth, der Schnabel nur an der Wurzel roth, die Füße und Krallen aber sind ganz roth. Man findet diese Art in dem mittägigen Amerika, und besonders auf der Insel Jamaica. Da wir aber schon mehrere Tauben von Jamaica gesehen haben, so zweifeln wir abermals, ob diese nicht durch die Vermengung eine Verschiedenheit von jenen sind.

21) Die madagascarische Taube, *C. Madagascariensis*. Der Körper ist schwärzlichblau, Schwanz violetfärbig, der Schnabel und die Zehen sind roth und die Füße mit Federn besetzt. Die Benennung zeigt das Vaterland an.

22) Die moluccische Taube, *C. Aenea*. Aus den moluccischen Inseln erhält man eine Taube, die über den ganzen Rücken einen kupferichten Glanz hat, daher sie der Ritter Aenea nennt. Schnabel und Füße sind mit Federn besetzt.

23) Die amboinische Taube, *C. Viridis*. An dieser Art sind die Füße roth und zur Hälfte mit Federn bedeckt, der Schnabel gleichfalls roth, der Körper aber hat einen grünlichten Kupferglanz und ist von unten Purpurovioletfärbig. Vielleicht ist es nur eine Verschiedenheit von der vorigen Art, da zumal ihr Vaterland so nahe beisamen ist.

24) Die martinische Taube, *C. Martinica*. Sie ist von oben violetfärbig, unten rüchlicht, die Schwungfedern sind an der untern Seite roth, die Augenlieder haben scharlachfärbige Warzen, auch sind die Füße und

der Schnabel roth. Das Vaterland ist Martinique.

25) Jamaicaische Taube, *C. Jamaicensis*. Eine schöne Art, nicht groß, mit blauem Schwanz, mit einer weißen Linie eingefast, der Bauch ist gleichfalls weiß.

26) Die senegalische Taube, *C. Senagalensis*. Der Hals ist von unten schwarzgefleckt, der Schnabel ist schwarz mit einer weißen Linie eingefast, der Bauch weiß.

27) Die nicobarische Taube, *C. Nicobarica*. Auf der Insel Nicobar an der Küste von Peru in Ostindien wird sie häufig gefunden, und von da nach England gebracht. Sie ist sehr groß, unter dem Körper schwarz, auf dem Rücken zugleich grünglänzend, die Schwungfedern sind himmelblau; der Schwanz ist weiß, die Federn am Halse sind länger als gewöhnlich, und der Schnabel und Füße braun.

28) Die chinesische Taube, *C. Sinica*. Sie ist braun und schwarz bandirt, der Unterleib ist blutroth, die Flügel sind gelb, die Rudersfedern schwarz, und der Schnabel schwarzblau, die Füße roth. Ihr Vaterland ist China und heißt bei Brisson: die chinesische gestreifte Turteltaube.

29) Die indianische Taube, *C. Indica*. Der Schnabel ist roth, das Nasenwachs bläulich, der Wirbel himmelblau, der Körper purpurfärbig, die Schulter- oder Deckfedern der Flügel grün, aber in den Gelenken schwarz und weiß punkirt, die ersten Schwungfedern sind schwarz, die Rudersfedern dergleichen, ausgenommen die äußern, welche aschgrau sind, und nur schwarze Spitzen haben. Sie wird in Ostindien und besonders auf der Insel Amboina gefunden, und ist kleiner als die Turteltaube.

30) Die kanadische Taube, *C. Canadensis*. Herr Brisson führt auch eine Turteltaube von Jamaica an,

deren erste Schwungfedern gelbe Spitzen, die Ruderfedern aber, welche aschgrau sind, weiße Spitzen haben. Der Schnabel ist braun und die Füße sind roth. Sie ist die nehmliche, welche der Ritter hier unter dem Namen kanadische beschreibt.

31) Die afrikanische Taube, C. Afra. Die Deckfedern der Flügel haben einen violetblauen Flecken, die äußern Ruderfedern aber sind an der Wurzel und an den Spitzen weiß, der Schnabel und die Füße roth. Das Vaterland ist Senegal.

32) Die Turteltaube, C. Turtur. Hier beschreiben wir endlich die gemeine und überall bekannte Turteltaube. Hebräisch Tor; griechisch Trygon; persianisch Tetaru; spanisch Tortola; italienisch Tortora; französisch Turterelle; englisch Turtle Dove; holländisch Tortelduif, lauter Namen, die alle von dem Rufen oder Kirren dieser Tauben angenommen sind, und einigermassen den Ton, den sie von sich geben, ausdrücken sollen.

Ihre Farbe über dem Rücken ist grau, an der Brust röthlich, am Halse steht ein schwarzer Fleck, mit weißen Strichen, der Schnabel ist braun, die Füße sind roth. Man findet sie aber auch allenthalben in Europa, und man weiß, daß sie Zugvögel sind, daher sie bei Jeremias VIII. 7. mit den Störchen, Kranichen und Schwalben in einer Klasse stehen. Sie halten sich in den Wäldern auf, nisten in Bäumen, nähren sich von Heidel, Gerste, Hanfsaamen u. dgl. legen zwei Eier, brüten im Jahr nur zweimal, lassen sich zahm machen und gewöhnen sich ganz zu den Menschen. Weil sie reinlich sind, gegen ihre Gatten eine zärtliche Liebe haben, und um selbige angenehm und anhaltend kirren, so sind sie zum Sinnbilde der Reinlichkeit, Keuschheit und einer aufrichtigen Eheliebe angenommen worden. Die Zeichnung und

Farbe ist nicht bei allen die nehmliche, denn etliche haben an den Ohren einen schwarzen Fleck, die daher in England auch Kardove oder Ohrentauben heißen, andere haben einen ordentlichen schwarzen oder auch weißen Ring um den Hals, welcher aus gemeinen halben Monden besteht, davon der eine die Kehle, der andere den Nacken umgiebt, und deren Spitzen einander zugekehrt sind, sich aber zugleich vorbeistreichen. Wieder andere sind über und über weinroth, mit einem einzigen schwarzen halben Monde um den Nacken, weißer Brust, aschgrauen Flügeln mit schwärzlichten Spitzen, nebst weißem Schwanz, bleifärbigem Schnabel und rothen Füßen, wie wir solches an lebendigen Turteltauben wahrgenommen haben.

33) Die Lachtapbe, *C. risoria*. Sie ist gleichfalls eine Turteltaube, die, wenn sie vergnügt ist, gleich einem Menschen, ein spöttisches Gelächter macht, daß man meinen sollte, ein Mensch lache. Sie ist in Europa sehr gemein, und unseres Erachtens, von obiger Art, nur eine Verschiedenheit. Sie hat gleichfalls um den Nacken einen schwarzen halben Mond, und ist übrigens röthlich, am Bauche weiß und an den Flügeln aschgrau. Es giebt aber auch ganz weißer Turtel-Lachtauben, dergleichen Bastard-Turteltauben, *Tourterelle mulette*, welche oben aschgrau, unten weiß und an den großen Schwungfedern braun sind, und von der Begattung dieser und der vorhergehenden Art entstanden.

34) Die Sperlingstaube, *C. passerina*. Sie ist nicht größer als eine Lerche, hält sich in den brasilianischen Wildnissen auf, und wird daselbst *Picupinima*, von den Mexikanern aber *Cocorzin* oder *Cocotli*; bei den Engländern in *Jamaika Ground dove*; holländisch *Mosch Duifje* genannt. Sie hält sich haufenweise auf dem Felde auf und fliehet nicht weit. Die Farbe ist bräun-

lichtaschgrau, unten etwas röthlich, an der Kehle und Brust braun gefleckt, dergleichen sind auch die Schwungfedern auswendig mit braunen Flecken punkirt, inwendig aber rostfärbig; doch ist das Weibchen in allem mehr weißlich.

35) Die Zwergtaube, *C. Minura*. Sie ist noch kleiner, wird in Amerika gefunden, ist oben braun, hat auf den Flügeln fünf Stahlflecken und weiße Spitzen an den Schwungfedern, die Brust ist röthlich, so wie der innere Theil der Flügel.

B) Keilschwänze, *Macroura*. Der Schwanz ist lang und spitzig zulaufend.

36) Die Wandertaube, *C. Migratoria*. Diese und die folgenden Arten haben lange Schwänze deren mittlere Federn länger als die übrigen sind. Dahin gehöret eine amerikanische Art, welche hin und wieder auf den dasigen Inseln getroffen wird, aber in Karolina überwintert, daher sie ihren Namen hat! Sie ist so groß als die gemeine Europäische. Die Augen stehen in einem kahlen blutrothen Fleck, der Körper ist von oben aschgrau, an der Brust röthlich, am Halse aschgrau, mit einem Kupferschwanz, der Schwanz ist so lang als der Körper, hat sechs schwarze, und übrigens aschgraue Ruderfedern, mit schwarzen Flecken und weißen Spitzen. Der Schnabel ist schwarz, die Füße roth. Diese Art nistet am Ufer des Flusses St. Laurenz, kommt zu gewissen Zeiten in unsäglichlicher Menge, in Virginien und Karollina an, und bedecken die Bäume also, daß die Aeste davon brechen. Man fängt sie in Newport und Philadelphia des Nachts auf den Dächern und schlägt sie mit Stecken von den Bäumen. Der Weg, den sie von der Seite der Nordküste nehmen, ist unbekannt. Sie fressen allerlei Beere, Früchte, als: von Ahorn, Ulmen, Maulbeeren, Heidel, Bucheckeln-Kern, nur keinen Dinkel.

37) Die karollnische Taube, *C. Carolinensis*. In Karolina ist sie zu Hause; sie ist kleiner als die vorige. In Brasilien Picacuroba. Oben aschgrau, mit Rostfarbe untermengt, unten aber rostfärbige Schwingsfedern, schwärzlich aschgrau, die größten derselben haben einen weißen Rand. Die Augen stehen in einem blauen Flecken; der Schnabel ist braun und die Füße sind roth. Das Männchen hat an der Brust einen violettfarbigen Goldglanz. Sie hält sich sowohl auf den amerikantischen Inseln, als in Karolina und Virginien auf.

38) Die amboinische Taube, *C. Amboinensis*. Sie ist so groß als unsere Turteltaube; oben rdtlich, am Hals aber mit schwarzen Wellen geziert. Der Schnabel und die Füße roth. Das Vaterland ist die Insel Amboina in Ostindien.

39) Die capische Taube, *C. Capensis*. Der Körper ist graubraun, die Flügel prangen mit einem stahlglänzenden Flecken, die ersten Schwingsfedern sind am innern Rand roth, der Schnabel und die Füße ebenfalls, der Tauber hat eine schwarze Kehle. Das Vaterland ist das Vorgebirg der guten Hoffnung.

40) Die gerändelte Taube *C. Marginata*. Sie bewohnt Amerika, und ist eine Turteltaube, die den Namen von den Rudersfedern mit weißem Rande hat. An den Ohren befindet sich ein weißer Fleck, längst nach dem Schnabel zu sich dehnend, die Brust und Füße sind roth, der Schnabel aschgrau.

Anmerkung. Die Tauben sind schon zu den ältesten Zeiten in Menge zur Nahrung gebraucht worden. Von den Israeliten zum Opfern.

In der Medicin: das Blut für Augenkrankheiten. Die innere Magenhaut gepulvert, gegen die Ruhr. Der Mist zu Salben und Pflastern, zum Waschen der Leinwand wegen den reichhaltigen Laugenthelle; zur Düngung

¶

des kalten und feuchten Landes, besonders in Friesland von wo aus in großer Menge derselbe nach Holland, Utrecht und Gelderland gebracht wird, um die Tabakspflanzen zu düngen, wovon derselbe sehr stark wächst, und dicke, große, dichte Blätter bekommt. Der Scheffel kostet 1 Thaler, womit man zweimal so viel ausrichtet, als mit einem Karren Schaafs- oder Kuhmist.

Merkwürdig ist auch die Theuerung, welche zu Folge der Uebersetzung im 2. Buch der Könige VI. 25. auch die Lauben in Samaria betraf, als der syrische König Benkadad solche belagerte, wo $\frac{1}{4}$ Cab Laubenmist 5 Silberlinge galt. Wenn man nun einen Schilling für einen französischen Livre, und ein Cab für ein medizinisches Pfund rechnet, und wie zu vermuthen, unter dem Laubenmist die Eingeweide der Lauben versteht, welche sonst weggeworfen werden, da sie zumal aber für Hunger gegessen und ordentlich verkauft wurden, so hat das Eingeweide einer Einzigen fast einen Speciesthaler gegolten.

Anhang zur Literatur.

Angenehmer Zeitvertreib u. s. w.

Bechsteins Naturgeschichte der Vögel Deutschlands,
4 Bände.

Bechsteins Jagdwissenschaft.

Buffon des Oiseaux, ed. de Deuxp. und übersetzt
von Martini.

Döbels Jägerpraktika.

Dondorfs zoologische Beiträge.

Flemming, von, deutscher Jäger.

Galerie des Herzens, und der Gefäßbildung von
Rehm. 4 Bände.

Germani Philoparchi kluger Forst- und Jagd-
begmter. Nürnberg. 1774.

Gözens europ. Fauna.

Jesters kleine Jagd.

Leopolds Laubenfreund.

Vollständiges Laubenbuch.

Wilhelmi, Unterhaltungen aus der Naturgeschichte

Die Lauben, ihre Wart und Pflege.

Die Laubenzucht durch lange Erfahrung.

Unterricht in der Laubenzucht.

Buffons Naturgeschichte.

Der Lauber.

Die Laubln.

Landbeck Anleitung.

Allgemeiner Hauptinhalt

Kapitel I.

Einleitung und Bemerkungen über wilde und zahme Tauben.
Seite 1 — 18.

Kapitel II.

Beschreibung der bekanntesten und vorzüglichsten Taubenarten.
S. 18 — 81.

Kapitel III.

Temperamente und Eigenschaften der Tauben. S. 81 — 95.

Kapitel IV.

Taubenhandel oder vom Einkauf und was dabei zu beobachten ist, nebst Warnung vor Betrug, der beim Verkauf statt findet. S. 96 — 112.

Kapitel V.

Art und Beschaffenheit der Behältnisse oder Schläge; verschiedene Gebräuche beim Ein- und Ausflug, beim Eingewöhnen und Fliegenlassen der Tauben. S. 112 — 142.

Kapitel VI.

Vom Futter der Alten und Jungen. S. 142 — 150.

Kapitel VII.

Paarung, insbesondere von der Paarung und der Erzeugung schön gezeichneter Jungen. S. 150 — 172.

Kapitel VIII.

Zeugung und Bildung der Eier und Jungen. S. 173 — 194.

Kapitel IX.

Ueber die Krankheiten der Tauben. S. 194 — 210.

Kapitel X.

Wart und Pflege der Tauben. S. 211 — 216.

Kapitel XI.

Vom Nutzen und Schaden der Tauben. S. 216 — 232.

Kapitel XII.

Beantwortung einiger für die Liebhaber der Tauben nicht unrichtigen Fragen. S. 233 — 240.

Literatur. S. 241 — 259.

I n n h a l t.

	Seite.
Abfangen der Tauben	235
Abtheilung der Tauben, von Linné	2
Abtheilung der Tauben, von Buffon	2
Abzehrung	196
Afrikanische Taube	254
Ambointische Taube	252. 257
Anschaffungszeit	96
Arabische Taube	20
Arten der Tauben	2. 242
Athem, schwerer	201
Aufenthalt der wilden	8. 32
Augenkrankheiten	202
Ausflug	114. 116. 132
Ausraufen der Federn	109
Auswüchse	203
Backebette	41
Bauchscheiden	14
Bechstein	5
Bemerkungen über die Tauben	8
Bergtaube	61. 242
Betrügereien der Taubenhändler	109
Bildung der Eier und Jungen	173
Blasbalgtaube	23. 52
Blasenarten	15
Blasenkrankheit	199
Blatterkrankheit	201

Blankopf	—	—	—	252
Blantaube	—	—	—	52
Bloßtaube	—	—	—	52
Blumenbach	—	—	—	3
Braunrotbe	—	—	—	38
Breitichwang	—	—	—	28. 247
Brieftaube	—	—	—	18
Brieftragen	—	—	—	18
Brison	—	—	—	2
Bruchkrankheit	—	—	—	200
Caysche Taube	—	—	—	257
Chinesische	—	—	—	253
Cholerische	—	—	—	81
Envier	—	—	—	7
Cyperische	—	—	—	18
Darre	—	—	—	197
Dichtertaube	—	—	—	24
Doppelange	—	—	—	12
Doppelhaube	—	—	—	29
Dürresucht	—	—	—	196
Durchfall	—	—	—	199
Eblere Tauben	—	—	—	13
Eier	—	—	—	143
„ Aufbewahrung	—	—	—	170
Eigenschaften	—	—	—	81
Eigentumsrecht	—	—	—	235
Einleitung	—	—	—	1
Eintheilung	—	—	—	1
Ein- und Ausflug	—	—	—	132
Einkaufszeit	—	—	—	96
Epilepsie	—	—	—	198
Erbschaft	—	—	—	240
Erbsen	—	—	—	145
Erdbirn	—	—	—	147
Erfältung	—	—	—	204
Fächertaube	—	—	—	28
Fallsucht	—	—	—	198
Familien der Tauben	—	—	—	6

	Seite.
Färbung der Federn	110
Federbüsche	11
Federfüße	29. 246
Federkrankheit	209
Feeleuben	15
Feldhühner	8
Feldtaube	52. 243
Felstaube	52
Fettdrüse	197
Feurige	81
Flaggen	9
Fliegenlassen, Gebräuche	112
Flug	18
Flügel	43
Fortpflanzung	153. 160
Fragen	233
Frankreich	45
Frösche	44
Futter	142
Futter der Jungen	148
Gabelschwanz	45
Gearmte	40
Gebräuche beim Eingewöhnen	113
Gehäge	131
Gehaubte	11
Gehöfte	16
Geierabfang	239
Geilsieber	210
Gelbbläßen	36
Gelerchte	15. 24
Geradschwänze	242
Geränbelte	257
Gerste	146
Geschildete	15
Gestreifte	250
Glattkopf	11
Glugla, Mohr	29
Groenländische	145

	Seite.
Grüne	79
Guinesische	79. 250
Gurrtaupe	29
Haber	146
Halbbindentaube	35
Hanf	146
Haubentaube	35. 246
Hausentaube	7. 8
Heiserkeit	201
Helmtaube	248
Hinkeltaube	43
Hinterstichfürtaube	44
Hirse	146
Höckertaube	41
Hohлтаube	11
Holländer	23. 39
Holztaube	46. 251
Hühneraugen	12
Hühnerschwanz	28
Husten	204
Jacobiner	24
Jalousietaube	79
Jamaische	253
Javanische	79
Indianische	253
Isabelfarbe	28
Kauf der Tauben	253
Kalkschieß	199
Kanadische	253
Kappentaube	24. 35
Kapuzinert.	24. 25
Kärneliertaupe	44
Karolinische	257
Karpfentaube	37
Kartoffeln	147
Katarrhe	197
Käsesucht	206
Kennzeichen des Alters	100

Kennzeichen des Geschlechts	—	—	102
Klatscher	—	—	43
Klein	—	—	2
Kobeltauben	—	—	105
Kohltaube	—	—	46. 52
Kolben	—	—	13
Kopffrankheit	—	—	202
Körnerfutter	—	—	147
Krankheiten der Tauben	—	—	194
Kraustaube oder Kragentaube	—	—	24
Krähe	—	—	204
Kreuztaube	—	—	12
Krönchen	—	—	11
Kronen	—	—	48. 250
Kropffrankheit	—	—	206
Kropftauben verschiedener Arten	—	—	22. 246
Kupferfarbe	—	—	16
Lachtaube	—	—	11. 75. 254
„ Chinesische	—	—	77
Landturmeltaube	—	—	66
Latholm	—	—	2
Latsch	—	—	11
Läusefucht	—	—	204
Lein samen	—	—	146
Lerchentaube	—	—	97. 79
Leske	—	—	2
Lichtblau	—	—	37
Liebestrankheit	—	—	210
Liebestäubchen	—	—	62
Linne	—	—	I. 241
Linjen	—	—	145
Livia	—	—	251
Lockentaube	—	—	36
Mädchen taube	—	—	24
Wagen, schwacher	—	—	201
Wanschetten	—	—	24
Wassertaube	—	—	29
Martinische	—	—	252

Maßentaube	—	—	40
Mauern	—	—	209
Medizin	—	—	257
Nehliche	—	—	37
Melancholische	—	—	81
Mittel beim Ein- und Ausflug	—	—	138
Mohren	—	—	13
Mollufische	—	—	252
Monats	—	—	29. 80
Mönchskutte	—	—	24
Mondtaube	—	—	59
Montenegriener	—	—	41
Möwen	—	—	24. 247
Mühltauben	—	—	105
Müller	—	—	241
Muntere	—	—	81
Muschel	—	—	39
Namen der Tauben	—	—	10. 11
Nasen	—	—	12. 16
Raumann	—	—	5
Nebelfarbe	—	—	166
Nester	—	—	16
Nicombarische	—	—	253
Nonnentaube	—	—	24
Rugen	—	—	216
Ordnung	—	—	12
Otter- oder Schlangenköpfe	—	—	12
Paarung und Erzeugung schöner Jungen	—	—	150
Pagabette	—	—	41
Panabette und Pavbutte	—	—	41
Pantominen	—	—	29
Persische	—	—	18
Perücken	—	—	34
Pfarrerstauben	—	—	18
Pfauentauben	—	—	24
Pfauenmädchen	—	—	43
Pfege	—	—	211
Piemontesertaube	—	—	43

Nips	---	---	---	197
Plätscher	---	---	---	43
Plenreuse	---	---	---	34
Pockenkrankheit	---	---	---	201
Podagra	---	---	---	203
Pohlische	---	---	---	43
Pompabour	---	---	---	80
Postillon	---	---	---	19
Posttaube	---	---	---	18. 248
Priestertaube	---	---	---	35
Wurzeltaube	---	---	---	29
Räder	---	---	---	126
Raue Tauben	---	---	---	9. 12. 247
Raubfuß	---	---	---	29
Reisichte	---	---	---	16
Reußische	---	---	---	29
Ringelte	---	---	---	26. 48
Ringtaube	---	---	---	251
Rodler	---	---	---	29
Rothbraune	---	---	---	25
Rothbrüste	---	---	---	15
Rothlauf	---	---	---	62. 66
Sand	---	---	---	18
Schaden der Tauben	---	---	---	216. 226
Schektaube	---	---	---	46
Schildtaube	---	---	---	15. 25. 43. 46
Schlagtaube	---	---	---	43. 46
Schleier	---	---	---	24
Schnabelkrankheit	---	---	---	203
Schnelle	---	---	---	13. 40
Schnelligkeit im Fluge	---	---	---	19
Schuppblasen	---	---	---	15
Schuppen	---	---	---	197
Schütteltaube	---	---	---	28
Schwalbentaube	---	---	---	16. 31. 45
Schwanztaube	---	---	---	28
Schwarzbauchwecken	---	---	---	163
Schwarz- Kopf- Brust	---	---	---	39

	Seite.
Schweizertaube	34
Schwizen	200
Seenetliche	253
Singvögel	I
Spanische	42. 246
Sperlings	79. 255
Spitzdöfse	
Staarenblasen	14
Stammtaube	32
Stocklichte	15
Stocktaube	52
Storchentaube	44
Strichblasen	14
Stumpf-, Straubel- oder Strobeltaube	44
Stummheit	201
Lampourtaube	62
Taubenarten	10. II. 18. 242
Taubenhandel	96
Taubenhäuser	9. 126
Taubenkastell	120
Taubenschläge	113
Taumlere	248
Temperamente	81
Therung	258
Thurmtauben	105
Tieffinnige	81
Traurige	81
Treue	93
Trommeltaube	29
Tümler	29
Türkentaube	20. 248
Turteltaube	62. 68. 254
„ „ ein Bild der Aufrichtigkeit	68
„ „ zum Opfer gebraucht	69
„ „ Name	73
Unterlegen der Eier	168
Vergütung	238
Vermehrung	17. 157

Bennstaube	—	—	24
Verstopfung	—	—	199
Verwundung	—	—	209
Wachsthum	—	—	18
Waldfsaamen	—	—	146
Waldbaube	—	—	45. 46. 52
Wandertaube	—	—	256
Wart und Pflege	—	—	24
Wasser	—	—	18
Weegtaube	—	—	62
Weiskopf	—	—	249
Weißflügel	—	—	249
Weizen	—	—	146
Wendertaube	—	—	43
Werth, wenig	—	—	13
Wicken	—	—	145
Wiederkommen	—	—	134
Wilbe	—	—	45
Wildmachen	—	—	111
Windfucht	—	—	199
Wirbler	—	—	29
Wohnort	—	—	134
Wollige	—	—	44
Wunde Stellen	—	—	204
Zeit der Anschaffung	—	—	105
„ des Auslasses	—	—	105
Zzeugung und Bildung der Eier und Jungen	—	—	150. 173
Zylinderlein	—	—	203
Zittertaube	—	—	28
Zucht	—	—	13
Zusammenpaarung	—	—	158
Zwerghauben	—	—	11
Zwergtaube	—	—	79. 256

Druckfehler.

Seite	Zelle	
	24	statt Variatarten lies Variatäten.
„ 2	„ 31	st. Zelgen l. Zehen.
„ 4	„ 15	st. schon l. schön.
„ 6	„ 20	st. Schlagm l. schlagen.
„ 14	„ 18	st. daß l. das.
„ 15	„ 22	st. Schwengen l. Schwängen.
„ 22	„ 2	st. Zug l. Zug.
„ 31	„ 14	st. Boden l. Boden.
„ 35	„ 1	st. au l. an.
„ 36	„ 8	st. schmürigen l. schnürigen.
„ 41	„ 4	st. weiket l. weiker.
„ 45	„ 1	st. nehmen l. nehmen.
„ 47	„ 6	von unten st. Par. l. Per.
„ 66	„ 6	st. gebet l. gehet.
„ 73	„ 19	l. nach legitimj ein.
„ 77	„ 15	st. Loch l. Lach.
„ 78	„ 22	st. in l. ein.
„ 80	„ 3	st. Ciydon l. Ceylon.
„ 85	„ 2	st. Ab en l. Abßen.
„ 88	„ 12	st. Euten l. Euten.
„ 224	„ 15	st. Stifen l. Spiken.

Ldw
Riedel

